



1 | 2018  
47. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



*Ikora-Bowlengefäß aus dem historischen Warenarchiv der WMF. Foto: Heinz Scheffele, Süßen.*

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDES DENKMALPFLEGE

1/2018 47. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann

Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Dörthe Jakobs, Daniel Keller, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. Elisabeth Stephan

Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Bechtle, Esslingen  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 27500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

# Inhalt

- 1 Editorial
- 2 Erleben, was uns verbindet  
Das Europäische Kulturerbejahr 2018 in Baden-Württemberg  
Christian Bollacher/Irene Plein/Dagmar Zimdars
- 10 Die Schlosskirche zum Hl. Kreuz in Rastatt  
Wiedereröffnung eines „Raumwunders“ der Gegenreformation  
Johannes Wilhelm
- 18 Maßgeschneidert von der Stange  
Typen-Tankstellen der Nachkriegszeit  
Peter Huber
- 23 „Alles Schöne, was man so braucht“  
Das historische Warenarchiv der WMF in Geislingen an der Steige  
Dieter Büchner
- 31 Bauforschung am Ulmer Münster 2012 bis 2017  
Eine Projektkooperation zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
Stefan Breitling/Tobias Apfel/Claudia Eckstein
- 38 Der Salemer Pfleghof in Esslingen  
Neue baugeschichtliche Erkenntnisse während der Fassadeninstandsetzung  
Markus Numberger
- 44 Moderne Kirchen braucht die Stadt  
Die Sakralbauten Helmut Strifflers in Mannheim  
Eva Seemann
- 50 Zwei Heiligenfiguren in der katholischen Marienkirche in Bad Mergentheim  
Nachtrag zum ursprünglichen Aufstellungskontext  
Tim Heilbronner
- 55 Beton und seine wachsende Rolle in der Denkmalpflege  
Teil 4: Frühe Betonfertigteile für Kunststeinfassaden in Baden-Württemberg  
Geraldine Buchenau
- 61 Auf den Spuren einer frühen „Industrielandschaft“  
Eisenerzgewinnung und Herrschaftsstrukturen im Albvorland  
Jörg Bofinger/Guntram Gassmann/  
Anke K. Scholz
- 67 Denkmalporträt  
Amalgam und Zungenzange  
Eine Zahnarztpraxis der Nachkriegszeit in Bietigheim-Bissingen  
Dieter Büchner/Andrea Stuedle
- 69 Ortstermin  
Feuerrotes Mobile  
Die Restaurierung des „Roten Otto“ in Freiburg-Landwasser  
Hendrik Leonhardt
- 71 Rezension
- 71 Mitteilungen
- 74 Personalien

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02  
BIC SOLADEST600.  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,  
bitte Name und Anschrift angeben.

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich. Desweiteren liegen dieser Ausgabe das Jahres-Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2017 und die Stiftungsnachrichten der Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg bei.*

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„Sharing Heritage – Sharing Values“ ist das Motto des von der Europäischen Kommission für 2018 ausgerufenen Europäischen Kulturerbejahres (ECHY = European Cultural Heritage Year). Zahlreiche Projekte wurden mittlerweile initiiert, die aus diesem Anlass die Vielfalt und integrative Kraft des gemeinsamen europäischen kulturellen Erbes ins Bewusstsein der Öffentlichkeit bringen sollen. Auch die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg ist in etliche nationale und transnationale Vorhaben eingebunden, über die wir Sie im vorliegenden Nachrichtenblatt ausführlich informieren.

Das erste Denkmalschutzjahr 1975 war von paradigmatischer Bedeutung für die moderne Denkmalpflege, und es bleibt zu hoffen, dass ECHY 2018 eine ähnliche Strahlkraft entwickelt wie sein Vorbild vor nunmehr fast zwei Generationen. Allerdings weist der diesjährige Leitgedanke über das einstige Motto von 1975 hinaus, das eng auf Denkmalschutz und Denkmalpflege beschränkt war. Es geht nun eben nicht mehr ausschließlich um das gemeinsame materielle, sondern auch um das immaterielle kulturelle Erbe und um die gemeinsamen Werte, die damit verbunden und geteilt werden. Dass sich dies nicht auf einen Kontinent begrenzen lässt, dass dieses zu bewahrende Erbe nicht exklusiv europäisch ist, sondern letztlich als ein allen Menschen gemeinsames kulturelles Erbe betrachtet werden muss, erlaube ich mir an dieser Stelle anzumerken. Trotz seines internationalen Anspruchs müssen die Aufgaben, mit denen ECHY 2018 an die Denkmalpflege herantritt, jedoch auch im regionalen Kontext bearbeitet werden. Neben den Impulsen, die von den speziell für dieses Jahr ins Leben gerufenen Leuchtturmprojekten ausgehen werden, gilt es, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit also weiterhin auf die denkmalpflegerische Alltagsarbeit zu lenken und auch künftig die dafür benötigten Mittel bereitzustellen. Die vielfältigen Fördermöglichkeiten, mit denen das Land Baden-Württemberg denkmalpflegerische Maßnahmen unterstützt, und die in den letzten Jahren ausgebaute personelle Ausstattung der Bau- und Kunstdenkmalpflege wie der archäologischen Denkmalpflege gleichermaßen sind in diesem Zusammenhang beispielhaft. Einige mit staatlicher Hilfe ermöglichte Maßnahmen finden Sie im aktuellen Nachrichtenblatt vorgestellt. Sie reichen von montanarchäologischen Untersuchungen im



Albvorland über bauhistorische Analysen in Esslingen und Ulm bis hin zu Fragen der modernen Betonkonservierung. Berichte über den „Roten Otto“ in Freiburg, eine Zahnarztpraxis der 1950er Jahre aus Bietigheim-Bissingen und die Ausstattung der Rastatter Hofkirche illustrieren einmal mehr die Bandbreite des denkmalpflegerisch betreuten kulturellen Erbes in Südwestdeutschland. Wie schon erwähnt, ist der Leitsatz von ECHY 2018 ein umfassender und schließt das immaterielle Erbe ebenso mit ein wie auch die Teile des materiellen Erbes, deren Erhalt etwa den Archiven oder Museen obliegt. Insofern ist der obige Hinweis auf die nötige ideelle wie finanzielle Unterstützung und Würdigung auf sämtliche mit dem Erhalt, der Pflege und der Erforschung des kulturellen Erbes befassten Personen wie Institutionen auszudehnen. Ohne sie, ohne eine geistes- und naturwissenschaftliche Grundlagenforschung, ohne sich weiterentwickelnde Museen und Archive, aber auch ohne die freiheitlichen Werte einer demokratischen Gesellschaft nebst ihrer Diskurse ist eine moderne Denkmalpflege nicht denkbar. Dies spiegelt sich in den Aufsätzen des vorliegenden Nachrichtenblattes wider, bei dessen Lektüre ich Ihnen viel Freude wünsche.

**Prof. Dr. Claus Wolf**  
*Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege*



# Erleben, was uns verbindet

## Das Europäische Kulturerbejahr 2018 in Baden-Württemberg

*2018 ist europäisches Kulturerbejahr! Ziel dieses Jahres ist es, das Bewusstsein für die soziale und wirtschaftliche Bedeutung des kulturellen Erbes zu schärfen und zu zeigen, wie wichtig das Kulturerbe für die Förderung eines gemeinsamen Identitätsgefühls und für die Gestaltung der Zukunft Europas ist. Aktuell ist die EU mit vielfältigen politischen und sozialen Herausforderungen konfrontiert. Es werden hohe Erwartungen an ihre Rolle in der Weltpolitik gestellt, aber es sind auch Europaskepsis und Fragmentierungstendenzen innerhalb der Gemeinschaft zu beobachten. Vor diesem Hintergrund besinnen sich die EU-Staaten auf ihre gemeinsamen Wurzeln und deren integratives Potenzial. Unter dem Motto „Where the past meets the future“ hat sie daher das Europäische Kulturerbejahr ausgerufen, das in Deutschland unter dem Motto „Sharing Heritage“ läuft (Abb. 1). Geplant ist, ein möglichst breites Publikum zu erreichen, insbesondere Kinder und Jugendliche, lokale Gemeinschaften und Menschen, die bisher andere Interessenschwerpunkte hatten, und sie zu motivieren, sich mit ihrem kulturellen Erbe auseinanderzusetzen und sich für dessen Erhalt zu engagieren. Im Folgenden soll der Beitrag der baden-württembergischen Denkmalpflege zu diesem Themenjahr aufgezeigt werden.*

Christian Bollacher/Irene Plein/Dagmar Zimdars

### Ursprung und Umsetzung des Europäischen Kulturerbejahres

Die Idee zu einem europäischen Kulturerbejahr wurde im Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) geboren. Dieses wurde 1973 zur Koordination der deutschen Aktivitäten für das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 gegründet und hat sich seitdem zu einer nationalen Schnittstelle für die Belange des Denkmalschutzes ent-

wickelt. Bund, Länder, Gemeinden, Kirchen, Fachorganisationen, Vereine und private Bürgerinitiativen arbeiten im DNK zusammen, um für den Gedanken des Denkmalschutzes zu werben, für seine Nachhaltigkeit und sein Potenzial, sowie um neue und qualifizierte Arbeitsplätze zu schaffen. Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 markiert den Beginn „moderner“ Denkmalpflege in Westdeutschland (Abb. 2). Es war der Höhepunkt einer Gegenbewegung zu der nach dem Krieg



1a und b Deutsches und internationales Logo des Europäischen Kulturerbejahres 2018.

2 D-Mark-Silbermünze zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975.





jahrelang geduldeten Abrisswut historischer Bau- substanz und wurde von einer breiten Bevöl- kerungsmehrheit getragen. Mit der Wiederauf- nahme des Europäischen Kulturerbejahres soll an das Europäische Denkmalschutzjahr angeknüpft werden. Entsprechend liegt ein Schwerpunkt des Europäischen Kulturerbejahres 2018 in Deutsch- land auf dem baulichen und archäologischen Erbe.

Koordiniert wird das Europäische Kulturerbejahr 2018 in Deutschland erneut vom DNK. Unter [www.sharingheritage.de](http://www.sharingheritage.de) hat das DNK im Internet eine Plattform geschaffen, auf der sämtliche Infor- mationen rund um das Jahr, vor allem aber alle Pro- jekte und Veranstaltungen abrufbar sind (Stand Fe- bruar 2018: knapp 250 Projekte). In Abstimmung mit Bund, Ländern und Gemeinden koordiniert es die Vergabe der Fördermittel, die in Deutschland möglichst vielen verschiedenen Projekten aus der Bevölkerung, von Stiftungen, Vereinen, Bürgerini- tiativen und Institutionen zukommen.

Jedes Projekt hat einen Bezug zu einem der fünf formulierten Leitthemen: 1) Europa: Austausch und Bewegung; 2) Europa: Grenz- und Begeg- nungsräume; 3) Die Europäische Stadt; 4) Europa: Erinnern und Aufbruch und 5) Europa: Gelebtes Erbe. Daneben sind einige nationale Großereig- nisse geplant: Am 8. Januar fand in Hamburg der deutsche Auftakt zum Europäischen Kulturerbe- jahr statt (Abb. 3; 4), vom 18. bis 24. Juni 2018 wird in Berlin der European Cultural Heritage Sum- mit begangen, in dessen Zusammenhang unter anderem der Europa Nostra Award verliehen wird. Finaler Höhepunkt und Möglichkeit für einen Rück- blick wird die Europäische Leitmesse denkmal vom 8. bis 10. November 2018 in Leipzig sein.

Die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg beteiligt sich mit verschiedenen Projekten am Eu- ropäischen Kulturerbejahr. Diese unterstützt sie fachlich und fördert sie finanziell. Dafür wendet sie insgesamt knapp 45 000 Euro Sachmittel auf.

### Deutsch-französische Gemeinschafts- projekte zum ehemaligen Konzen- trationslager Natzweiler und seinen Außenlagern

Kurz vor dem Auftakt des Europäischen Kulturer- bejahres ist bekannt geworden, dass das ehema- lige Konzentrationslager Natzweiler und 14 rechts und links des Rheins gelegene Außenlager das Europäische Kulturerbe-Siegel erhalten. Mit dem Eu- ropäischen Kulturerbe-Siegel werden Stätten aus- gezeichnet, die einen bedeutenden europäischen symbolischen Wert haben und die gemeinsame Geschichte Europas, den Aufbau der Europäischen Union (EU) sowie die europäischen Werte und die Menschenrechte hervorheben, welche das Fun- dament der europäischen Integration bilden. Seit 2007 wurden 29 europäische Stätten mit dem Sie- gel ausgezeichnet. Im aktuellen Bewerbungsver- fahren hatten sich 25 Stätten um das Siegel be- worben, inklusive Natzweiler werden neun histo- rische Stätten das Siegel erhalten. Die offizielle Verleihung erfolgt Ende März 2018.

Zwischen Mannheim-Sandhofen und Spaichingen, Offenburg und Ellwangen gab es in Baden-Würt- temberg etwa drei Dutzend Natzweiler-Außen- kommandos, die teils als Barackenlager auf der grünen Wiese, teils in von der SS-Lagerverwaltung konfiszierten Bestandsgebäuden (z. B. Schulen, Kasernen oder Flugzeughangars) eingerichtet wurden (vgl. den Beitrag im Nachrichtenblatt 1/2017). Die meisten dieser Lager entstanden erst im Früh- jahr oder Sommer 1944, als die deutsche Rüs- tungsindustrie infolge alliierter Luftoffensiven in eine prekäre Lage geraten war. Durch die mörde- rische Ausbeutung menschlicher Körperkraft sollte das Unmögliche möglich gemacht und die vom NS- Regime verfügte „U(ntertage)-Verlagerung“, das heißt die Translozierung kriegswichtiger Ferti- gungsbetriebe in bombensichere Stollen- und Tun- nelsysteme, realisiert werden.

*3 und 4 Eindrücke vom Nationalen Festauftakt zum Europäischen Kultur- erbejahr 2018 in Ham- burg 2018.*

*3 Von links: Kulturstaats- ministerin Monika Grüt- ters, DNK-Präsidentin Martina Münch, Ham- burgs Senator für Kultur und Medien Dr. Carsten Brosda und Petra Kam- merevert, Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Bildung im Europäi- schen Parlament läuten das Jahr ein.*

*4 Festgemeinde im prachtvollen Saal des Rat- hauses.*

5 *Bauliche Hinterlassenschaften am Standort der KZ-Gedenkstätte Eckerwald.*



6 *„Die Aussichtslosigkeit der Gefangenschaft“. Mit diesem Foto möchten Schüler der Sibilla-Egen-Schule in Schwäbisch Hall Trauer, Schmerz und die Tragik des Geschehens verdeutlichen. Aufgenommen in der KZ-Gedenkstätte in Hessental im Rahmen des Fotoprojektes. Ort: Zaunpfähle des Konzentrationslagers.*



7 *Schüler beim Fotoprojekt in der Gedenkstätte Hessental.*



Ein Zentrum dieser Aktivitäten entwickelte sich im Umfeld der alten Gipsgruben bei Obrigheim am Unteren Neckar, deren Ausbau zu geheimen Rüstungsfabriken den Produktionsausfall des kriegszerstörten Daimler-Benz-Flugmotorenwerks Genshagen (Brandenburg) kompensieren sollte. Allein hier entstanden – neben diversen Unterkünften für freie und Zwangsarbeiter – sechs Außenkommandos des KZs Natzweiler, die so genannten Neckarlager, Leidensorte für mehr als 5000 KZ-Häftlinge.

Einen zweiten Schwerpunkt bildete der Natzweiler-Komplex entlang der Bahnlinie Tübingen–Rottweil. Im Rahmen des „Mineralölsicherungsplans“, einem 1944 lancierten Geheimprojekt zur Abwendung des akut drohenden Kollapses der deutschen Treibstoffversorgung, wurde hier mit dem Bau von zehn Schieferöl-Werken begonnen, in denen aus den bitumenreichen Sedimenten des Schwarzen Jura Mineralöl gewonnen werden sollte. Mit diesen bis April 1945 nur teilweise verwirklichten und gänzlich ineffizienten Anlagen waren sieben KZ-Außenlager assoziiert, in denen mehr als 10 000 meist jüdische Häftlinge untergebracht waren – mehr als ein Drittel davon starb. Insgesamt forderte der KZ-Komplex Natzweiler etwa 22 000 Opfer aus 30 Nationen. Ihr Tod wurde vom NS-Regime und seinen Schergen nicht nur hingenommen, sondern durch alle erdenklichen Formen körperlicher Qual und psychischen Terrors forciert.

Die Ereignisse jener Zeit haben tiefe Spuren hinterlassen. Es sind Dinge über den Menschen und die Brüchigkeit moderner Zivilisation offenbar geworden, die es ratsam erscheinen lassen, die Erinnerung daran wachzuhalten, um einer Wiederkehr der Geschehnisse entgegenzutreten.

Es ist schon lange ein Anliegen der Landesdenkmalpflege, die in Baden-Württemberg vorhandenen Relikte des NS-zeitlichen Lagersystems systematisch zu erfassen und unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten zu evaluieren. Vor dem Hintergrund der allmählich verstummenden Zeitzeugengeneration rückt die materielle Hinterlassenschaft des KZ-Terrors zwangsläufig ins Blickfeld einer neuen Aufmerksamkeit (Abb. 5). Das haptische Relikt am historischen Ort entwickelt eine besonders eindringliche Zeugniskraft und kann, sofern es durch inhaltliche Vermittlung in seinen gesellschaftsgeschichtlichen Kontext gestellt wird, zum Impulsgeber historischer Reflexion werden.

Darüber hinaus kommt den noch vorhandenen KZ-Resten ein wissenschaftlicher Quellenwert zu. Mit archäologischen Methoden können dem Boden einstiger Lagerstandorte Informationen abgerungen werden, die Lücken der schriftlichen und mündlichen Überlieferung zu schließen vermögen. Viele Bereiche der Lebenswirklichkeit in den NS-Terrorlagern sind nie aktenkundig geworden. Funde und Befunde können daher nicht nur Bekanntes illustrieren, sondern neue Erkenntnis zur baulichen Gestalt und Entwicklung sowie zur logistischen Organisation der Lager, aber auch zu Herkunft, Größe und Alltagsleben der internierten Häftlingsgesellschaft liefern.

Beispiele aus jüngster Zeit haben gezeigt, dass die baulichen Überreste des NS-Lagererrors nach wie vor nicht vor unsensibler Behandlung oder gedankenloser Beseitigung gefeit sind. Eine wichtige Aufgabe des denkmalpflegerischen Projektes besteht darin, mit der Bestandserfassung des noch Vorhandenen die Grundlage zur Erarbeitung eines nachhaltigen Schutzkonzeptes bereitzustellen, in welchem Wesentliches von Unwesentlichem geschieden und Erhaltenswertes unter Denkmalschutz gestellt wird.

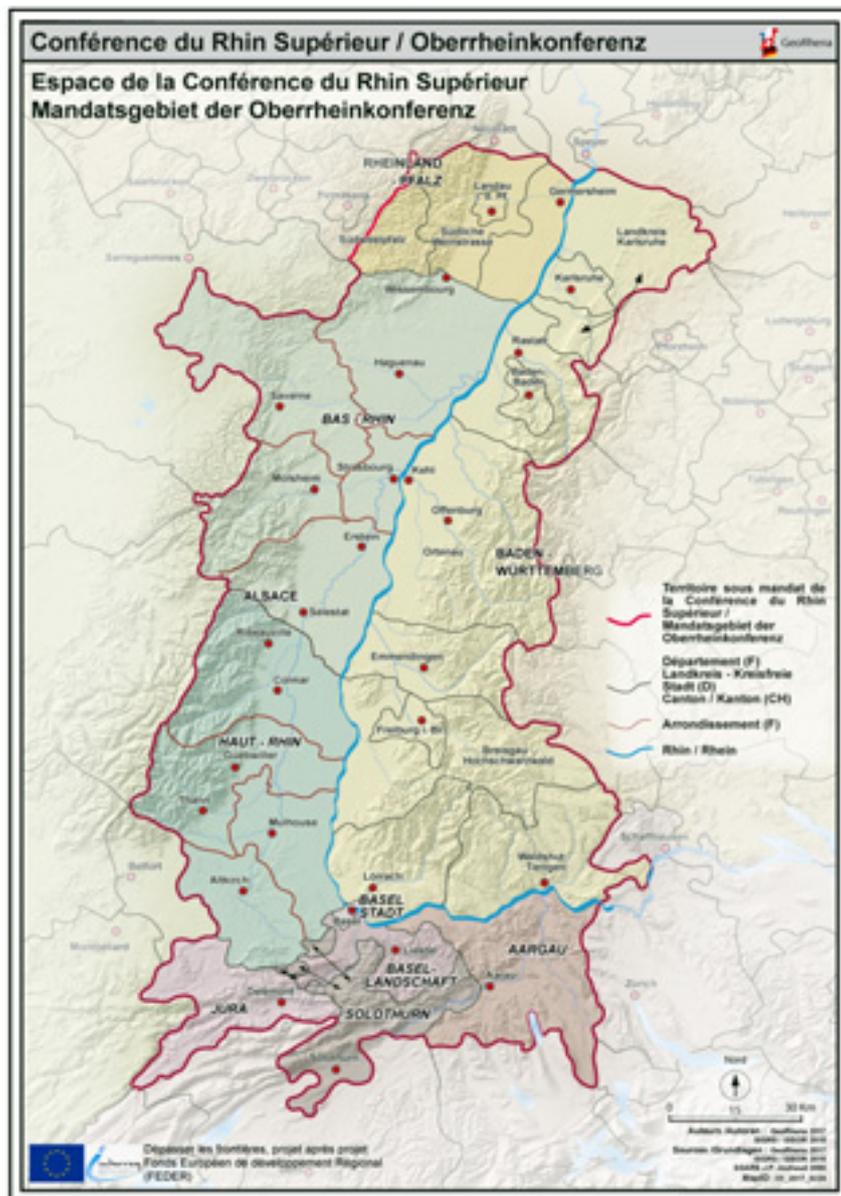
Neben dem Startschuss für die sicher mehrjährige Inventarisierung der Hinterlassenschaften der KZ-Gedenkstätten schultert das Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam mit dem Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, der Obersten Denkmalschutzbehörde des Landes, dem Verbund der Gedenkstätten im ehemaligen KZ-Komplex Natzweiler, dem Centre européen du résistant déporté, der Direction régionale des affaires culturelles, Quinz'Art in Straßburg und PLAKAT WAND KUNST im Kulturerbejahr 2018 ein Projekt, das aus einem Kunstprojekt und einem dazugehörigen pädagogischen Begleitprojekt besteht. Im Rahmen des Kunstprojektes werden sich deutsche und französische Künstler paarweise mit dem KZ-Komplex auseinandersetzen und gemeinsam großformatige Gemälde auf Holzwänden gestalten. Zudem haben bereits deutsche und französische Jugendliche aus Schulen in der Nähe der Gedenkstätten diese besucht, sich fotografisch unter der Fragestellung „Was bleibt?/Que reste-t-il?“ mit dem Bestand auseinandergesetzt (Abb. 6; 7), andere Jugendliche werden unter Impulsgebung der Künstler ihre Eindrücke und Gedanken zu den Gedenkstätten künstlerisch verarbeiten. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzungen werden gemeinsam mit einem neu zu entwickelnden Lernmodul in eine Wanderausstellung einfließen, die im Frühsommer 2018 in Natzweiler-Struthof und auch im Haus der Wirtschaft in Stuttgart gezeigt werden wird. Auch eine filmische Dokumentation, ein Katalog zur Ausstellung und ein Begleitprogramm sind geplant.

## Denkmal-APP Oberrhein „EuropArtToGo“

Unter dem Arbeitstitel „EuropArtToGo“ haben die Dehio-Vereinigung, die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, der Service de l'Inventaire et du Patrimoine de la Région Alsace, die Universität Straßburg, das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart sowie die Generaldirektion Kulturelles Erbe Mainz, Landesamt für Denkmalpflege, ein Projekt angestoßen, das die Entwicklung der ersten Denkmaltopografie des Oberrheins in Form einer App für Smartphones und Tablets zum Ziel hat.

Im Bewusstsein um das gemeinsame europäische Kulturerbe und seine einigende Wirkung soll erstmals in einem französisch-schweizerisch-deutschen Leuchtturmprojekt das Kulturerbe der Region Oberrhein als das Erbe einer gemeinsamen Kulturlandschaft verstanden, erfasst und veröffentlicht werden (Abb. 8). Durch die Vernetzung

8 Mandatsgebiet der Oberrheinkonferenz.



der Akteure wird die Zusammenarbeit in der Forschung und bei der Entwicklung innovativer digitaler Darstellungsmethoden gefördert.

Von den rund 95 000 Bau- und Kunstdenkmälern in Baden-Württemberg verzeichnen die grenz- und oberrheinnahen Regierungsbezirke Karlsruhe und Freiburg alleine um die 57 000. Eine trinationale Topografie Oberrhein bietet eine große Chance, baden-württembergisches Denkmalwissen erstmals länderübergreifend zu spiegeln. Die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg bringt ihr Wissen über eine Auswahl von Stadtanlagen, Kirchenbauten, Schloss- und Festungsbauten, Industriedenkmälern und Einzeldenkmälern in der Modellregion Oberrhein ein. Ihr eröffnet sich damit die Chance, im grenzüberschreitenden Austausch, gattungsbezogen und regionübergreifend, Kunst- bzw. Kulturdenkmale vertiefend zu erkunden.

Links und rechts des Rheins, von Weissenburg bis Basel, ist der Oberrhein reich an Baudenkmälern und architektonischen Ensembles von europäischem Rang (Straßburger Münster, Rastatter Schloss ...). Bis heute existiert aber kein leicht vor Ort zu konsultierendes Informationsmedium, das den aktuellen Wissensstand kurz und prägnant zusammenfasst, wie es auch kein den gesamten Raum nach einheitlichen Kriterien abdeckendes Referenzwerk für die verschiedenen Akteure im Bereich des Kulturtourismus gibt.

Durch die Entwicklung einer Denkmaltopografie des Oberrheins in Form einer App für Smartphones und Tablets wollen die Partner des Projektes einen innovativen Beitrag zur Vermittlung ihres gemeinsamen Kulturerbes leisten. Dem interessierten Publikum, einheimischen und fremden Reisenden, aber auch den im Tourismus- und Kulturbereich tätigen Personen soll mit der App „EuropArtToGo“ ein leicht zugängliches Informations-

medium mit Referenzcharakter an die Hand gegeben werden. Ergebnis der Zusammenarbeit in diesem Projekt „Kunsttopografie der trinationalen Metropolregion Oberrhein“ ist ein nach hohen kunstwissenschaftlichen Maßstäben erstelltes mehrsprachiges digitales Medium mit georeferenzierten topografischen Bezügen, mit Abbildungen in Plan und Fotografie und nach Möglichkeit mit touristischen Routenvorschlägen. Die Auswahl der Objekte folgt primär kunsttopologischen Kriterien der gemeinsamen Kunst- und Kulturlandschaft.

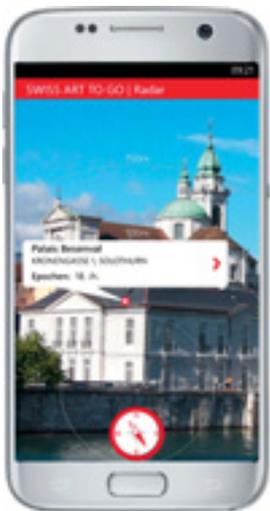
„EuropArtToGo“ soll auf der technischen Grundlage der App „SwissArtToGo“ gemeinsam entwickelt und in einer Pilotfassung im Europäischen Kulturerbejahr 2018 der Öffentlichkeit vorgestellt werden (Abb. 9).

### Sonderausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“

Als Mitglied im Verband der Landesarchäologen (VLA) beteiligt sich das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg zudem an dem gemeinsamen Projekt der Landesarchäologie in Deutschland, der großen Sonderausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“. Die Ausstellung wird in Kooperation mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen in Berlin von September 2018 bis Januar 2019 im Martin-Gropius-Bau in Berlin gezeigt werden (Abb. 10).

Thema des Ausstellungsprojektes sind die archäologische Forschung der letzten 20 Jahre in Deutschland, ihre wissenschaftlichen Ergebnisse und ihr europäischer Kontext. Rund 1000 herausragende Exponate aus allen Bundesländern werden auf insgesamt etwa 1600 qm Ausstellungsfläche zu sehen sein, teilweise erstmals in einer Gesamtschau. Jedes Bundesland ist mit regional-spezifischen Themen und Exponaten vertreten, die zusammen weiträumigere archäologisch-historische Ereignisse und Entwicklungsstränge in ganz Deutschland sichtbar machen werden. Ziel der Ausstellung ist die museale Darstellung des einzigartigen Netzwerkes kultureller Interaktion in Europa seit frühester Zeit bis in die jüngere Vergangenheit.

Die prägenden Aspekte des Zusammenlebens im Europa dieser Zeit lassen sich in vier Themenfeldern fassen: Mobilität, Konflikt, Austausch und Innovation. Die baden-württembergische Denkmalpflege steuert mit der Venus vom Hohle Fels und dem Löwenmenschen aus der Stadel-Höhle vom Hohlenstein unter anderem Funde zum Themenkomplex „Europa innovativ: Die Aneignung der Welt“ bei, zeugen diese doch von den schöpferischen und handwerklichen Fähigkeiten des frühen



9 Screenshot der APP „SwissArtToGo“, Vorbild für die DenkmalAPP Oberrhein.

10 Martin-Gropius-Bau Berlin, Standort der geplanten Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ des Verbandes der Landesarchäologen.





modernen Menschen und offenbaren eine neue Sicht auf die Dinge. Mit einem der hölzernen Scheibenräder und Modellrädern aus Bad Schussenried-Olzreute vom Endneolithikum leistet Baden-Württemberg darüber hinaus einen Beitrag zur Veranschaulichung technischer Innovation, wie der Weiterentwicklung der Fortbewegung. Ideenaustausch und geistiger Austausch über Grenzen hinweg manifestieren sich in dem bunt bemalten Wandverputz eines Hauses aus Bodman-Ludwigshafen, der den Lesern des Nachrichtenblattes und den Besuchern der Großen Landesausstellung „Pfahlbauten“ bekannt ist (3867–3861 v. Chr.; Abb. 11). Auf dem mehrere Meter langen fragmentarisch erhaltenen Fries waren mehrere schematisch dargestellte Frauengestalten mit plastisch ausgeformten Brüsten abgebildet. Der Fries stellt eine neue Ausdrucksform kultisch-religiöser Vorstellungen dar und wird entweder in Gänze oder in Auszügen für die Ausstellung ausgeliehen. Zielgruppe der Ausstellung sind die kulturell interessierte Öffentlichkeit und Fachleute. Die Erschließung der Exponate erfolgt dabei auf verschiedenen Rezeptionsebenen: In erster Linie soll jedes Exponat mit seiner Aura wahrgenommen werden, um die intuitive Erfassung des Besonderen zu ermöglichen. Die thematische Verortung der Exponate geschieht durch verschiedene museale Medien wie Texte, Abbildungen, Karten, Projektionen und digitale Installationen. Hinzu kommen Rekonstruktionen und Inszenierungen besonderer Fundsituationen, die sich insbesondere

an junge Besucher wenden. Vertiefende Informationen bieten auch das ausstellungsbegleitende Veranstaltungsprogramm, museumspädagogische Angebote für Kinder und eine Begleitpublikation.

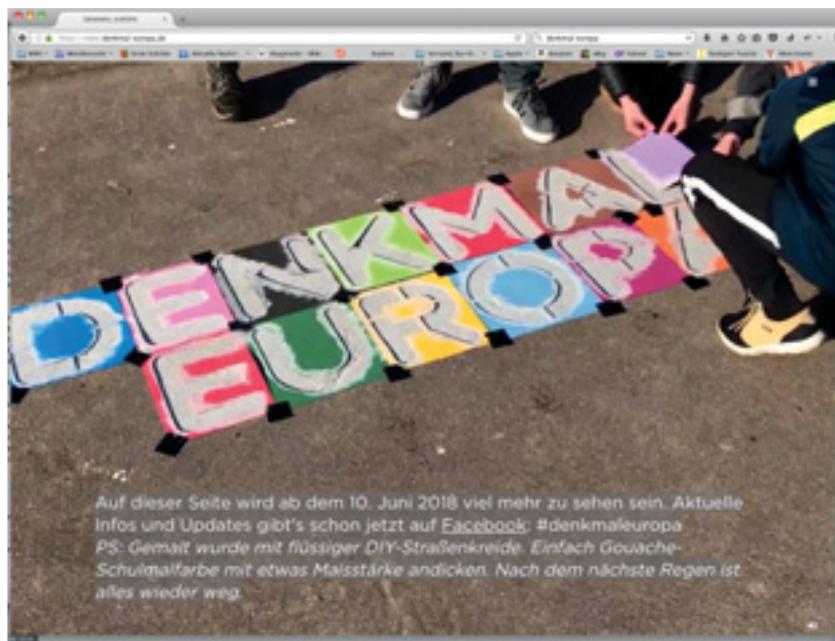
### „Denkmal Europa. Entdecke Deine Geschichte vor der Haustür“ – Website, Ausstellung und Fachtagung

Ferner beteiligt sich das Landesamt für Denkmalpflege an dem Projekt der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL), der Dachorganisation der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Deutschland. Es basiert auf den Länderprojekten der jeweiligen Landesdenkmalämter und bildet mit der Website „Denkmal Europa. Entdecke Deine Geschichte vor der Haustür“, einer Ausstellung auf der Denkmalmesse in Leipzig im November 2018 (Abb. 13) und dem Tag für Denkmalpflege vor der großen Fachtagung der VDL am 10. Juni 2018 in Trier die gemeinsame Klammer um die Projekte.

Wie das Natzweiler-Struthof-Projekt in Baden-Württemberg haben die meisten Landesdenkmalämter gemeinsam mit Partnern jeweils ein Länderprojekt auf die Beine gestellt, wie zum Beispiel „Stadt – Land – Burg. Die Mauern von Nideggen“ (Landschaftsverband Rheinland), „Der junge Blick auf Altes – Schlösser und Herrenhäuser in Deutschland und Polen“ (Landesamt für Denkmalpflege in Brandenburg), „Das Eigene und das Fremde – Hugenotten in Hessen“ (Landesamt für Denkmalpflege Hessen), „Wiederaufbau im Saarland – Architektur und politische Geschichte am Beginn der EU“ (Landesdenkmalamt Saarland), „Das Erbe des Eisernen Vorhangs – Die Berliner Denkmalbox“ (Landesdenkmalamt Berlin) u.v.m. Insgesamt werden voraussichtlich etwa 15 Projekte stattfinden,

11 Ausschnitt aus dem Wandmalereifries eines Hauses aus Bodman-Ludwigshafen, Rekonstruktion einer Gestalt mit Kopf und flächig weiß gehaltenem Gesichtsfeld.

12 Screenshot der Website „Denkmal Europa“, [www.denkmal-europa.de](http://www.denkmal-europa.de). Die Seite befindet sich zurzeit im Aufbau. Weitere Inhalte werden im Juni erwartet.



13 Stand der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger auf der Denkmalmesse Leipzig 2016.

von denen im ersten Projektschritt vier ausführlich auf der Website aufgearbeitet werden können. Ziel von „Denkmal Europa“ ist es, die Ergebnisse der Länderprojekte medial aufzuarbeiten und möglichst viele Menschen zu motivieren, sich mit den Themen zu beschäftigen. Kulturvermittler finden auf der Website ein breites Angebot von Anregungen, um mit Kindern und Jugendlichen die europäischen Spuren der Denkmäler in ihrer Umgebung zu erforschen und gemeinsam herauszufinden, warum sie schützenswert sind. Für die Erkundung des kulturellen Erbes und des denkmalpflegerischen Umgangs gibt es dazu eine maßgeschneiderte Toolbox (Abb. 12).

Um die Übertragbarkeit der Länderprojekte auf andere Regionen zu gewährleisten, werden ihr jeweiliger Modellcharakter und ihre europäische Relevanz herausgearbeitet. Ergänzend dazu werden Methoden der didaktischen Umsetzung sowie digitale Vermittlungsformate exemplarisch vorgestellt. „Denkmal Europa“ ist das erste länderübergreifende didaktische Material der Denkmalpflege und leistet damit auf innovative Weise Grundlagenarbeit. Als digitales Medium steht sie jederzeit überall zur Verfügung und erzielt bundesweite Reichweite. Mit der attraktiven Aufarbeitung im Scrollytelling-Format mit animierten Graphic-Novel- und Infografik-Elementen, kurzen interessanten Texten und anregenden Fragen beschreibt die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger methodisch einen neuen Weg, der über seinen niederschweligen, bildreichen und erzählerischen Ansatz grundsätzlich alle Altersgruppen, vor allem aber auch Kinder und Jugendliche, ansprechen soll. Ziel ist es, einen kreativen, lustvollen Zugang zum historischen Erkenntnisgewinn zu ermöglichen. Trotz der innovativen lebendigen Darstellungsmethode wird die Programmierung auch den Anforderungen an ein barrierefreies Webdesign genügen.



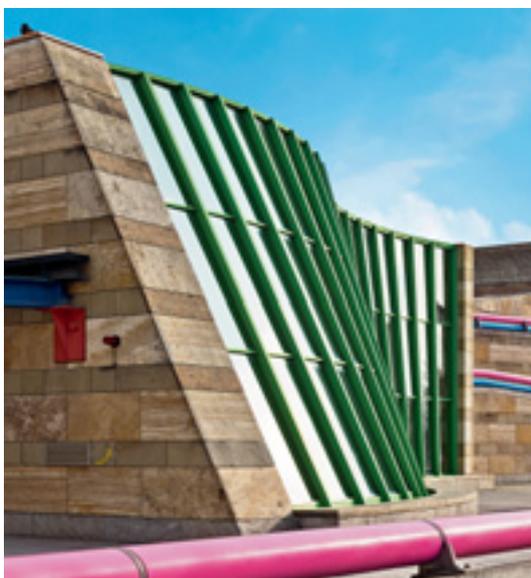
Das Projekt ist auf Nachhaltigkeit ausgelegt und soll über 2018 hinaus im Netz nutzbar bleiben. Erste Inhalte werden voraussichtlich zur VDL-Tagung im Juni, die vollständigen Inhalte zur Denkmalmesse im November online gehen. Über die Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger ist das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart bereits seit 2017 an der Konzeption des Projektes unmittelbar beteiligt.

#### Weitere Projekte in Baden-Württemberg

Neben diesen Großprojekten wirkt das Landesamt für Denkmalpflege an weiteren Veranstaltungen in und außerhalb von Baden-Württemberg als Kooperationspartner mit. So zum Beispiel an der Internationalen Konferenz von ICOMOS „Conservation Ethics today“ vom 1. bis 3. März 2018 in Florenz, zu der das Fachgebiet Restaurierung der Bau- und Kunstdenkmalpflege Baden-Württemberg im Herbst 2018 voraussichtlich in Ravensburg eine Sattellitenveranstaltung ausrichten wird.

Ebenso unterstützt das Landesamt für Denkmalpflege die erste Fachtagung des Verbandes für Grabungstechnik und Feldarchäologie vom 25. bis 28. April 2018 in Ulm. Als international angelegter Kongress liefert die Tagung Besuchern und Fachfirmen wertvolle Ideen für ihre Arbeit. In vier Themenblöcken präsentieren Referenten und Unternehmen Produktneuheiten, Lösungen und Konzepte aus den Bereichen Grundsatzfragen der feldarchäologischen Forschung, der Restaurierung und Konservierung von archäologischem Kulturerbe, dem Bereich der 3-D-Dokumentation und der GIS-Anwendungen. Ferner werden zahlreiche archäologische Projekte aus dem In- und dem europäischen Ausland vorgestellt. Vorträge und Poster-Präsentationen behandeln darüber hinaus Leitthemen des Europäischen Kulturerbejahres wie „Austausch und Bewegung“ sowie „Gelebtes Erbe“.

14 Staatsgalerie Stuttgart von James Stirling.



Im März 2019 findet auf La Gomera und Teneriffa der vierte Weltkongress zu Terrassenlandschaften statt, um die engagierten Terrassenliebhaber, -erbauer und -nutzer in vielen Bergregionen der Welt zusammenzubringen. Im Februar 2018 trifft sich die deutsche Arbeitsgruppe in Bollschweil (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), um einen gemeinsamen Beitrag des deutschsprachigen Raumes vorzubereiten, die Terrassenlandschaften zu identifizieren, ein Netzwerk zu gründen und sich über das Thema auszutauschen.

„Europäische Perlen der Stadtbaugeschichte“ ist der Titel eines Veranstaltungsprogramms am Tag des offenen Denkmals, 9. September 2018, in Stuttgart. Zum Leitthema „Die europäische Stadt“ werden Experten unter anderem die Grabkapelle auf dem Rothenberg von Giovanni Salucci, die Häuser von Le Corbusier in der Weißenhofsiedlung, James Stirlings Staatsgalerie und Gisels Sonnenbergkirche präsentieren, allesamt Stuttgarter Bauwerke, die von renommierten Architekten aus dem europäischen Ausland errichtet wurden (Abb. 14). Das Programm ist eine Kooperation zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege und der Unteren Denkmalschutzbehörde Stuttgart.

Voraussichtlich im Oktober veranstaltet das Landesamt für Denkmalpflege in Kooperation mit dem französischen Kulturministerium unter Beteiligung weiterer Partner in Baden-Württemberg eine Fachtagung. Diese beschäftigt sich damit, wie die Inwertsetzung von paläolithischen Höhlen mit Welterbestatus im Spannungsfeld zwischen touristischem Anspruch und konservatorischer Verantwortung gelingen kann.

Die AG Forum Kultur der Deutsch-Französisch-Schweizerischen Oberrheinkonferenz (ORK) plant, Aktivitäten zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 im Mandatsgebiet der ORK zu bündeln und grenzüberschreitend an die Bürgerinnen und Bürger zu vermitteln (vgl. Abb. 8). Das Landesamt für Denkmalpflege unterstützt diese Aktivitäten fachlich.

Auf der Internetseite [www.sharingheritage.de](http://www.sharingheritage.de) des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz wurden Anfang Januar 2018 außerdem folgende Projekte in Baden-Württemberg aufgeführt: 1) von der Badischen Landesbibliothek „Kloster Lichtenthal als Zentrum kultureller Überlieferung von Frauenklöstern“; 2) von der Universität Freiburg „Dialogforum Heritage Interpretation: Natur und Kultur zum Abenteuer machen“; 3) vom Pfahlbaumuseum Unteruhldingen „Experimentelle Archäologie aus Europa – Wissen erlebbar gemacht“ und 4) vom Stadtarchiv Karlsruhe die Präsentation „Durchlacher Glanzstücke“. Außerdem findet vom 14. bis 28. Juli 2018 in Freudenstadt ein Modul aus der Veranstaltungsreihe „Modellhafte Beispiele für Freiwilligenprojekte für das Europäische Kulturerbe“ statt, bei dem Jugendliche die Gelegenheit

erhalten, das Interieur eines ehemaligen Hotels zu dokumentieren und den dazugehörigen historischen Park zu revitalisieren. Das Projekt ist eine Kooperation von European Heritage Volunteers mit dem Verein für Kulturdenkmale Freudenstadt und dem ehemaligen Hotel Waldlust (Abb. 15).

Auch die Koppelung des Tags des offenen Denkmals am zweiten Sonntag im September an einen Tag des rollenden Kulturgutes, bei dem Oldtimer in Bewegung erlebt werden können, ist geplant. Bei der Veranstaltung im Haus der Volkskunst „Heimatklänge vor 40 000 Jahren?“ kommen Tanzmusikgruppen aus ganz Europa nach Balingen, um im Rahmen eines europäischen Musikfestivals vom 17. bis 22. Oktober 2018 auszuprobieren, wie die Menschen mit steinzeitlichen Knochen- und Elfenbeinflöten musiziert haben könnten (Abb. 16). Man darf gespannt sein auf den Klang der in Material und Bauweise sehr unterschiedlichen Flöten aus den im Juli 2017 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärten Eiszeithöhlen der Schwäbischen Alb, Frankreich, Griechenland, der Ukraine, Sardinien, Sizilien, Galizien, Georgien u.v.m.

In den nächsten Monaten werden weitere Aktivitäten folgen. Zögern Sie nicht, Ihre Ideen und Projekte einzubringen, damit das Jahr eine möglichst große Vielfalt entfalten kann, wir uns unseres reichhaltigen Kulturerbes bewusst werden und wir gemeinsam erleben, was uns in Europa verbindet.

## Literatur

Denise Beilharz: Das ehemalige Konzentrationslager Natzweiler und seine Außenlager. Eine länderübergreifende Bewerbung um das Europäische Kulturerbesiegel, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 46/1, 2017, S. 16–22.

Aufruf zur Projektanmeldung für das Europäische Kulturerbejahr 2018, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 46/2, 2017, S. 153–154.

## Praktischer Hinweis

Informationen zur Projektdurchführung und zum Programm unter [www.sharingheritage.de](http://www.sharingheritage.de)

**Dr. Christian Bollacher**

**Dr. Irene Plein**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Esslingen

**Dr. Dagmar Zimdars**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Freiburg



15 Logo der European Heritage Volunteers.



16 Plakat zur Veranstaltung „Heimatklänge vor 40 000 Jahren?“ im Haus der Volkskunst in Balingen.



# Die Schlosskirche zum Hl. Kreuz in Rastatt Wiedereröffnung eines „Raumwunders“ der Gegenreformation

*Sibylla Augusta von Baden-Baden, die nach dem Tode ihres Gatten Ludwig Wilhelm die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Ludwig Georg Simpert in der 1706 errichteten Residenz Rastatt übernommen hatte, verfolgte mit ihrer Politik die Festigung der katholischen Konfession in ihrem Territorium. In ihrer Bautätigkeit spiegelt sich diese religiöse Haltung wider, indem sie in ihrer Residenz wichtige Wallfahrtsorte sowohl baulich wie auch als Gnadenorte nachbildete. Nach umfassender Reinigung und Sicherung wurde die seit 1993 geschlossene Schlosskirche am 30. Juni 2017 wieder für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.*

Johannes Wilhelm

## Geschichte der Schlosskirche

Nach dem Tode ihres Mannes Wilhelm Ludwig im Januar 1707 übernahm Sibylla Augusta die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Ludwig Georg Simpert. In dieser Zeit beauftragte sie eine Reihe von Baumaßnahmen, die einerseits der Fertigstellung des 1705 bezogenen Residenzschlosses dienten, andererseits ihre streng römisch-katholische Haltung zum Ausdruck brachten. Den Hofbaumeister Domenico Egidio Rossi entließ sie, da er von ihr für die Bauschäden am neuen Rastatter Schloss verantwortlich gemacht wurde. Als sein Nachfolger wurde Johann Michael Ludwig Rohrer ernannt. Zunächst wurde nach den umfangreichen Reparaturarbeiten am Schloss 1712 der so genannte Sibyllenflügel mit ihren persönlichen Wohnräumen ausgeführt, in dessen Erdgeschoss man 1717 die Kapelle zur schmerzhaften

1 Ansicht der Schlosskirche von Nordosten aus mit dem ehemaligen externen Zugang zur Hl. Stiege.



Mutter Gottes eingerichtet hat. Inspiriert durch ihre Romreise folgte 1719 die Errichtung der Hl. Stiege mit der Kapelle des Leidens Christi im Obergeschoss in unmittelbarer Nähe der Privatgemächer. In den Jahren 1720 bis 1723 wurde dann direkt an den Sibyllenflügel anschließend die Kirche zum Hl. Kreuz erbaut, mit der sie ein dem Papst gegebenes Versprechen zur Errichtung einer Pfarrkirche für Rastatt zu erfüllen gedachte (Abb. 1).

Rohrers Kirchenbau ordnet sich von außen gänzlich in die Schlossanlage ein, er negiert die traditionelle Ost-West-Ausrichtung und ist lediglich gegen die Lyzeumstraße hin als Portal einer Kirche zu erkennen. Für den nach dem Vorarlberger Prinzip mit innenliegenden Wandpfeilern konzipierten Bau wählte er zur Begrenzung der Dachhöhe ebenfalls die Form eines Grubendaches, wie dies bereits auf dem Hauptgebäude des Schlosses vorgegeben war. Im Inneren legte er zwischen den Pfeilern in Eingangsnähe die Orgelempore und gegen den Schlossbau hin eine erhöhte Bühne für den Hochaltar an, unter der sich ursprünglich die Anlage des Hl. Grabes befand (Abb. 2). An den Längsseiten wurde der Raum zwischen den Wandpfeilern für die Seitenaltäre benutzt, die jedoch nicht auf die Richtung des Hauptaltars ausgerichtet wurden. Den Raum schloss er durch ein flaches, aus massivem Stein gebautes Gewölbe ab, das zu den Seitenkapellen Stichgewölbe besitzt.

## Ausstattung

Die Innenausstattung entstand unter der Leitung von Franz Pfleger, dem Kammerdiener und Hofmaler Sibylla Augustas, der bis zu seinem Tod 1752



2 Blick von der Orgelepore der Schlosskirche auf den Kirchenraum mit der großzügigen Altaranlage.

3 Die Kanzelseite der Schlosskirche mit ihrem aufwendigen Gliederungssystem zeigt zugleich den reichen Einsatz der vielfältigen Materialien.

auch Kustos des Schlosses Favorite war. Die Vielfalt der Materialien und die für einen Sakralraum überreiche Dichte folgten ihrem Wunsch, dass die Kirche „extra schön und keineswegs schlechter als die Schlosszimmer gemacht“ werden sollte. Zu dieser von der Bauherrin geforderten Gestaltung tritt ein ebenso durch ihre persönliche Überzeugung geprägtes, theologisch-ikonografisches Programm, das wohl nicht zuletzt ihr Beichtvater und seelsorgerischer Betreuer, der aus Düsseldorf stammende Jesuit Pater Joseph Mayer, begleitet hat und das ihre tiefe, treue Katholizität belegt (Abb. 3). Der Hauptaltar wird durch das große versilberte Kreuz über dem Tabernakel bestimmt. Darüber erhebt sich die durch die Lichtkuppel in goldgelbem Licht schimmernde stuckierte Gruppe von Gottvater und Heiligem Geist, die zusammen mit dem Kreuz das Thema des Gnadenstuhls aufgreift. Die flankierenden Stuckengel der Gloriole weisen mit der Lanze des Longinus und dem Stab mit dem Essigschwamm auf das Thema der „arma Christi“ hin, das sich auch in der Deckenmalerei der Stichkappen vorbereitet. Die Alabastersäulen des Hochaltars sind an ihrer Oberfläche mit Blumen geschmückt, deren Blüten sich zum Teil aus Glassteinen zusammensetzen. Die Säulen konnten durch Öllampen, die in eine Art Paternoster-Konstruktion eingehängt wurden, zu den Hochfesten beleuchtet werden, was im Volksmund als „Rastatter Lichtwunder“ bezeichnet wurde. In dem bühnenartigen Unterbau des Hochaltars befand sich die Erinnerungsstätte an das Grab Christi, welche das Thema des Erlösungswerks des Hochaltars aufnahm. Nach dem Weggang der Je-

suiten wurde dieser Altar 1752 dem Gründer der Piaristen gewidmet, die neben der Schule auch die Betreuung der Schlosskirche übernommen hatten. Das Bild des hl. Joseph von Calasanz, geschaffen von Joseph Melling, zeigt den spanischen Priester und Gründer des Piaristenordens. Die Seitenaltäre auf der Altar Bühne sind links der hl. Anna und rechts der unbefleckten Empfängnis gewidmet. Das Altarbild des Letzteren stammte von Lorenzo Credi und datiert um das Jahr 1480.



4 Der Seitenaltar zur unbefleckten Empfängnis auf der Altar Bühne mit einer Kopie des Bildes des Florentiner Malers Lorenzo Credi.

5 Der Seitenaltar des hl. Ignatius von Loyola dokumentiert die Betreuung der Schlosskirche durch die Jesuiten während der Bauzeit.



Es war dank Sibylla Augustas Florentiner Beziehungen in ihren Besitz gelangt und wurde aufgrund seines Werts 1846 in die großherzogliche Gemäldegalerie nach Karlsruhe gebracht und vor Ort durch eine Kopie ersetzt (Abb. 4). Die Seitenaltäre im Langhaus, deren Bilder von Jan Ongher stammen und deren mit den Scagliola- und Stuckarbeiten gezierten Antependien von Matthias Bruckner ausgeführt wurden, bezeugen mit ihren Patrozinien die romgetreue katholische Haltung: Gegen den Eingang links in Richtung des Hochaltars findet sich der Altar des hl. Joseph von Nazareth, dessen Tod auf dem Altarbild thematisiert wird; er belegt sowohl die Verehrung der Heiligen Familie und deutet zugleich als Hausheiliger der Habsburger die enge Bindung an das Kaiserhaus an. Gegenüber steht der Altar des hl. Petrus mit der Schlüsselübergabe als Bildthema für die Papstreue der Rastatter Regentin. In Richtung des Hochaltars folgt links der Altar des hl. Ignatius von Loyola (Abb. 5). Mit Blick auf die Erscheinung Christi, umgeben von den eucharistischen Symbolen, liegt vor ihm die Weltkugel, die, in die Flammen des Glaubens gehüllt, auf die Missionstätigkeit der Jesuiten verweist. Gegenüber findet sich der Altar des hl. Franz Xaver, eines Mitbegründers und Missionars des Jesuitenordens, der nach Bekehrung von 1 200 000 Menschen auf der Insel Sancian verstarb. Seine Verehrung hier begründete sich auch

in der Armreliquie, die Sibylla Augusta vom Papst in Rom übereignet bekommen hat.

## Wandmalereien

Das Patrozinium der Kirche zum Hl. Kreuz bestimmt das Hauptthema der Gewölbmalerei mit der Kreuzauffindung, Kreuzverehrung und der Kreuzerhöhung. Sibylla Augusta beauftragte damit zunächst den italienischen Maler Lazarus Maria Sanguinetti, dessen Entwurfsarbeiten ihr jedoch nicht genügten. Die Ausführung übernahm schließlich der aus Ottobeuren stammende und vor allem in Böhmen tätige Maler Johann Hiebel, der nach Zeugnis des Speyerer Bischofs Damian Hugo Schönborn diese Malerei 1722 in nur drei Monaten vollendete (Abb. 6).

Über dem Chor wird die Auffindung des Kreuzes gezeigt, das bei der Zerstörung eines Venustempels und der Errichtung einer Kirche durch Macarius im Jahr 326 entdeckt wird. Die Schändung des Tempels ist durch die Zerschlagung des Götterbildes symbolisiert. Die Erzählfolge nach links zeigt die Prüfung des Kreuzes und die Präsentation vor der hl. Helena, deren Person durch die mit Wittwenschleier gekleidete, kniende Landesmutter selbst verkörpert wird und die damit die Hauptfigur der Bildlängsseite einnimmt. Über der Orgelempore der Eingangsseite ist die Rückführung des 614 durch die Perser geraubten wahren Kreuzes nach Jerusalem im Jahr 630 durch Kaiser Heraklios dargestellt. Dabei wird der Vorgang der Kreuztragung thematisiert, der keine Hervorhebung einzelner Personen erkennen lässt. Dies ist wohl im Bezug zu der von Sibylla Augusta gegründeten „kreuztragenden Gesellschaft“ zu sehen, die sich als Bruderschaft auch um die Kirche kümmerte. Dieses Ereignis wird in der Kirche mit dem Fest der Kreuzerhöhung (14. September) gefeiert, dem Tag, an dem auch das Patrozinium der Rastatter Schlosskirche traditionell begangen wurde. Die der Kreuzverehrung durch Helena gegenüberliegende Längsseite des Deckenbildes widmet sich der Verkündung des Glaubens an die Völker. Des Glaubens, dessen Inhalt das Zentrum des Gemäldes in der Gloriele des siegreichen Heilands aufzeigt. In den Stichkappen zu den Seitenkapellen finden sich die von Putten gehaltenen „arma Christi“, zu denen thematisch auch diejenigen der Stuckengel neben der Gloriele zu zählen sind. In den Gewölbten der Seitenkapellen ist jeweils der Heilige zu sehen, der für die Patrozinien der darunter befindlichen Seitenaltäre steht. Die Malerei unter der Orgelempore weist zentral die Erscheinung des Hl. Kreuzes auf. Die büßende Maria Magdalena mit der Signatur Johann Hiebels und als Pendant König David finden sich über den Standorten der Beichtstühle.



6 Das von Johann Hiebel geschaffene Deckengemälde zeigt in der Glo-riole Christus mit dem Kreuz als Siegeszeichen, die Auffindung des wahren Kreuzes, die Vereh-rung und die Kreuztra-gung sowie die Verkün-dung des Erlösungswerks.

### Materialvielfalt der Ausstattung

Neben den Altareinbauten und den Malereien (Abb. 7) ist der Kirchenraum besonders durch die Textilausstattung geprägt, die in der Vollständig-keit des Bestandes europaweit ihresgleichen sucht. Ursprünglich hatten die aus Seidenmoiré mit aufwendigsten Paramentstickereien und Metallappli-kationen gefertigten, auf Keilrahmen fixierten 28 Pilasterbehänge die Funktion, die liturgischen Far-ben des Kirchenjahres zu begleiten. Dazu konnten

die mit Reibern befestigten Rahmen nach Bedarf gewechselt werden (Abb. 8). Die beiden bekann-ten Sätze in Gelb und Rot gingen jedoch verloren, sodass nur der ehemals weiße Festtagsatz erhal-ten ist. Ergänzt wird die textile Ausstattung durch die Medaillons der Antependien und den Bezug der Kanzel. Diese nach den Entwürfen von Franz Pfleger gefertigten Wandbehänge belegen den Wunsch Sibylla Augustas nach der „extra schön-“ Ausstattung der Kirche, die damit auch die weibliche Handschrift zum Ausdruck bringen.



7 Auch die Kanzel weist die hochwertige Textilaus-stattung des Kirchen-raums auf.

8 Detail der textilen Pilasterverkleidung. Er-kenner sind die aufwen-dige Paramentstickerei sowie der Befestigungs-mechanismus zum Wech-sel der Ausstattung.



9 Bei den „Heiligen Leibern“ handelt es sich wie hier im Schausarkophag des hl. Theodor auf dem Josephsaltar um Reste der ursprünglich reichen Reliquienausstattung.

Von Sibylla Augustas Reliquienschatzen (Abb. 9) hat sich nur wenig erhalten. So befinden sich die beiden gläsernen Schausarkophage der hl. Theodora und des hl. Theodor auf den hinteren Seitenaltären. Die in Rom aus den Katakomben erhobenen „Heiligen Leiber“ wurden sorgsam gefasst und drapiert ausgestellt. Die Gesichter sind mit gemalten Masken ergänzt, wobei die Ähnlichkeit mit dem Herrscherpaar sicher nicht zufällig war.

Die Sorge um das materielle Detail zieht sich durch den ganzen Raum (Abb. 10): Das ehemals vergoldete Geländer des Hochaltars und seiner Zugänge, die versilberten Figuren der Grabwächterengel über dem ehemaligen Hl. Grab mit ihren aus böhmischem Glas zusammengesetzten Blumensträußen, die Scagliolaarbeiten der Altäre, die ausge-

wählten Holzintarsien der Türen und der Beichtstühle sowie die ebenfalls aus böhmischem Glas gefertigten Applikationen der Malereien auf den Alabastersäulen des Hochaltars belegen die Wertschätzung des Kunsthandwerks. Illusionistische Dekorationen lockern die Schwere der Wandpfeiler auf, die hinter aufgesetzten Fenstern Nischen und darüber auf Leinwand gemalte Wolkenenssembles zeigen.

Diese Fenster nehmen das Motiv der Verglasung der fürstlichen Oratorien rechts und links über dem Hochaltar auf. Die Räume konnte die Regentin direkt von ihren Privatgemächern erreichen. Das rechte besitzt einen Bestand von Pappmaché-Tapeten, während das linke – wohl privatere – eine Ausstattung von chinesischen Seidentapeten aufweist. Dort stand ihr auch ein Privataltar zur separierten Andacht zur Verfügung.

Sibylla Augusta wählte die Kirche als ihre Grablege, wo sie nach ihrem Tod am 10. Juli 1733 beerdigt wurde. Die Inschrift auf dem Boden unter der Orgelepore zentral hinter dem Eingang „Bettet für die grose Sünderin Augusta MDCCXXXIII“ bezeugt dies bis heute. Der Zugang zur Gruft befindet sich neben dem Altar der ehemaligen in den Jahren 1892 bis 1896 erheblich umgestalteten Nepomukkapelle unter der Orgelepore links des Eingangs.

Die 1765 von Johann Ignaz Seuffert erbaute Orgel ist die dritte, die an dieser Stelle steht. Bei der ersten Orgel, die 1723 durch den in Baden-Baden lebenden Böhmen Johann Preiß eingerichtet worden war, handelte sich, wie an der Brüstung der Empore nachweisbar ist, um eine Brüstungsorgel mit Rückpositiv.

## Glossar

### Antependium

Frontseite des Altartisches.

### arma Christi

Leidenswerkzeuge Christi, auch die sog. Siegeszeichen Christi.

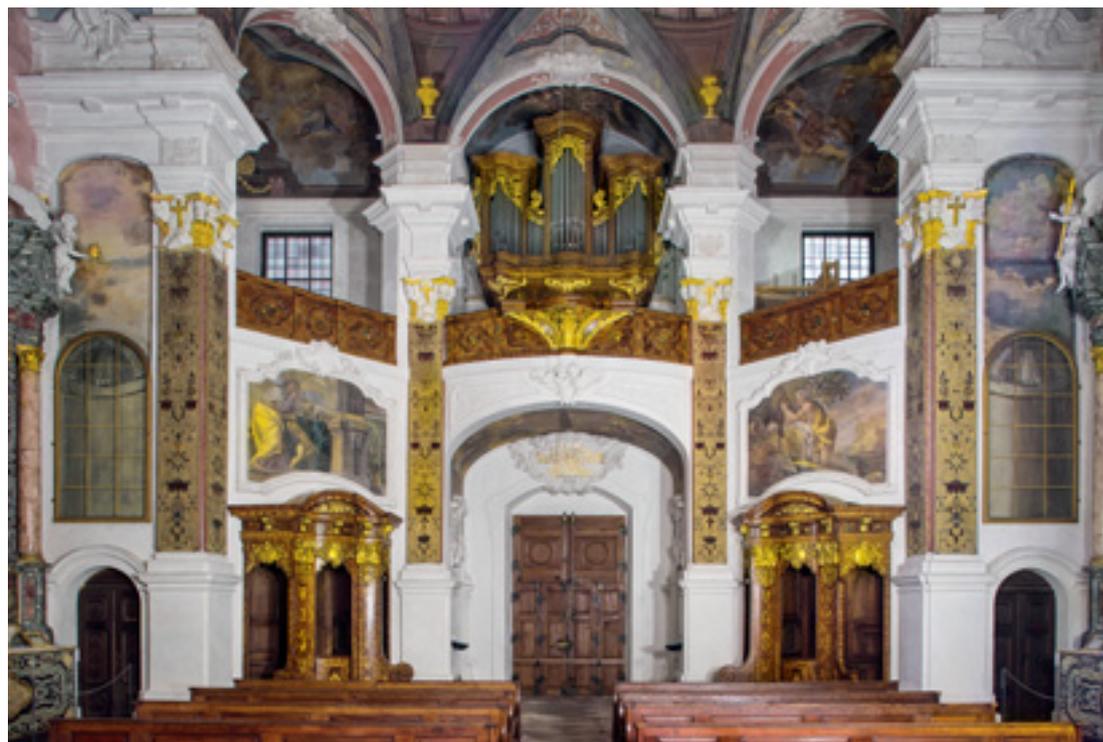
### Gloriole

Strahlenkranz, Heiligenschein.

### Grubendach

Dachform, bei der die Dachflächen zur Hälfte nach innen geneigt sind, um die Firsthöhe zu reduzieren, und mit Entwässerung der innenliegenden Flächen durch den Dachraum.

10 Der Blick auf die Emporeseite mit dem Portal zeigt neben der Orgel und den Beichtstühlen das Zusammenwirken der Ausstattungsmaterialien.



## Hl. Stiege und Kapelle zum Leiden Christi

Die Hl. Stiege, die noch vor Errichtung der Schlosskirche ausgeführt worden war, entstand direkt nach Sibylla Augustas Romreise als Nachbau der „scala santa“ des Lateranpalastes. Drei Metallhäuschen symbolisieren die Stellen, an denen sich auf dem Vorbild Tropfen des Blutes Christi befanden. Stoffstreifen im Inneren der Häuschen lassen vermuten, dass hier so genannte Berührungsreliquien eingebracht waren. Über dem Fuß der Treppe, die man nur kniend begehen durfte, findet sich eine Kartusche mit inschriftlichem Hinweis auf den hier möglichen Ablass. Die Wände des Treppenlaufs zeigen großformatige Ölbilder mit den Szenen der Passion Christi. Schmucklos ist dagegen die parallel dazu angebrachte „Laufftreppe“, die zur normalen Erschließung des Obergeschosses diente (Abb. 11).

Den Abschluss der Hl. Stiege bildet die Kapelle zum Leiden Christi (Abb. 12), die auch als Sanktuarium bezeichnet wird. Hier hatte die Markgräfin die erworbenen Reliquienschatze untergebracht. Auf dem Vorplatz der Kapelle steht die Nachbildung der Geißelsäule, die in einem mit Gitter verschlossenen Fach ein Reliquienfragment des Originals beinhaltet. Die Kapelle selbst war auf das Reichste ausgestattet. Die Decke ist mit dunklem Samt bezogen und mit silbernen Sternen besetzt und zeigt im Zentrum das Auge Gottes als Symbol der Dreieinigkeit. Die Wände waren mit farbigem Reliefsamt verkleidet, von dem sich nur Reste erhalten haben (Abb. 13). Auf dem Altar steht in der verspiegelten Nische eine Terrakottafigur des Gegei-



11 Die Hl. Stiege mit flankierenden Bildern der Passion Christi führt zur Kapelle zum Leiden Christi, die auch Sanktuarium genannt wird.

### Keilbalganlage

Gekoppelte Blasbälge zur gleichmäßigen Winderzeugung für die Orgel.

### Kustos

„Wächter“, mit der Fürsorge der Kirche beauftragte Person.

### Lambrie

Sockelverkleidung aus Holz.

### Paramentstickerei

Stickarbeit für sakrale Textilien, bei der der Farbfaden aufgenäht und nicht durch den Trägerstoff geführt wird.

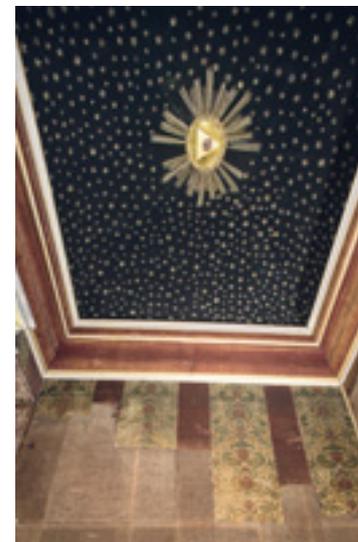
12 Der Altar des Sanktuariums mit reichen Pietra-Dura-Tafeln des Antependiums diente Sibylla Augusta ursprünglich zur Aufbewahrung des Reliquienschatzes.

13 Neben der mit vergoldeten Sternen besetzten Samtbespannung der Decke zeugt noch der Rest des Reliefsamts von der hochwertigen Ausstattung des Sanktuariums.

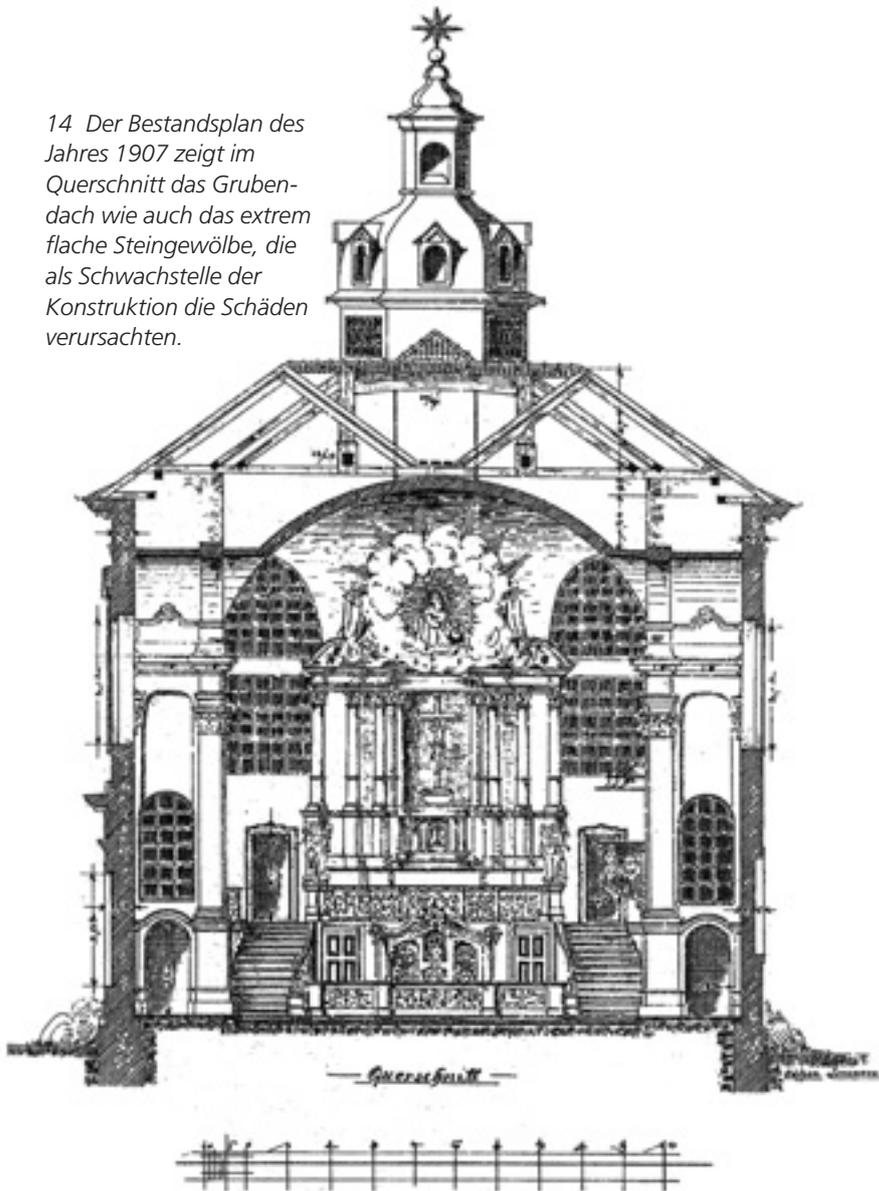
Belten, die ein ursprüngliches Alabasterbildnis ersetzt. Das Antependium aus schwarzem Stuckmarmor ist mit Pietra-Dura-Tafeln besetzt, die wohl italienischen Ursprungs sind. Darunter befindet sich auch ein Bild der Verkündigung, das nach dem Vorbild in der Kirche SS Annunziata in Florenz geschaffen wurde. Die Lambrien besaßen in den Füllungen verglaste Fächer zur Aufnahme der Reliquien, die sich jedoch nicht erhalten haben.

## Denkmalpflege in der Schlosskirche

Bereits 1854 bis 1856 befasste sich der erste amtliche Denkmalpfleger des Großherzogtums Baden, August von Bayer, mit der Reparatur von Schäden am Gewölbe der Schlosskirche und der Ausbesserung der Malerei, die schon damals durch die Absenkung des Dachstuhls und Wassereintrüche geschädigt war. 1892 bis 1896 wurde die Fassade der Kirche restauriert, wobei neue Metallfenster eingebaut wurden. Diesen Arbeiten folgte 1932 eine umfassende Restaurierung durch den Maler Karl Wolfsberger, wobei die Wände eine altrosa Grundfassung erhielten, um den Alterungsprozessen und Farbveränderungen Rechnung zu tragen. Nachdem die Kirche ab den sechziger Jahren weniger genutzt und nur durch Hausmeisterreparaturen wie die Silberbronzeübermalung des Tabernakels und des Korpus des Altarkreuzes unterhalten wurde, ging die Kirche in den Besitz der Stadt über, die diese 1990 dem Land Baden-Württemberg übereignete. Im Jahr 1993 kam es dann zur Schließung, da im allgemein zugänglichen Kirchenraum zu viele Beeinträchtigungen am Bestand festzu-



14 Der Bestandsplan des Jahres 1907 zeigt im Querschnitt das Grubendach wie auch das extrem flache Steingewölbe, die als Schwachstelle der Konstruktion die Schäden verursachten.



15 Das Detail der Pils-terbespannung zeigt die komplizierte Sicherung der Textilien, die aufgrund der brüchigen Substanz teilweise durch Klebestege gesichert wurden.



stellen waren. Anschließend begannen die Schadensbefreiung sowie eine Reihe von Einzeluntersuchungen hinsichtlich des differenzierten Materials. Auch erfolgten Maßnahmen zur Schädlingsbekämpfung wie die Begasung des Kirchenraumes. Da die Kirche wie auch das Schloss mit einem so genannten Grubendach über dem steinernen Gewölbe errichtet wurden (Abb. 14), um einem italienischen Palastblock zu ähneln, waren die Grundschäden durch die technisch mangelhafte Entwässerung wie auch durch die grenzwertige Statik bedingt. Unzureichende Wasserabführung sowie die immer wieder auftretende Undichtigkeit der Hauptrinne innerhalb des Grubendaches führten zu einer Durchfeuchtung des Dachstuhl und zu Wasserschäden im Deckenbild. Mit der Zeit senkte sich der geschädigte Dachstuhl unter der Rinne auf das Gewölbe und verstärkte dessen Überlastung, was zu Rissen in dessen Scheitel führte. Die Sanierung musste mit der Beseitigung dieser Mängel ansetzen. Planungen für ein neues, über den Bestand gespanntes Überdach wurden verworfen, da sich durch die Ertüchtigung und thermisch überwachte Wasserführung die Möglichkeit

ergab, den Dachstuhl handwerksgerecht instandzusetzen. Die Statik des Gewölbes ließ sich durch eine Auflast am Fußpunkt sichern, die Krone der Umfassung wurde durch zwei Anker für die Sicherung der Eingangsfront gefestigt.

Das Restaurierungskonzept für den Innenraum schwankte längere Zeit zwischen einer Rückführung aller späteren Eingriffe und dem Erhalt des vorhandenen Status. Da sich die Rückführung der Altersspuren bei den Wandparamenten in keiner Weise und bei den Farbveränderungen des ehemals intensiv blauen Stuckmarmors der Altäre nur unter erheblichen Substanzeingriffen hätte realisieren lassen, fiel der Entschluss, sich auf Stabilisierung und Reinigung des Vorgefundenen zu beschränken. Nur sehr späte, fachlich unzureichende Veränderungen wie der Silberbronzeanstrich des Korpus Christi und des Tabernakels des Hauptaltars wurden beseitigt. Zudem wurden die Kirchenbänke reduziert, indem man die Erweiterung aus der Schulkirchenzeit entfernt hat. Die Orgel von 1765 erhielt wieder eine mechanische Keilbalganlage und wurde in der Stimmlage von jüngeren Störungen und Uminterpretationen befreit.

Allein die Reinigung und Sicherung insbesondere der textilen Ausstattung stellten die Fachrestauratoren vor diffizile Probleme (Abb. 15). Bei der Sicherung der Altarbilder mussten partiell auch jüngere Fixierungsschichten reduziert werden. Es war unerlässlich, das Raumklima zu stabilisieren, wozu in den Bankböden eine elektrische Konvektionsheizung integriert werden konnte. Der bislang reichliche Lichteinfall wurde durch elektrisch regulierbare Fensterscheiben reduziert, sodass der künftigen Schädigung durch UV-Strahlung Einhalt geboten wurde.

### Präsentation der Schlosskirche

Der Besucher betritt heute den Bereich der ehemaligen Kapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes als Entree (Abb. 16). Hier waren bis 2003 die Kellerräume der darüber im 19. Jahrhundert eingebauten Wohnungen. Die Kapellennutzung kann man noch an den Stuckfragmenten der Wände sowie der früheren Untersicht der Empore erkennen. Hier sind die Garderobe und erste Erklärungen auf Schautafeln untergebracht. Im Nebenraum jenseits des Ganges wird mit Teilen der erhaltenen Ausstattung in das Thema der tiefen, uns heute fremden Frömmigkeit eingeführt. Neben „*vasa sacra*“ und Paramenten aus dem Bestand der Kirche werden auch ein Reliquienkasten aus dem Sanktuarium und ein Jesuskind, das der Markgräfin in ihrem Oratorium zur Andacht diente, gezeigt. Im kleinen Nebenraum zur Kapelle stehen zwei der acht erhaltenen Messgewandkleiderschränke. An

der Wand belegt ein Stuckmuster eines Kapitells der Außenfassade, dass hier anscheinend während der Bauzeit die Planungswerkstatt untergebracht war. Ebenso zeigt die großformatige Rötelskizze eines nicht identifizierbaren Innenraums den Werkstattcharakter. Ob diese Skizze mit der Entscheidung, den Auftrag für die Ausmalung zu wechseln, in Verbindung steht, ist nicht erwiesen. In dem schmalen Stichgang daneben sind in einer Vitrine die Schmuckstücke des Kirchenschatzes untergebracht: eine Strahlenmonstranz, gefertigt in Augsburg 1769, die der Kirche nach dem Einzug des originalen Kirchenschatzes als Ersatz und nach dem Tausch der Edelsteine gegen Glasimitationen aus dem Damenstift in Säckingen übereignet wurde. Dazu kommt ein aus Jaspis gefertigtes Deckelgefäß – wohl aus dem Besitz der Markgräfin –, das in der Kirche zuletzt als Ziborium bei hohen Festtagen zum Einsatz kam.

Der Zugang zur Kirche führt heute vorbei an der noch mit den originalen Möbeln ausgestatteten Sakristei in den Kirchenraum. Von hier aus betritt man die Kirche von dem ehemals internen Nebeneingang neben der Altarbhühne. Durch den längeren Zugangsweg wird nebenbei die Verschmutzung wie auch die Einbringung von Feuchtigkeit durch vom Regen durchnässte Besucher eingeschränkt.

Da der Raum aus konservatorischen und Gründen der Klimastabilisierung nicht mehr durch das ehemalige Hauptportal begangen werden kann, ist der Eindruck, den die ursprüngliche Planung vorsah, nicht mehr gegeben. Dennoch handelt es sich bei der Kirche bis heute um einen geweihten Sakralraum, was die Nutzung und den Umgang damit begrenzt.

Georg Dehio schilderte die Schlosskirche von Rastatt 1906 in seinem Handbuch: „... große gediegene Materialpracht, die Altäre aus buntem Marmor und stucco lustro in feiner Mosaikarbeit, die Pilaster mit Gold- und Seidenstickerei überzogen, überhaupt eine Menge eingänglichsten Kleinzierats, dabei aber doch dank vorzüglichster Lichtführung und harmonischen Farbenreichtums eine sehr geschlossene Gesamtwirkung“.

Diese Sicht war für die Beteiligten an der 2006 bis 2007 durchgeführten Bestandssicherung und der 2007 bis 2016 umgesetzten Sicherung und Reinigung der Innenausstattung die Leitlinie ihrer Handlungsweise. Die von Vermögen und Bau Amt Pforzheim, der Landesdenkmalpflege und der Schlösser und Gärten betreuten und allein vom Land finanzierten Maßnahmen verhinderten, dass Teile der Ausstattung museal verbracht wurden, und ermöglichten zugleich, dass die Geschlossenheit des Raumes nicht nur im Erscheinungsbild, sondern auch in der originalen Materialität künftig wie schon zu Zeiten Georg Dehios erlebbar bleibt.



## Literatur

Wolfgang Froese/Martin Walter (Hg.): Schloss Rastatt, Schloss Favorite – Menschen, Geschichte, Architektur, Gernsbach 2011.

Staatl. Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hg.): Extra Schön. Markgräfin Sibylla Augusta und ihre Residenz, Ausstellungskatalog, Petersberg 2008. Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Pforzheim, Staatl. Schlösser und Gärten (Hg.): Zwischen Sonne und Halbmond. Das Erbe des Türkenlouis: Bauen und Bewahren. Kolloquium zur Baugeschichte und Denkmalpflege der Barockresidenz Rastatt, Stuttgart 2006.

## Praktischer Hinweis

Die Kirche kann nur im Rahmen von Führungen (Gruppen mit maximal 20 Personen) besucht werden. Für Kontakte und Buchungen:

Service Center  
Schloss Heidelberg  
Schlosshof 1  
69117 Heidelberg  
Tel.: 06221/65888-0  
[www.service-center-schloss-heidelberg.com](http://www.service-center-schloss-heidelberg.com)

Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg  
Schlossverwaltung Rastatt  
Herrenstr. 18  
76437 Rastatt  
Tel.: 07222/978-570  
[www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)

**Dr. Johannes Wilhelm**  
Landeskonservator a.D.  
Magdeburger Straße 38  
76139 Karlsruhe

*16 Der Raum der ehemaligen Kapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes bildet heute das Entree für die Besucher der Schlosskirche.*

## Piaristen

Katholischer Männerorden, auch Kalasantiner genannt, gegründet 1617 von Joseph von Calasanza; Schulorden.

## Pietra-Dura

Florentiner Mosaik, Steinschnittarbeit.

## Sanktuarium

Raum mit dem Heiligtum.

## Scagliolaarbeit

Stuckmosaik aus verschiedenfarbigen Stuckmassen, die geschliffen und poliert sind.

## Seidenmoiré

Gewebe und Bänder aus Seide mit schillernden Glanzadern und -augen, die durch Plattdrücken auf einem Kalandar (Prägemaschine) entstehen.

## vasa sacra

Liturgische Geräte.

## Ziborium

Liturgisches Gefäß zur Aufbewahrung der geweihten Hostien.



# Maßgeschneidert von der Stange Typen-Tankstellen der Nachkriegszeit

*Im Zeitalter des Individualverkehrs kann man sich den allgegenwärtigen Tankstellen nur schwer entziehen. Sie sind als Garant der Mobilität für Millionen Automobilfahrer ein wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens und ein ständig wiederkehrender Begleiter im Straßenverkehr. Wie bei den meisten Bauten der Technik- und Verkehrsgeschichte erschließt sich der Denkmalwert einer Tankstelle oft erst auf den zweiten Blick. Viele sind so genannte Typen-Tankstellen, bei denen vorgegebene Einzelmodule frei miteinander kombiniert und additiv zusammengefügt werden. Die künstlerische Leistung bei diesen Bauwerken liegt daher in der Kombination der Einzelteile zu einem stimmigen Ganzen. Neben künstlerischen Aspekten können Typen-Tankstellen auch großen Wert für die Technik- und Zeitgeschichte ihrer Epoche besitzen.*

Peter Huber

## Tankstellenbau nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann man in Deutschland mit dem Wiederaufbau eines flächendeckenden Tankstellennetzes mit einfachsten Mitteln. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Benzin nur auf Bezugsschein erhältlich, erst ab 1951 konnte man Benzin wieder frei erwerben. Mit dem Wirtschaftswunder ging die Massentriebmotorisierung einher, die eine erhöhte Treibstoffnachfrage nach sich zog. Die neu erstarkten Mineralölkonzerne machten sich daran, die provisorischen Nachkriegslösungen durch ein engmaschiges Netz von Kundendienst-Tankstellen zu ersetzen. Mit dem Netzausbau traten Verordnungen in Kraft, die zum einen die Lage und Bauart der Tankstellen, zum anderen auch die Anordnung und Ausführung einzelner Bauteile regelten. Demnach sollten die Tankstationen hauptsächlich an Ausfallstraßen und Ortsrändern errichtet werden. Die daraus resultierende Bauweise orientierte sich an den Großtankstellen der Vorkriegszeit, die einen großen Kundendurchsatz bei geringer Störung des fließenden Verkehrs ermöglichten. Auch bei der Gestaltung der Bauten griff man auf Vorbilder der Vorkriegszeit zurück und wählte neben Entwürfen in der Formensprache der Heimatschutzarchitektur auch solche im Stil des Neuen Bauens. Diese stark kubischen Bauten mit schwer wirkenden Flachdächern wurden allmählich von organisch gerundeten Gebäudetypen mit filigranen Flugdächern verdrängt, die mehr dem Zeitgeist der Nachkriegszeit entsprachen. Noch in den frühen fünfziger Jahren hatten die Mineralölkonz-

erne vor, aus Kostengründen auf den Bau von Vordächern, die über die Tankinseln mit den Zapfanlagen hinausragten, zu verzichten. Aufgrund des nachdrücklichen Einspruchs von Tankwarten und Kunden ließ man den Plan fallen und widmete sich fortan mit größter Sorgfalt der Gestaltung der Schutzdächer. Die weit vorkragenden, geschwungenen und filigranen Dächer erinnern durch ihre einladende und großzügige Vorraumsituation stark an Vordächer von Hotelbauten. Einige Treibstoffhersteller experimentierten an ihren Typen-Tankstellen mit besonders expressiven und stadtbildwirksamen Schutzdächern. So entwickelte der Architekt Walter Hämer für CALTEX weit auskragende Spannbetondächer mit halb-parabelförmigem Querschnitt, deren Kragarm bis zu 13 m frei spannt (Abb. 1).

## Typen-Tankstellen

Bei Planung und Bauausführung blieben die individuell angefertigten Architektenentwürfe in der Minderzahl. Die Mehrheit der Tankstellen waren standardisierte Typenbauten, die sich aus frei kombinierbaren Bestandteilen zusammensetzten und sukzessive erweitert werden konnten. Alle Typen-Tankstellen besaßen ein Kassenhaus mit Tankwart- und eine davon abgesetzte Tankinsel mit Zapfanlagen. Zusätzlich konnten sich im Kassenhaus ein Aufenthaltsbereich, Heizraum, Lager- und Nebenräume oder Toilettenanlagen befinden. Vom Kassenhaus aus wurde meist ein Schutzdach über die Tankinsel gezogen. Zur Tankinsel hin öffnete sich das Kassenhaus oft mit großen Glasflächen.

Aufgrund der hohen Zahl an Mitbewerbern war den einzelnen Mineralölkonzernen schon seit den zwanziger Jahren ein hoher Wiedererkennungswert ihrer Tankstationen im öffentlichen Raum extrem wichtig. Damit wollten sie ihre Stammkundschaft an sich binden. Es wurden prägnante Firmennamen und Logos entwickelt, die weithin sichtbar dem Reisenden die jeweilige Tankstelle anzeigte. Die gewählten Farben und Logos, wie das ESSO-Rot oder die SHELL-Muschel aus den 1890er Jahren, wurden meist von der Firmengründung bis in die Gegenwart beibehalten. Zusätzlich dazu brachte man eine prägnante Architektursprache für die Bauwerke hervor. Anhand der Gebäudegestaltung sollte bereits das Unternehmen erkennbar sein. So begann der Ölkonzern OLEX schon in den Jahren 1922/23 mit dem Bau standardisierter Tankkioske, an deren Schutzdächern der OLEX-Schriftzug in Neonbuchstaben angebracht wurde. Im Jahr 1931 folgte der SHELL-Konzern mit zwei eigenen Typen-Tankstellen. Die großen Firmen ESSO, SHELL und ARAL präsentierten bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit ihre eigenen Entwürfe für Typen-Tankstellen in unterschiedlichen Größen. Die Bandbreite reichte vom kleinen Tankkiosk mit einem Verkaufs- und Aufenthaltsraum hin zu größeren Tankstationen mit Verkaufsraum und Nebenräumen sowie den nach dem Zweiten Weltkrieg ergänzten Wasch- und Pflegehallen. Die Firmen strebten bei den Pflegehallen die Sauberkeit und Sterilität von Laborgebäuden als Leitbild an. Um dies zu erreichen, wurden die Oberflächen der Hallen mit leicht zu reinigenden Fliesen verkleidet.

Wie alle technischen Bauwerke sind auch Tankstellen einem hohen Veränderungsdruck unterworfen. Den ständig wechselnden Anforderungen versuchte man mit der Elementbauweise entgegenzutreten. Dabei wurden seriell gefertigte Baumodule entwickelt, die miteinander frei kombinierbar und additiv erweiterbar waren. Diese Bauweise ermöglichte eine große Flexibilität für den Bau von Tankstellen, da die baulichen Anlagen auf diese Weise problemlos erweitert, reduziert oder gar abgebaut und an anderer Stelle neu wiedererrichtet werden konnten. Mit der Verwendung von Typenbauten wollten die Ölkonzerne beim Ausbau des Tankstellennetzes Geld



sparen, um die Treibstoffpreise für den Kunden niedrig zu halten und damit wettbewerbsfähig zu bleiben.

1 CALTEX-Tankstelle „Typ 3“ in Hannover-Badenstedt aus dem Jahr 1957, von Walter Hämer.

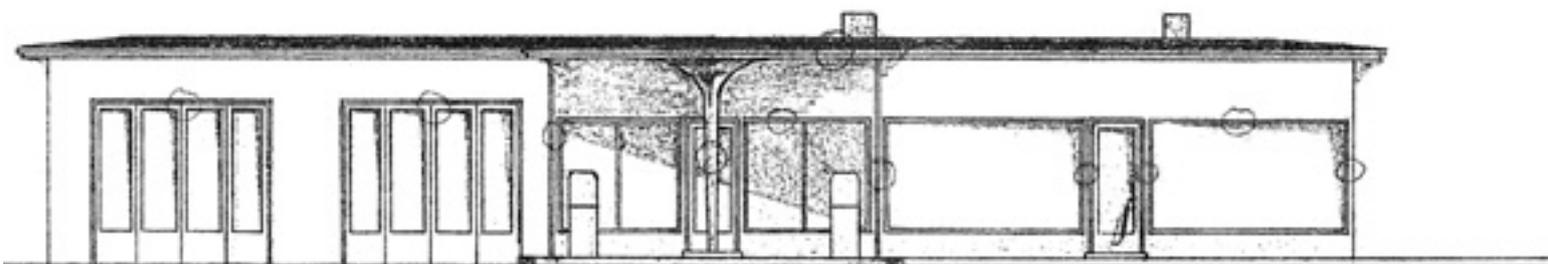
### Denkmalgeschützte Typen-Tankstellen in Baden-Württemberg

Bislang wurden in Baden-Württemberg Tankstellen noch nicht flächendeckend erfasst. Zurzeit stehen neun Typen-Tankstellen unter Denkmalschutz. Bei diesen Bauten reicht das Spektrum vom kleinen Tankkiosk bis hin zur großen Tankstation mit mehreren Zapfstellen und Pflegehallen. Zudem spiegeln die geschützten Typenbauten das große Spektrum der Mineralölkonzerne in der Nachkriegszeit wider. Im Folgenden werden einige der nach aktuellem Kenntnisstand als Kulturdenkmale eingestuften Tankstellentypen exemplarisch vorgestellt.

#### GASOLIN-Tankstellen

GASOLIN entwarf Tankstationen mit einem weit über die Tankinsel herausgezogenen Vordach, das auf einer Pilzstütze ruhte und abgerundete Ecken besaß. Von einer großen Tankstation mit Wagenpflegehallen und einem Laden, die 1957 in Lörrach geplant wurde, führte man nur das Kassenhaus mit Tankinsel und Vordach aus (Abb. 2). Bei der Tankstelle in Donaueschingen dürfte ein weiterer GASOLIN-Bau vorliegen. Hier setzte man einen Tankkiosk an ein bestehendes Wohnhaus mit Werkstatt an. Der Kiosk besitzt eine Glasfassade

2 Ansicht der GASOLIN-Tankstelle in Lörrach. Bauplan von 1957.





3 GASOLIN-Tankkiosk in Heidelberg von 1958.

mit abgerundeten Ecken und eigenem leicht vorkragenden Dach. Das für den Konzern typische Vordach, das vom Kiosk aus über die Tankinsel spannt, wurde wohl nachträglich angefügt. Zudem stellte GASOLIN kleine Tankkioske mit einem weit ausladenden Betonschalendach her, das auf einem oder zwei Kernen ruhte. Die Kerne bestanden aus jeweils vier Stützen, zwischen denen die notwendigen Räume eingezogen wurden. Die Dachentwässerung erfolgte in den Stützenquerschnitten. Die 1958 in Heidelberg erbaute Tankstelle wurde auf bumerangförmigem Grundriss errichtet und besaß einen mittigen Kern (Abb. 3). Sie orientierte sich konstruktiv und gestalterisch stark an einer nur über die Literatur fassbare GASOLIN-Tankstelle in Stuttgart, die vor 1953 fertiggestellt wurde.

#### BP-OLEX-Tankstellen

In den Jahren 1950 bis 1957 wandelte sich die OLEX zur BP (Benzin- und Petroleum Aktiengesellschaft) um, in der Übergangszeit existierte für die Firma der Schriftzug BP-OLEX.

Die BP-Typen-Tankstellen zeichneten sich durch eine klare kubische Form mit rechten Winkeln aus. Der Verkaufsraum war leicht vorspringend. Die

4 OLEX-Tankstelle in Offenburg von 1950.



Vordächer ruhten auf einem filigranen Stützenpaar. Die Tankstelle in Offenburg wurde bereits 1950 von OLEX/Mannheim errichtet und kann als ein Vorläufer der später üblichen BP-Typen-Tankstelle „Bauform 52“ angesehen werden (Abb. 4). Der an ein bestehendes Gebäude angesetzte Tankkiosk besitzt allerdings, abweichend von der späteren Standardbauart, abgerundete Ecken, die sich am Vordach fortsetzen. Die hier vorhandenen dünnen Vordachstützen kamen auch bei späteren BP-Tankstellen vor.

Der Architekt Lothar Götz entwickelte für BP ein Schwingendach, das als Schutzdach für die Tankinseln diente. Dabei befestigte er auf zwei eingespannten konischen Kastenstützen einen Unterzug, an den beidseitig nach oben schwingende Kragträger montiert wurden. Das Dach konnte aus Stahlbeton oder aus Stahlteilen erbaut werden. Das nach innen laufende Wasser wurde über die eine Stütze abgeleitet, die Stromzufuhr für die Beleuchtung erfolgte über die andere Stütze. Von dieser Bauform konnte bisher noch kein denkmalgeschütztes Objekt entdeckt werden.

#### SHELL-Tankstellen

Im Jahr 1953 präsentierte die Deutsche SHELL Aktiengesellschaft in einer gebundenen Bildbrochure ihre vier Typen-Tankstellen, die vom Tankkiosk bis hin zur Tankstation mit zwei Pflegehallen reichten. Die einzelnen Typen konnten nach ihrer Erstellung durch das Baukastensystem weiterentwickelt werden. Der Kiosk als kleinste Einheit der Typenreihe war für Standorte bestimmt, bei denen die für den Tank- und Pflegedienst benötigten Räume in bereits bestehenden Gebäuden untergebracht werden konnten, die vom Tankplatz aus gut erreichbar sein mussten. Der nächstgrößere Tankstellentyp ODK war für ständige Erweiterungen vorgesehen. Die Grundaufbau bestand aus einem unterkellerten Kassenhaus mit Verkaufs- und Kundenraum, WC und Magazin mit Lager. An das Kassenhaus konnte eine Wagenpflegehalle mit Bedienstetenräumen angesetzt und die Tankstelle mit einer oder zwei Wagenpflegehallen sukzessive zu den nächstgrößeren Typen ODK I bzw. ODK II ausgebaut werden (Abb. 5–7).

SHELL entwickelte unterschiedlich große Kiosk-Typen auf elliptischem Grundriss. Während der kleine Standardkiosk einen freistehenden, schmalen Verkaufspavillon mit beidseitig abgerundeten Ecken hatte, wurde beim breiteren „Kiosk-Type G“ der elliptische Kioskgrundriss an der Rückseite von einem massiven Baukörper für die Nebenräume unterbrochen. Bei diesem Bautyp besitzt das halb-elliptische Kassenhaus nach oben hin breiter werdende Seitenwände mit großflächiger Verglasung



und eine umlaufend vorkragende Deckenplatte. In Ingelfingen wurde 1958 eine auf dem Grundstück einer Werkstatt befindliche Tankstelle erweitert und eine freistehende SHELL-Service-Station mit Kassenhaus und Tankinsel neu erbaut. Eine massive Wand schloss das halbelliptische Kassenhaus ab. 1961 wurde an den Kiosk ein hakenförmiger Erweiterungsbau mit hoher Pflegehalle und niedrigem Betriebsraum mit Kunden-toilette angefügt (Abb. 8). In Ofterdingen wurde in den 1950er Jahren ebenfalls ein „Kiosk-Type G“ erbaut. Das halbelliptische Kassenhaus mit dem rückwärtigen kubischen Anbau wurde wohl in einem zweiten Bauabschnitt durch eine hakenförmig angesetzte Pflegehalle und ein abgesetztes Schutzdach erweitert.



## ESSO-Tankstellen

Die ESSO A.G. (bis 15. Dezember 1950 Deutsch-Amerikanische-Petroleum-Gesellschaft) stellte in den Jahren 1949/50 ihre Tankstellen-Typen vor. Die kleinste Tankstelle – ESSO-Typ 50-1 (Abb. 9) – war ein kubischer Baukörper mit straßenseitig abgerundeten Ecken und umlaufend leicht vorgezogenem Flachdach. Der Verkaufsraum befand sich zur Straßenseite und war großflächig verglast, Heizungsraum, Lager und WC waren rückwärtig angesetzt. Der nächstgrößere Tankstellen-Typ wurde als 49-2 D bezeichnet. Bei ihm wurde das Kassenhaus des Typs 50-1 um eine Pflegehalle und einen daran anschließenden Waschstand im Freien ergänzt. Kassenhaus und Pflegehalle wurden unter einem Dach zusammengefasst und der Haupteingang zwischen Kassenhaus und Pflegehalle eingefügt. Bei diesem Typ konnte an der Stelle des Waschstandes eine weitere Pflegehalle erbaut und die Tankstelle zum Typ 49-3 D aufgestockt werden. Zudem gab es für alle Typen die Möglichkeit, vom Kassenhaus zur Tankinsel ein auf einer Rahmenstütze gelagertes Vordach zu ergänzen. Bei den

Tankstellen in Friedrichshafen, Lauffen am Neckar und Tett nang handelt es sich um Tankkioske vom Typ 50-1. Die Vordächer der drei Bauten dürften bauzeitlich sein, zumindest wurde beim Baugesuch der Lauffener Tankstelle von 1950 das Vordach in der Baubeschreibung erwähnt. Bei der Fassade konnte man verschiedene Gestaltungsformen wählen. Während die Tankkioske in Lauffen und Tett nang Putzfassaden besitzen, ist der Friedrichshafener vollständig gefliest. Die Tankstelle in Lauffen wurde in mehreren Bauphasen sukzessive um Nebengebäude und Pflegehallen erweitert. Die Kioske in Friedrichshafen und Tett nang (Abb. 10) blieben dagegen ohne angesetzte Pflegehallen (zu diesen beiden Tankstellen siehe auch den Beitrag von Martina Goerlich im Nachrichtenblatt 2/2017).

5 SHELL-Kiosk-Type, Schaubild von 1953.

6 SHELL-Type ODK, Schaubild von 1953.

7 SHELL-Type ODK I, Schaubild von 1953.

## Das Ende der Kleintankstellen

Mit den Ölkrisen von 1969, 1973/74 sowie 1979 brach der Absatz von Automobilen ein und der Treibstoffpreis erreichte ein wesentlich höheres Niveau. Das flächendeckende Tankstellennetz mit



8 SHELL-Tankkiosk Type G in Ingelfingen; Kiosk von 1958, Pflegehalle von 1961.

9 ESSO-Typ 50-1, Schaubild von 1950.

Kleintankstellen wurde für die Mineralölkonzerne weniger lukrativ. Daher setzten sie vermehrt auf Großtankstellen mit vielen Zapfanlagen, Selbstbedienung und großen Verkaufsläden. Wenige Großtankstellen ersetzen zunehmend die vielen kleineren Tankstationen. Sie wuchsen, wurden kubischer und benötigten wesentlich größere Schutzdächer. Zudem führten der hohe Veränderungsdruck und steigende Umweltstandards dazu, dass das Betreiben von Kleintankstellen immer unrentabler wurde. Die Folgen waren Umnutzung, Leerstand und häufig Abriss. In der Bevölkerung nimmt die Wertschätzung dieser gefährdeten Bauten stetig zu und daher wird diese Denkmalgattung bundesweit immer öfter Gegenstand denkmalpflegerischer Tätigkeit. Die erst kürzlich instandgesetzte System-Tankstelle in Tettang wurde 2016 mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet und kann Vorbild für weitere Tankstellensanierungen sein.



## Literatur

- Joachim Kleinmanns: Super, voll! Kleine Kulturgeschichte der Tankstelle, Marburg 2002.  
 Joachim Kleinmanns: Bauen im Umfeld des Autos: Ein Jahrhundert Tankstellen, in: Jahrbuch für Hausforschung, Band 46, Marburg 1999, S. 315–340.  
 ESSO AG (Hg.): 100 Jahre ESSO, Norderstedt 1990.  
 SHELL AG (Hg.): SHELL Stationen. Schaubilder und Grundrisse, Hamburg 1953.  
 Rolf Vahlefeld/Friedrich Jacques: Garagen- und Tankstellenbauten, München 1953.

## Peter Huber

Landesamt für Denkmalpflege  
 im Regierungspräsidium Stuttgart  
 Dienstsitz Esslingen



10 ESSO-Tankstelle Typ 50-1 in Tettang von 1950, nach Sanierung 2016.

# „Alles Schöne, was man so braucht“ Das historische Warenarchiv der WMF in Geislingen an der Steige

*Vor einigen Jahrzehnten warb die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) mit dem Slogan „Alles Schöne, was man so braucht“. Tatsächlich ist die Geislinger Firma weit über Württemberg hinaus nicht nur einfach als Hersteller von Haushalts- und Gastronomiewaren bekannt, sondern auch für den hohen gestalterischen Anspruch sämtlicher Produkte – von einfachsten Küchenutensilien bis hin zu repräsentativen Tafelgeräten. Über lange Zeit stellte die WMF sogar regelrechte Kunstobjekte in Form von galvanoplastischen Skulpturen sowie kunsthandwerkliche Dekorationsgegenstände aus Metall, Glas und Keramik her. Von all diesen schönen Dingen zeugt das historische Warenarchiv der WMF, in dem sich mehr als 11 000 Stücke aus der industriellen und kunsthandwerklichen Produktion von der Firmengründung bis heute erhalten haben. Seit 2010 wird dieses einzigartige Dokument der Geschichte einer der renommiertesten Firmen Baden-Württembergs vom Landesamt für Denkmalpflege und der WMF Group GmbH in einem gemeinsamen Projekt inventarisiert.*

Dieter Büchner

## Von 1853 bis zum Ersten Weltkrieg: Aufstieg zum größten Unternehmen Württembergs

Im Jahre 1853 gründete der ebenso umtriebige wie wohlhabende Müller Daniel Straub (1815–1889) zusammen mit dem gelernten Metalldreher Friedrich Schweizer (1811–1896) in Geislingen an der Steige eine Metallwarenfabrik. Laut Mitteilung an die Stuttgarter Zentralstelle für Gewerbe und Handel sollten „Teekessel, Leuchter, Lampen, Chaisenlaternen und diverse Quinquaille-Artikel“, also Haushaltswaren, hergestellt werden, und zwar aus Messing, Kupfer oder Plaqué. Das Versilbern von Messing oder Kupfer erfolgte demnach mit dem althergebrachten, gleichwohl von der Firma Straub finanziell erfolgreich betriebenen Verfahren des Plattierens (Abb. 1). Die 1871 gegründete Versilberungsanstalt „A. Ritter & Cie“ in Esslingen am Neckar praktizierte dagegen bereits das wesentlich modernere Verfahren des galvanischen Versilberns in einem elektrolytischen Bad, litt jedoch an anhaltender Finanzschwäche. Die Fusion der zwei Firmen im Jahr 1880 brachte daher für beide große Vorteile.

Die nunmehrige „Württembergische Metallwarenfabrik“ (WMF) wurde als Aktiengesellschaft weitergeführt und expandierte in den folgenden Jahrzehnten rasch, vor allem durch Übernahmen

von anderen Metallwarenfirmen wie der „Metallwarenfabrik Henschen“ in Geislingen 1888, der „Deutschen Industrie AG“ und der „Neusilberwarenfabrik Katsch“ in Berlin 1889, der Metallwarenfabrik „Plewkiewicz & Co.“ in Warschau 1899 sowie 1905 schließlich der Kölner Firma „Orivit“. Auch dank dieser Firmenübernahmen umfasste die Produktpalette der WMF bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts die enorme Anzahl von etwa 20 000 Artikeln – von Bestecken über diverse Tisch-

*1 Kaffeekanne der Firma Straub & Sohn, silberplattiert, nach 1870. Im Bestand des historischen Warenarchivs der WMF, ebenso alle weiteren abgebildeten Gegenstände.*





2 Versilberter Jugendstil-leuchter, 1909.

3 Stängelglas mit musizierendem Putto, Bleikristall graviert. WMF-Werksentwurf aus den 1930er Jahren.



und Tafelgeräte in historistischen Stilen und im modernen Jugendstil (Abb. 2) bis hin zu Kaffeemaschinen. Die Vielzahl der Artikel wurde mittels aufwendig gedruckter, in zwölf Sprachen erschiener Musterbücher bekannt gemacht (Abb. 4) und über 24 Verkaufsniederlassungen in Deutschland und anderen europäischen Ländern vertrieben. Bis zum Ersten Weltkrieg stieg die WMF mit 6000 Mitarbeitern zum größten Arbeitgeber in Württemberg auf.

### Die „Galvanoplastische Kunstanstalt“

Gleichzeitig mit der Übernahme von Konkurrenten war noch im 19. Jahrhundert eine Diversifikation erfolgt, um sich unabhängiger von Zulieferern zu machen, aber auch, um neue Geschäftsfelder zu erschließen. So wurde 1883 eine eigene Glashütte gegründet, die zunächst nur Glaseinsätze für die Metallgefäße der WMF herstellte, zunehmend aber auch eigenständige Gegenstände produzierte (Abb. 3). 1890 erfolgte dann die Übernahme der Münchner „Kunstanstalt für Galvanoplastik“, die man wenige Jahre später nach Geislingen verlegte und in „Galvanoplastische Kunstanstalt“ umfirmierte. Außer der galvanischen Veredelung von Metallgegenständen konnte die WMF mithilfe dieser Tochterfirma nun auch das galvanische Verkupfern von Gipsplastiken mittels einer elektrisch leitfähigen Grafitsschicht praktizieren. Anfangs ließen sich so zwar nur kleinformatige Skulpturen herstellen, seit 1894 jedoch auch Großplastiken. Produziert wurden nun vor allem Grabfiguren nach Entwürfen verschiedener Bildhauer wie Ernst Rietschel oder Bertel Thorvaldsen, Denkmäler wie das heute verlorene Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. in Geislingen, Brunnenfiguren wie der Neptunbrunnen in Tübingen oder sogar ganze Bauteile wie eine Kuppel für den Palast des Königs von Siam in Bangkok. Gefördert durch den erheblich günstigeren Preis im Vergleich zu Stein oder Bronze avancierte die WMF zeitweise zum größten Hersteller von Grabplastiken.



4 Musterbuch der WMF, 1901.

Außer Plastiken für den öffentlichen Raum stellte die WMF auch galvanoplastische Kopien von Skulpturen her, vor allem für Museen und universitäre Lehrsammlungen, weniger für private Kunden. So fertigte man zum Beispiel für das Städtische Museum in Stettin eine Kopie des Reiterstandbildes des Colleoni in Venedig und für das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, das heutige Bode-Museum, eine ebensolche des Großen Kurfürsten von Andreas Schlüter an. Außerdem produzierte man – ebenfalls vorwiegend für Museen – Repliken von archäologischen Metallfunden wie Münzen, Schmuck oder Tafelgeschirr, so etwa den Hildesheimer Silberschatz, die Goldfunde von Eberswalde und Gegenstände aus den Schachtgräbern von Mykene. In diesem Zusammenhang wurde in Heft 2/2017 des Nachrichtenblattes bereits über ein im historischen Warenarchiv der WMF befindliches Gipsmodell des berühmten Diskos von Phaistos berichtet. Das bekannteste und sicherlich auch aufwendigste galvanoplastische Objekt der WMF ist jedoch die in den Jahren 1910 bis 1913 für das Städtische Museum in Stettin angefertigte, dann aber in Geislingen verbliebene, fast 6 m hohe Replik des Ostportals des Baptisteriums von Florenz, der 1452 vollendeten so genannten Paradiestür von Lorenzo Ghiberti (Abb. 5).

#### Zwischen den Weltkriegen: Zeit der Innovationen

Nach der Zäsur des Ersten Weltkrieges, während dem die WMF zu einem reinen Rüstungsunternehmen umfunktioniert wurde und innerhalb weniger Jahre 190 Millionen Patronenhülsen und 210 Millionen Geschosse produzierte, folgte erst einmal eine Zeit des Mangels, in der man Küchengeräte und Bestecke aus billigen Ersatzmaterialien fertigen musste. Erst Mitte der 1920er Jahre



5 Replik der Paradiestür am Baptisterium von Florenz, 1910 bis 1913.

fand die Firma allmählich zu alter Stärke zurück. Belegt wird dies durch zahlreiche Neuentwicklungen, mit denen die WMF nun von sich reden machte. Zunächst verbesserte man die um 1890 von der WMF entwickelte so genannte Patentversilberung, durch die man bei Bestecken eine größere Schichtdicke an besonders beanspruchten Teilen erreicht und die das bis dahin von Zeit zu Zeit erforderliche Nachversilbern so gut wie überflüssig gemacht hatte. 1927 brachte die WMF dann den „Sicomatic“ auf den Markt, einen aus hochfestem Siemens-Martin-Stahl gezogenen und mit einem Sicherheitsventil ausgestatteten Dampfkochtopf (Abb. 6). Die Kurzform „Siko“ wird seither vielfach als Synonym für Schnellkochtöpfe gleich welchen Herstellers gebraucht. Ähnliches gilt für das von der WMF seit 1927 aus V2A-Kruppstaahl hergestellte Kochgeschirr, das fortan unter der geschützten Bezeichnung „Cromargan“ verkauft wurde. Der Name spielt auf den hohen Anteil von Chrom und das silberähnliche Aussehen (lateinisch „argentum“ für „Silber“) an. Die Verwendung von V2A-Stahl, die 1932 auch auf Bestecke ausgeweitet wurde, ermöglichte erstmals rostfreie, säurefeste, geschmacksneutrale und nahezu unbegrenzt haltbare Haushaltswaren. Eben-

6 Sicomatic-Schnellkochtopf aus Siemens-Martin-Stahl, innen emailliert, 1927.



7 Großkaffeemaschine für Espresso und Brühkaffee aus Cromargan und anderen Materialien, 1927.



8 Ikora-Bowlengefäß Nr. 748, Messing, Deckel und Boden galvanisch versilbert, Dekor rotbraun und grün feuerverzinkt, schwarz vernickelt. Entwurf von Karl Holzinger, um 1930.



falls 1927 brachte die WMF die erste elektrische Großkaffeemaschine auf den Markt, die sowohl im Brüh- als auch im Espressoverfahren Kaffee zubereiten konnte und damit eine revolutionäre Neuerung für die Gastronomie darstellte (Abb. 7).

### Die „Neue Kunstgewerbliche Abteilung“

Vor allem erfolgte 1927 jedoch die Gründung der „Neuen Kunstgewerblichen Abteilung“ (NKA) durch den späteren Generaldirektor Dr. Hugo Debach (1872–1939). Bereits im folgenden Jahr stellte die WMF eine neuartige Metallkollektion vor, das „Ikora-Edelmetall“, das in Anlehnung an fernöstliche farbig patinierte Metallgegenstände gestaltet war (Abb. 8). Benannt wurde diese Kollektion, die hauptsächlich Vasen, Dosen, Schalen und Aschenbecher umfasste, nach dem in verschiedenen Farben blühenden tropischen Ikora-Strauch. Das wesentliche Merkmal der Ikora-Metalle sind denn auch die farbigen Dekore. Ge-

9 Ikora-Dose Nr. 110 aus versilbertem Messing, partiell amon schwarz gefärbt, trambouliert und mit Elfenbeinknopf. Entwurf von Paul Haustein, um 1936.

drückte, gezogene oder gepresste Grundkörper, meist aus Messing oder Kupfer, wurden dabei ausschließlich mit Metallsalzen, daher ohne jegliche Verwendung von Pigmenten, im elektrochemischen Tauchverfahren oder mittels Feuerpatinierung gefärbt. Die farbigen Oberflächen wurden schließlich verziert mittels Fräsen, Gravieren, Radieren, Schattieren, Inkrustieren, Craquelieren, Punzieren oder Hammerschlagtechnik. All diese Techniken konnten an einem Gegenstand auch kombiniert werden, sodass das Ikora-Metall-Sortiment zwischen 1925 und 1939 insgesamt nicht nur rund 2000 verschiedene Formen, sondern auch die immense Anzahl von etwa 1850 verschiedenen Dekoren umfasste. Entworfen wurden diese in vielen Fällen von Mitarbeitern der WMF. Wohl aus Imagegründen beauftragte die WMF aber auch prominente externe Entwerfer, darunter der Architekt und Innenarchitekt Fritz August Breuhaus de Groot (1883–1960), der Architekt und Maler Richard Riemerschmid (1868–1957), Gründungsmitglied des Deutschen Werkbundes und zur Zeit seiner Tätigkeit für die WMF Leiter der Kölner Werkschulen, sowie Paul Haustein (1880–1944), der Professor für Metallkunst an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart war (Abb. 9). Die Entwürfe dieser drei bedeutenden Designer wurden jeweils zu eigenen Kollektionen zusammengefasst, die auch mit den Künstlernamen beworben wurden.

Neben den Ikora-Metallen genießen vor allem die Ikora- und Myra-Gläser bis heute einen hervorragenden Ruf. Zu verdanken ist dies in erster Linie dem Glastechniker Karl Wiedmann (1905–1992), der 1925 die Leitung der WMF-Glashütte übernommen hatte. Sein Auftrag war zunächst die Fertigung von Gläsern in Anlehnung an die irisie-



renden Jugendstilgläser von Tiffany und Loetz. Wiedmann entwickelte daraufhin eine höchst komplizierte Herstellungstechnik, bei der meist formgeblasene Bleigläser – in der Regel für Vasen und Schalen, manchmal auch für Glasfiguren – durch Gelbbeizen, Reduzieren, Aufdampfen von Metallsalzen und abschließendem Mattbrennen mit einer dauerhaften Irisierung versehen wurden (Abb. 10). Benannt wurden diese Gläser nach dem Ort Myra in Kleinasien, an dem antike Gläser gefunden worden waren, die im Laufe der Zeit durch Mineralsalze irisierende Oberflächen bekommen hatten. 1927 folgten dann die Ikora-Gläser, die aus mehreren gefärbten oder strukturierten Glasschichten mit dazwischen eingeschlossenen farbigen Dekorationen bestehen (Abb. 11). Für die Ikora-Gläser erarbeitete Wiedmann bis 1940 insgesamt etwa 5000 verschiedene Farbrezepturen; 30 von ihnen wurden patentiert.

Außer mit Metall- und Glasobjekten trat die NKA auch mit Keramiken hervor. Deren Herstellung geht auf eine von der nationalsozialistischen Regierung verhängte Importbeschränkung für Metalle zurück, in deren Folge 1935 eine Keramikabteilung gegründet wurde. Zunächst unternahm hier Albert Merkle (1888–1955), ein Mitarbeiter der Metallwerkstatt, zahlreiche Versuche mit niedriggebrannten Figuren, Wandplastiken und Gefäßen sowie verschiedenen Glasurtechniken. Da diese Versuche jedoch kaum einmal zur Serienreife führten, verpflichtete man 1936 Gerda Conitz (1901–1982), die sich zuvor als Glasurspezialistin bei der Karlsruher Majolika-Manufaktur profiliert hatte. Zwar wurden auch unter ihrer Leitung vier Jahre fast ausschließlich mit Versuchen verbracht, 1940 konnte man jedoch erstmals Keramiken in Serie herstellen. Als eigenständige Leistungen der Keramikwerkstatt der WMF gelten insbesondere die von Conitz entwickelten Glasuren wie diverse „Ochsenblutglasuren“, seladonartige Glasuren sowie „Orangenhaut“-Glasuren (Abb. 12).

Innerhalb weniger Jahre wurde in der NKA eine so große Zahl gestalterisch und technisch gleichermaßen anspruchsvoller kunsthandwerklicher Objekte aus Metall, Glas und Keramik entwickelt, dass die WMF zum weltweit führenden Hersteller hochwertiger Dekorationsgegenstände aufstieg. Sichtbarer Ausdruck dieser Stellung sind auch die 141 Filialen in Deutschland, den Niederlanden, Belgien und Schweden, welche die WMF bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eröffnen konnte.

#### Die WMF in der Nachkriegszeit: keine Manufaktur mehr, nur noch Fabrik

1939 war die Firma wiederum zu einem fast reinen Produzenten von Rüstungsgütern mutiert, der ne-



10 Myra-Vase aus Glas. Unikat von 1925.

11 Ikora-Fisch aus Glas. Unikat, um 1930.

12 Keramikschale nach einem Entwurf von Gerda Conitz, nach 1936.



13 Eierbecher, Butterdose, Salz- und Pfefferstreuer „Max und Moritz“, Besteck „Form“, aus Cromargan und Kunststoff. Entwurf von Wilhelm Wagenfeld, 1950/54. Werbefoto.



ben Patronen und Hülsen zahlreiche Metallteile für die Flugzeugindustrie herstellte. Nach dem Krieg konnte man jedoch schnell an die Erfolge der Vorkriegszeit anknüpfen, wenn auch nur noch zu geringen Teilen aufgrund der kunsthandwerklichen Erzeugnisse. Deren Fertigung wurde nach dem Ende des Krieges zwar wieder aufgenommen, jedoch in sehr viel geringerem Umfang. Im Bestreben um eine so weit als möglich automatisierte Produktion wurde sie schließlich ganz aufgegeben: Zuerst wurde 1949 die Herstellung von Keramiken eingestellt, 1953 folgte diejenige von Galvanoplastiken, 1954 von Gläsern und Ende der 1970er Jahre auch von kunsthandwerklichen Metallgegenständen. Damit hatte die Firma ihren über viele Jahrzehnte aufrechterhaltenen doppelten Charakter als Industrieunternehmen und Manufaktur eingebüßt. Fortan konzentrierte man sich ausschließlich auf die industrielle Fertigung. Die Erfolge der 1950er und 1960er Jahre gaben dieser Neuausrichtung zunächst recht. Insbesondere mit ihren Erzeugnissen aus „Cromargan“ erwarb sich die WMF in der Nachkriegszeit einen geradezu legendären Ruf als Hersteller hochwertiger Tischwaren. Dieser Ruf ist vor allem verbunden mit dem Namen von Wilhelm Wagenfeld (1900–1990), einem der bedeutendsten Industriedesigner des 20. Jahrhunderts. Einige seiner ab 1949 für die WMF entworfenen Tafelgeräte, Bestecke, Vasen und Trinkgläser fanden in den 1950er Jahren millionenfache Verbreitung in deutschen Haushalten (Abb. 13). Unter anderem wegen unterschiedlicher Auffassungen über die gestalterische und qualitative Ausrichtung der WMF wurde die Zusammenarbeit mit Wagenfeld Ende der 1960er Jahre jedoch so gut wie beendet.

#### Von den 1970er Jahren bis heute: Diversifikation oder Konzentration

Aus heutiger Sicht war der Bruch mit Wagenfeld wohl ein Fehler. Zu Beginn der 1970er Jahre ging die wirtschaftliche Rezession nämlich auch mit einer Marktsättigung bei Tischwaren einher. Statt nun jedoch noch konsequenter auf hochwertiges Design zu setzen, nahm man immer mehr gestalterisch belanglose „Mainstream“-Artikel ins Programm, mit denen bestenfalls kurzfristiger Erfolg, aber keine lebenslange Kundenbindung mehr erreicht werden konnte. Gleichzeitig wollte man dem drohenden Niedergang mit einer starken Diversifikation entgegenreten und begann mit der Fertigung von Klingen für Haushaltsmesser, elektrischen Leiterplatten, Heißgetränkeautomaten und Einweggeschirr aus Polystyrol. Dauerhaften Erfolg hatte man aber lediglich mit der Klingenproduktion, die bis heute fortgeführt wird. Die anderen Fertigungsbereiche mussten bald wieder aufgegeben werden.

Trotz dieser Misserfolge begann man Mitte der 1980er Jahre erneut, das Portfolio auszuweiten, diesmal jedoch durch einen Erwerb verschiedener anderer Haushaltswarenhersteller. Neben den Riedlinger Kochtopfhersteller „Silit“, der bereits seit seiner Gründung im Jahre 1920 eine Marke der WMF ist, traten als weitere Markentöchter nun der Isoliergefäßhersteller „alfi“, der Hotelzulieferer „Hepp“, die Besteckmarke „Auerhahn“, die Elektrokleingerätehersteller „princess“ und „petra“ sowie „Kaiser“-Backformen. Gleichzeitig versuchte die WMF aber auch, ihr Kerngeschäft zu stärken und an die gestalterischen Erfolge der Nachkriegszeit anzuknüpfen, indem sie Aufträge

für Bestecke, Kochtöpfe und Dekorationsgegenstände an renommierte Designer wie Matteo Thun, Makio Hasuike oder Ole Palsby vergab.

In den letzten Jahren wurden Marken wie „alfi“, „princess“ und „petra“ wieder abgestoßen. Elektrokleingeräte werden zwar weiterhin hergestellt, insgesamt gesehen ist jedoch eine deutliche Rückbesinnung auf die traditionellen Geschäftsbereiche der Haushaltswaren aus Metall und der Gastro-Kaffeemaschinen (Abb. 14) erfolgt. Ausdruck dessen ist auch die Fortführung der Zusammenarbeit mit international bekannten Designern, zuletzt bei Bestecken nach Entwürfen von Ron Arad und Zaha Hadid.

### Das historische Warenarchiv der WMF und seine Bedeutung

Mit Ausnahme der kriegsbedingten Erzeugnisse haben sich auf dem Firmengelände der WMF in Geislingen aus allen Phasen der Firmengeschichte Beispiele von Produkten erhalten. Diese sind im so genannten historischen Warenarchiv der WMF zusammengefasst. Die ältesten Stücke stammen noch aus der Produktion der Firma Straub, sodass die Anfänge der Sammlung auf die Zeit um 1860 zurückgehen. Die jüngsten Objekte stammen aus der aktuellen Produktion; auch in Zukunft wird die Sammlung laufend durch neue Objekte ergänzt werden. Zwar wurden zu keiner Zeit sämtliche Produkte archiviert, sondern stets nur eine Auswahl. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Sammlung die erfolgreichsten und wichtigsten Erzeugnisse der WMF so gut wie vollständig dokumentiert.

Das historische Warenarchiv enthält demnach zahlreiche Belegstücke seriell hergestellter Gegenstände. Solche teils in großer Stückzahl produzierten Gegenstände können sich in identischer Ausführung natürlich auch in Museen oder bei Sammlern und nicht zuletzt auch in vielen Haushalten befinden, mit Sicherheit jedoch nirgends in solcher Breite und in solchem Umfang wie auf dem Firmengelände in Geislingen. Außer Belegstücken aus der industriellen Produktion enthält das Archiv zudem zahlreiche Unikate. Dabei handelt es sich zum einen um Werkzeuge und Modelle, insbesondere für die Herstellung von Galvanoplastiken, aber auch um Versuchsstücke, an denen neue Techniken erprobt wurden, sowie um Stücke, die für Ausstellungen oder Werbezwecke hergestellt wurden und die deshalb von vorneherein als Unikate konzipiert waren. Außerdem sind auch sämtliche kunsthandwerklich hergestellte Erzeugnisse der WMF prinzipiell Unikate, da – bedingt durch die manuelle Bearbeitung bzw. nicht exakt wiederholbare Herstellungstechniken – jedes Exemplar anders ausfiel. Das historische Wa-



renarchiv der WMF dürfte deshalb sogar zum überwiegenden Teil aus Objekten bestehen, die an anderen Orten nicht in identischer Ausführung zu finden sind.

Im Einzelnen umfasst die Sammlung etwa 300 Metallgegenstände aus der Zeit des Historismus und des Jugendstils, mehr als 80 Kaffee- und Teemaschinen ab den 1860er Jahren, über 180 Bestecke von den 1880er bis in die 1960er Jahre, 450 galvanische Reproduktionen sowie 1440 Gipsmodelle für Galvanoplastiken aus der Zeit um 1900 bis in die 1940er Jahre, knapp 2000 „lkora“-Metallgegenstände aus den 1920er bis 1960er Jahren, aus der selben Zeit über 600 „Myra“- „lkora“- und sonstige Schmuckgläser sowie mehr als 750 schlichte Kristall- und andere Gläser. Aus den 1930er und 1940er Jahren stammen außerdem über 500 Gegenstände aus „Kunst-Emaille“, etwa 80 Keramiken und 230 Schmuckstücke. Aus der Nachkriegszeit datieren etwa 800 Tischwaren. Dazu kommen etliche Kochgeräte, mehrere Tausend Stücke Werkzeuge für die Galvanotechnik, eine Vorbildsammlung historischer Bestecke von der Frühgeschichte bis in die 1960er Jahre und schließlich Tausende Exemplare von Katalogen, Plakaten und sonstigen Werbematerialien.

Als Belegstücksammlung eines ebenso großen wie traditionsreichen württembergischen Unternehmens von internationalem Renommee hat die Firmensammlung der WMF einen besonderen dokumentarischen und exemplarischen Wert sowie eine überörtliche Bedeutung und besondere Beziehung zum Kulturbereich des Landes. Diese Bedeutung wird noch erheblich gesteigert durch die Sammlung von Versuchsstücken und sonstigen Unikaten, die einen singulären Einblick sowohl in die Technik und den Fertigungsprozess der Pro-

14 Kaffeemaschine Programat 4, nach einem Entwurf von Dieter Sieger, 1992.

dukte als auch in die Modellpolitik der Firma erlauben und der Sammlung zudem einen besonderen Seltenheits- und Originalitätswert verleihen. Das historische Warenarchiv der WMF wurde deshalb vor Kurzem als bewegliches Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalsbuch des Landes eingetragen.

### Inventarisierung des historischen Warenarchivs der WMF

Seit dem Jahr 2010 werden die Bestände des historischen Warenarchivs der WMF in Zusammenarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege mit der WMF Group GmbH inventarisiert. Mit Billigung des damaligen Vorstandes der WMF beauftragte das Landesamt für Denkmalpflege zunächst die Kunsthistorikerin Janine Butenuth mit einem Pilotprojekt. Dessen hauptsächlicher Zweck war es, Möglichkeiten der Erfassung der umfangreichen Bestände zu erproben und für die erhobenen Daten Excel-Tabellen zu entwickeln, die später in eine regelrechte Datenbank überführt werden sollten. Von 2014 bis Mitte 2017 konnte das Projekt dann mit Sondermitteln des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg in wesentlich größerem Umfang fortgeführt werden. Mit Dr. Tim Heilbronner wurde ein qualifizierter Kunsthistoriker gewonnen, der eng zusammenarbeitet mit dem Leiter des historischen Warenarchivs der WMF, Heinz Scheiffele, einem ehemaligen Mitarbeiter und zweifellos bestem Kenner der WMF-Produkte. Nach dem Auslaufen der staatlichen Finanzierung wird die Firma WMF mit ihrem Bereich Produktentwicklung/Design (Leitung Achim Böstler) das Projekt in gleich bleibendem Umfang fortführen. Die Inventarisierung des historischen Warenarchivs der WMF erfolgt daher in „public private partnership“, einer Zusammenarbeit zwischen der öffentlichen Hand und einem Unternehmen der Privatwirtschaft, von der letztlich beide Seiten profitieren.

Ziel der laufenden Inventarisierung ist die erstmalige Erfassung sämtlicher Bestände des historischen Warenarchivs in einer Datenbank. Zu jedem Objekt enthält die Datenbank eine fotografische Aufnahme und eine Objektbeschreibung sowie Angaben zu Entwerfer, Datierung, Technik, Materialien, Maßen, Literatur usw. So können der bisher nur vage Überblick über die Bestände konkretisiert und eventuell vorhandene Schäden an einzelnen Objekten im Hinblick auf eine künftige Konservierung oder Restaurierung dokumentiert werden. Nicht zuletzt werden auch die Voraussetzungen geschaffen, die bislang nicht allgemein zugänglichen Bestände langfristig für die Wissenschaft und für die interessierte Öffentlichkeit, vielleicht sogar in Gestalt eines Museums, zu erschließen.

### Literatur

- Heinz Scheiffele/Tim Heilbronner: Der „Diskos von Phaistos“ und das Gipsschälchen im historischen Warenarchiv der WMF. Ein neuer Bezug zu den Künstler-Restauratoren Vater & Sohn Emile Gilliéron, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 46/2, 2017, S. 147–150.
- Carlo Burschel/Heinz Scheiffele: WMF Ikora-Metall. 1920er bis 1960er Jahre, Stuttgart 2006.
- Carlo Burschel/Heinz Scheiffele: WMF Ikora & Myra Gläser. Unika und serielles Kunstglas der 1920er bis 1950er Jahre, Stuttgart 2003.
- Carlo Burschel/Heinz Scheiffele (Hg.): Wilhelm Wagenfeld und WMF. 25 Jahre Zusammenarbeit 1950–1975. Sammlung Heinz und Beate Scheiffele, hg. v. Heinz Scheiffele, Geislingen/Steige 2003.
- Severin Roeseling: 150 Jahre WMF 1853–2003, Geislingen an der Steige 2003.
- Dagmar Altgeld-Peters: Die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF). Bestecke und Hohlwaren aus Metall zwischen 1945 und 1975. Vom Historismus zur guten Form, 2 Bde., Phil. Diss., Bonn 1997, Münster/Hamburg 2000.
- Hartmut Gruber: Die Galvanoplastische Kunstanstalt der WMF 1890–1953. Geschichte, Betriebseinrichtungen und Produktionsverfahren, in: Hohenstaufen/Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen, 9, 1999, S. 147–195.
- Volker Hecht: Die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen/Steige 1853–1945. Geschäftspolitik und Unternehmensentwicklung, Stuttgart-Hohenheim 1996.
- Annette Denhardt: Das Metallwarendesign der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) zwischen 1900 und 1930. Historismus, Jugendstil, Art Déco, Phil. Diss., Münster 1990, Münster/Hamburg 1993.
- Jörg Schwandt: WMF. Glas, Keramik, Metall, 1925–1950. Versuche künstlerischer Gestaltung, Berlin 1980.

### Glossar

#### Seladon

Ostasiatische Keramik des 9. bis 15. Jahrhunderts mit grünen, an Jade erinnernden Glasuren in verschiedenen Nuancen.

#### **Dr. Dieter Büchner**

*Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstort Esslingen*

# Bauforschung am Ulmer Münster 2012 bis 2017

## Eine Projektkooperation zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

*Als einer der bedeutendsten spätgotischen Bauten des deutschen Sprachraums zählt das ab 1377 errichtete Ulmer Münster zu den herausragenden Baudenkmalen Baden-Württembergs. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts steht der Bau unter ständiger restauratorischer Begleitung durch das Landesamt und das Münsterbauamt Ulm. Die jüngsten Restaurierungskampagnen am Chor und Turm der Pfarrkirche boten Gelegenheit, mit den Methoden der historischen Bauforschung Baubefunde zu sichern und Zusammenhänge zu klären. Der hierzu von der Landesdenkmalpflege beauftragte Fachbereich „Bauforschung und Baugeschichte“ der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ist seit fünf Jahren maßnahmebegleitend am Ulmer Münster tätig. Eine erste Publikation der Ergebnisse zum Chor ist im Druck.*

Stefan Breitling/Tobias Apfel/Claudia Eckstein

### Der Ulmer Münsterchor – ein Backsteinbauwerk

Der Bau des Ulmer Münsters begann im Jahre 1377 mit der Grundsteinlegung am Chor. Dieser älteste Gebäudeteil spielte jedoch in der bisherigen Wahrnehmung gegenüber dem spektakulären Westturm, den hochrangigen Portalen oder dem lichtdurchfluteten Langhaus eine eher untergeordnete Rolle. Im Zuge der jüngsten Restaurierungskampagnen am Chor und an den Prophefenfiguren der Chorpfeiler durch das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und das Münsterbauamt Ulm bot sich die Gelegenheit, von den Gerüsten aus den Forschungsstand zur Baugeschichte und Bautechnik der Kirche sowie zur Baukultur des späten Mittelalters zu erweitern. Dazu wurde 2012 zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ein Kooperationsvertrag geschlossen, der die Erfassung, Dokumentation und Kartierung der historischen Baubefunde durch das Fachgebiet „Bauforschung und Baugeschichte“ vorsah.

Der Chor des Ulmer Münsters ist ein Backsteingebäude, wie insbesondere nach der umfangreichen Reinigung der Chorfassaden offensichtlich wird. Aus Werkstein bestehen nur die dekorativen und profilierten Elemente wie Sockel, Gesimse, Fens-

termaßwerk und die auffallenden großen Tabernakelkonstruktionen mit ihren eingestellten Prophetenfiguren, die dem Münsterchor seinen besonderen Reiz verleihen (Abb. 1).

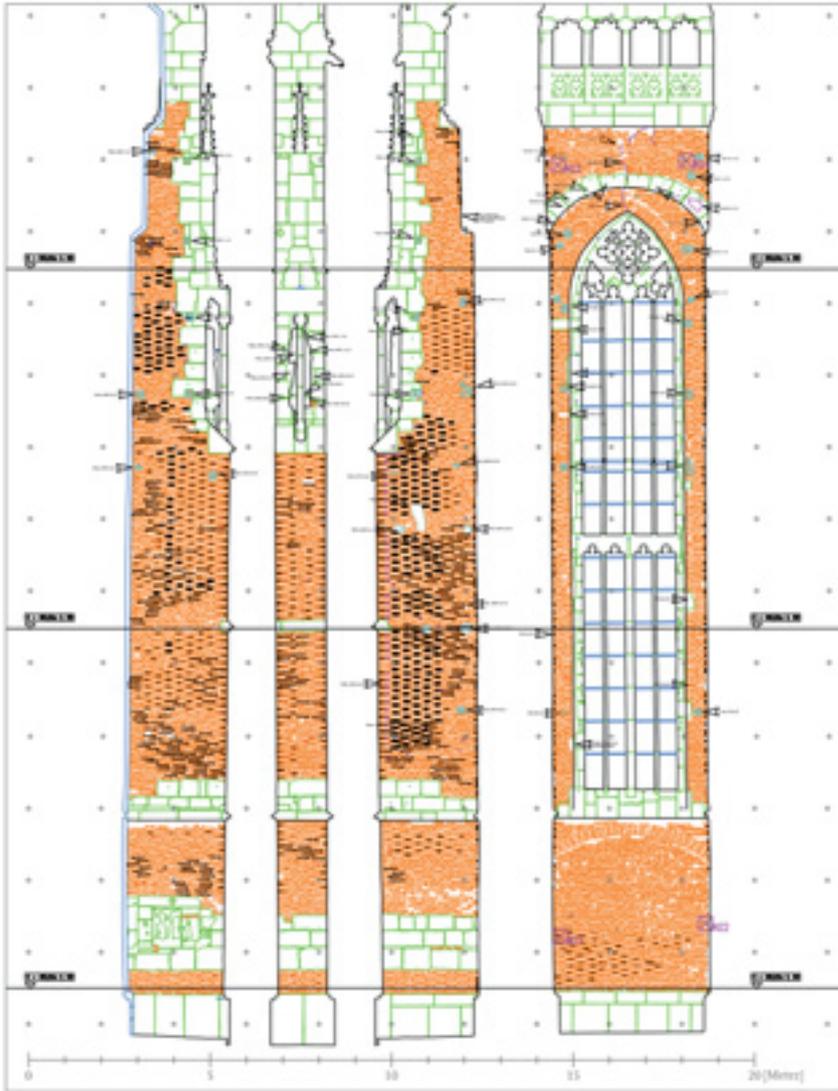
Für die bauarchäologische wie technische Untersuchung hochrangiger Backsteinbauwerke sind wegen der geringen Größe der Ziegel steingenaue Messbilder und Pläne im Zielmaßstab 1:20 notwendig, wie sie etwa die Forschung zur norddeutschen Backsteingotik seit Jahrzehnten erfolgreich einsetzt. Wünschenswert ist außerdem das Arbeiten im digitalen, indizierten Plansatz, damit unterschiedliche Kartierungsthemen passgenau übereinandergelegt werden und die Maßnahmenplanungen detailscharf und unter Berücksichtigung der Befundstellen darauf aufbauen können. Zudem erforderte die Beurteilung der am Ulmer Münsterchor zahlreichen Verformungen und Risse eine hohe Messgenauigkeit.

Bei Projektbeginn war ein fotogrammetrisch erstellter analoger Plansatz im Zielmaßstab 1:50 von 1990 vorhanden, der sich nach Überprüfung als zuverlässig erwies, aber weder das Backsteinmauerwerk darstellte, noch die erforderliche Detailschärfe besaß. Um belastbare Aussagen zum Verformungsverhalten des Chores und zur Klärung bauhistorisch relevanter Fragen treffen zu können, wurde ein neues Passpunktnetz an allen Außenflächen eingemessen, das als Referenz für die Ver-



1 Seitenansicht eines  
Figurentabernakels am  
Münsterchor.





2 Planabwicklung des Pfeilers und Fensterfeldes N2 am Münsterchor.

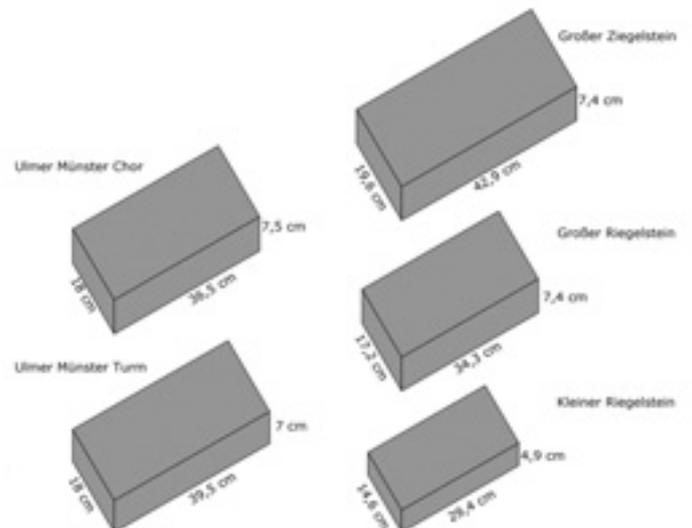
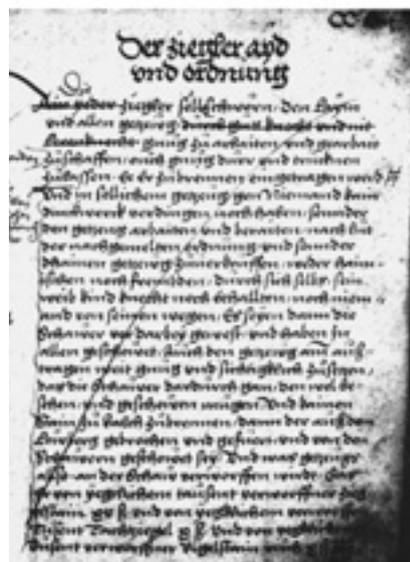
dichtung des bestehenden Plansatzes und die Neuaufmessung der Mauerwerksbereiche im größeren Maßstab diente (Abb. 2). Da der Chor bereits mit einer Gerüststellung versehen war, musste die Ergänzung mit Messbildern Gerüstebene für Gerüstebene erfolgen, was einen hohen Zeit- und Ar-

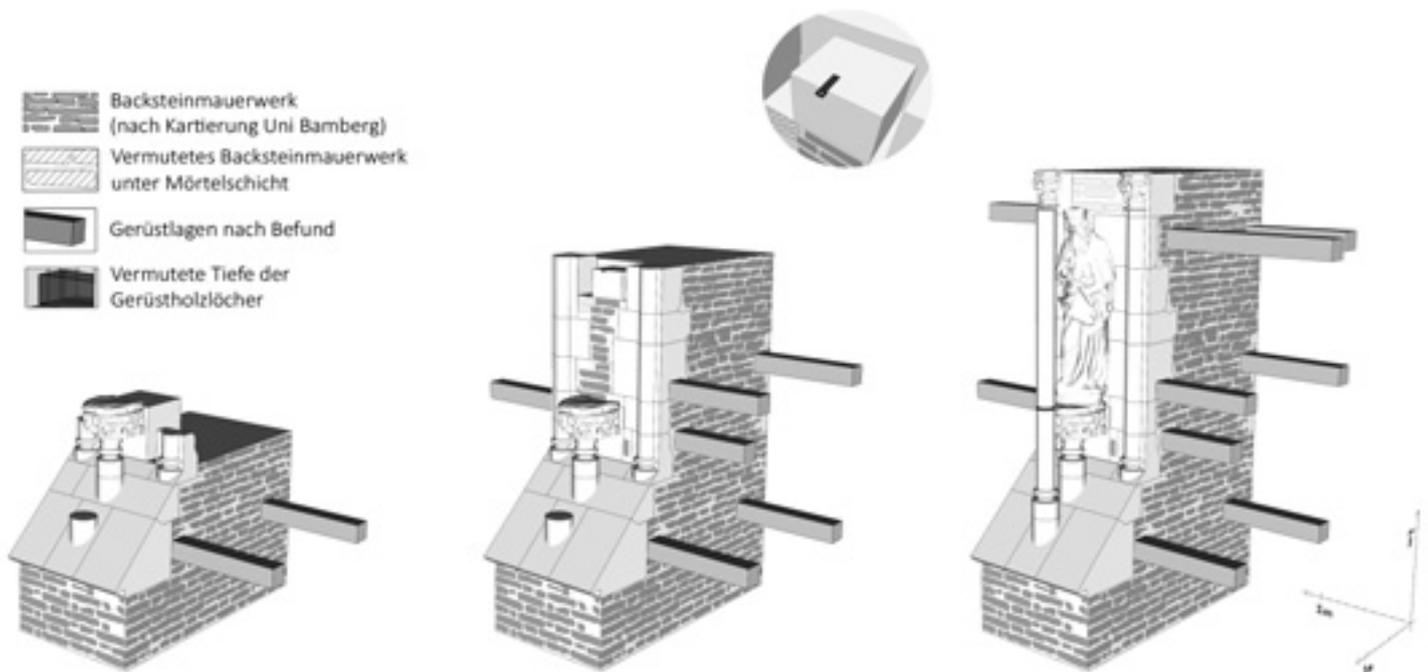
beitsaufwand bedeutete. Die Umzeichnung ermöglichte dann aber auch die genaue Analyse der Mauerstrukturen, die Unterscheidung einzelner Bauabschnitte und -richtungen und die Erstellung vollständiger Verformungsbilder.

Auffallend waren die starken Verkipnungen der Backsteinlagen zwischen zwei Arbeitsabschnitten innerhalb der Pfeilermauerwerke, die sich nur durch einen sehr zügigen Baufortschritt erklären lassen, bei dem man die Trocknungszeit zu wenig beachtete. Durch die Verwendung von ungewöhnlich viel und stark gemagertem Kalkmörtel blieben die einzelnen Tagewerke noch lange plastisch verformbar und wurden durch die folgenden Abschnitte so sehr belastet, dass sie nach allen Seiten auswichen. Viele der unterschiedlichen Setzungen, die Durchbiegungen und die Neigungen der Chorpfeiler insgesamt, die noch heute gut sichtbar sind, gehen auf dieses etwas zu eilige Vorgehen bei der Errichtung des Chores zurück. In Abständen, so beispielsweise auf Höhe der Kaffgesimse, unterhalb der Tabernakel oder der Kämpfer der Chorfenster, wurden die Höhen offensichtlich nivelliert und angeglichen, denn die Differenzen zwischen diesen Bauteilen untereinander sind deutlich geringer, als es die schiefen Pfeiler und Wände vermuten lassen.

Auf den ersten Blick wirkt das Backsteinmauerwerk uneinheitlich, und auch mit Hinweis auf die breiten Mörtelfugen hat man über zweitverwendetes Material spekuliert. Der Eindruck wird durch die Technik des Abstreichens der Fuge noch verstärkt, bei der die Backsteine teilweise überdeckt wurden. Die Vermessung zeigt aber, dass das Material am Chor ausgesprochen einheitlich ist und für diesen Bau hergestellt worden sein muss. Unterschiedliche Farbigkeiten der Oberflächen lassen zum einen auf eine geringe Aussortierung der unterschiedlichen Brände, zum anderen auf mehrere zuliefernde Ziegeleien schließen. Allerdings

3 Backsteingrößen am Ulmer Münster und im Ziegler-Eid vorgegebene Formate dreier Stein-typen.





gibt es im oberen Bereich des Chores auch eine klare horizontale Baunaht, die sich durch die Verwendung eines anderen Lehms farblich deutlich abzeichnet.

Auch anhand der Wechsel im Backsteinformat können am Ulmer Münster größere Bauabschnitte unterschieden werden. Während beispielsweise am Chor Steine von durchschnittlich 36,5 x 18 x 7,5 cm verwendet wurden, sind im Bereich des (im Übrigen ebenfalls vor allem aus Backstein bestehenden) Westturms deutlich längere Steine mit den Maßen 39,5 x 18 x 7 cm zu finden (Werte auf den halben cm gerundet). Alle bisher an der Pfarrkirche nachgewiesenen Steingrößen weichen damit von den Formaten der drei Steintypen ab, deren Größe um etwa 1530 in einem Ulmer Ziegler-Eid festgelegt wurde (Abb. 3). Dies unterstreicht die Sonderstellung des Münsterbaus.

Der Chor wurde bereits zur Bauzeit mit zwei eisernen Ringankersystemen stabilisiert. Das untere System liegt knapp unter den im Chorinneren sichtbaren Konsolen, die für die Anfänger des ursprünglich niedriger geplanten Gewölbes vorgesehen waren. Das obere befindet sich auf der Kämpferhöhe der Gewölbe und Fenster des Chores, um die an diesem Punkt wirkenden Schubkräfte abzufangen. Die einzelnen geschmiedeten Stangen in den Fensterfeldern sind mittels Haken und Ösen mit in den Pfeilern eingemauerten Stücken verbunden und bilden so eine umlaufende Kette. Die auffallende Schiefstellung der einzelnen Ankerelemente um bis zu 10 cm stimmt nicht mit den sonstigen Beobachtungen zu Setzungen am Chor überein und konkordiert ebenso wenig mit den sehr genau einnivellierten und in der Höhe nur wenig gegeneinander versetzten Architekturelementen aus Naturstein. Die Ringanker müssen daher bereits ursprünglich bewusst schräg eingesetzt worden sein.

### Die Prophetenfiguren an den Chorpfeilern des Ulmer Münsters

Unterhalb der Kämpfer der Chorfenster werden die Pfeiler von dreieckigen Tabernakeln gekrönt, in denen lebensgroße Prophetenfiguren stehen. Ihre zum Teil unterschiedliche stilistische Gestaltung und die divergierenden Blickrichtungen sowie die Tatsache, dass sie von den vorderen Säulen unschön überdeckt werden, haben zu der Frage geführt, ob sie zum ersten Konzept für den Chor-neubau gehören oder später hinzugefügt wurden. Bei den Untersuchungen fiel der enge Zusammenhang der Skulpturen mit ihrem architektonischen Umfeld auf. So bestehen sowohl die Figuren als auch die Tabernakel aus Süßwasserkalk ähnlicher Provenienz. Gestaltung und Bearbeitung der Sockel und der Kapitelle gleichen denjenigen der Propheten und insgesamt ist die stämmige Formauffassung aller Teile ausgewogen. Insbesondere zeigen aber die technischen Details, dass die Prophetenfiguren bereits während des Bauablaufs in den Nischen aufgestellt worden sein müssen. So konnte nachgewiesen werden, dass das Backsteinmauerwerk der Pfeiler gemeinsam mit den Natursteinbereichen emporgezogen wurde und die Figuren noch während des Bauprozesses in die Tabernakel eingehängt wurden, bevor man die Tabernakeldeckel aufsetzte (Abb. 4). Gezielt positionierte Holzstücke unter den Figurensockeln sowie zwischen den Natursteinblöcken der umgebenden Architektur dienten dabei als Abstandhalter, um ein Herausquellen des Mörtels unter den schweren Werkstücken und das Absinken selbiger zu verhindern. Zudem mussten vereinzelt auftretende Größenunterschiede zwischen den Figuren mithilfe von Steinplatten ausgeglichen werden. Die Spuren und Reste metallener Eisenbänder auf der Oberseite der Konsolen, auf denen die Fi-

*4 Rekonstruktionsvorschlag der Errichtung des Tabernakels an einem Chorpfeiler und des Aufstellprozesses der Skulptur.*

### Glossar

#### Kaffgesims

Gesims mit abgeschrägter Deckplatte, das sich häufig an Absätzen gotischer Strebpfeiler befindet oder zur Gliederung von Wandfeldern auf Sohlbankhöhe und an Stockwerksgrenzen dient.

#### Kämpfer

Bereich der beginnenden Krümmung eines Bogens oder Gewölbes, in dem die Lasten des Bogens bzw. Gewölbes aufgenommen werden.

#### Tabernakel

In der gotischen Baukunst ein häufig an Strebpfeilern verbautes, aus Säulen und Spitzdach bestehendes Ziergehäuse, dem meist eine Skulptur eingestellt ist.



5 Älteste erhaltene Fotografie des Ulmer Münsters von 1854.

6 Baualterskartierung und Befunderhebung der Ostfassade des Westturms. Grün der mittelalterliche Bestand, gelb und orange die Restaurierungsphasen.

guren stehen, belegen eine temporäre Verbindung von Skulptur und Architekturelementen. Die eisernen Ösen, an denen die Skulpturen mit einem in ihren Rücken eingelassenen Haken in der Rückwand befestigt sind, sind nicht nachträglich in ein bestehendes Mauerwerk eingesetzt worden, sondern nach dem Versetzen der Eckquader blieb zunächst die Fläche offen und wurde dann in einem Arbeitsschritt mit Ziegeln gefüllt. Dabei wurde auch ein Steinblock eingefügt, auf dessen Oberseite die Ösen verankert waren. Anhand von quadratischen Zusetzungen und Abweichungen in der Mörtelbeschaffenheit können zudem ehemalige Gerüstholzöffnungen in diesem Bauabschnitt identifiziert und mithilfe der angefertigten Plansätze die früheren Arbeitsebenen rekonstruiert werden. Dabei fällt auf, dass es sehr viele Ebenen in diesem Bereich gab und dass sie besonders tragfähig ausgeführt wurden. Dies erklärt sich durch die besonderen Anforderungen beim Bau der Taberna-

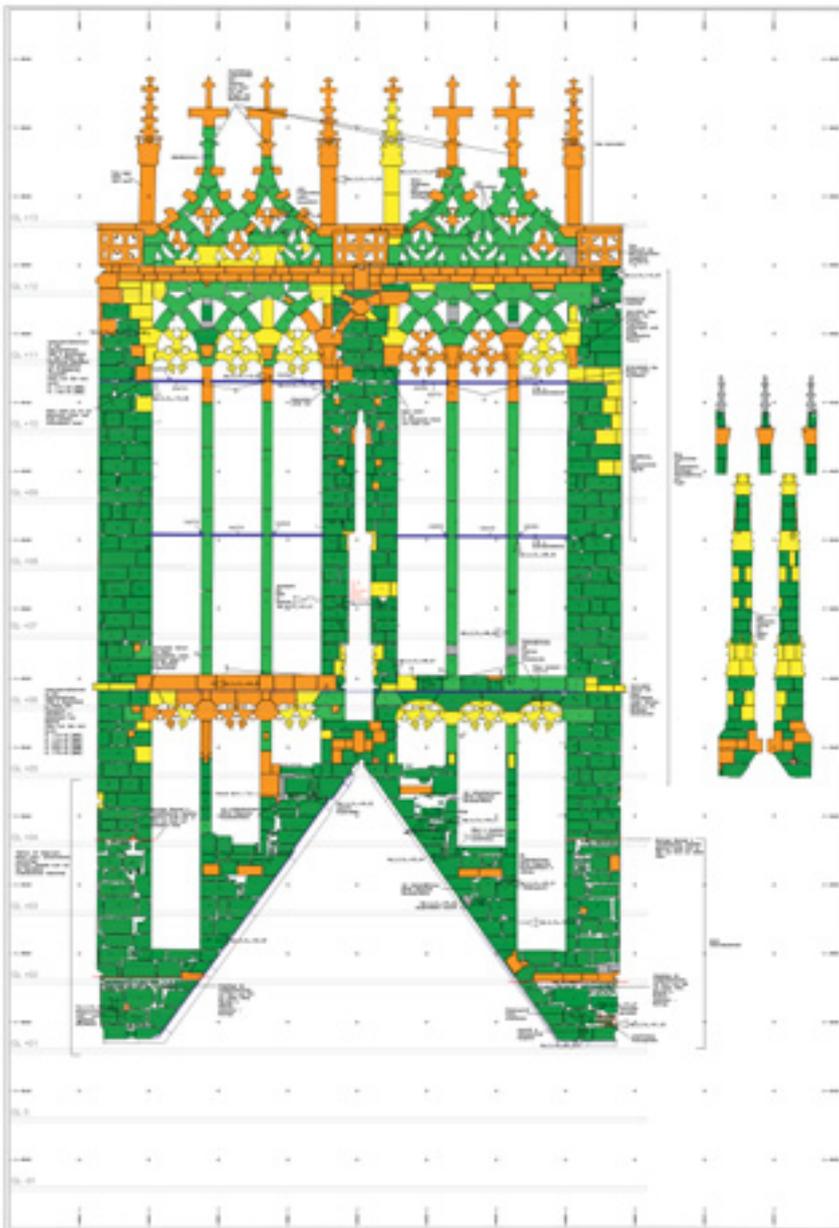
kel und beim Aufstellvorgang der Skulpturen. Somit besteht ein enger baulicher Zusammenhang zwischen Prophetenfigur und ihrer umgebenden Architektur, was gleichzeitig die Entstehungszeit der Figuren auf das Ende der 1370er Jahre eingrenzt. Insgesamt belegen die Befunde einen zügigen Fortschritt bei der Errichtung des Chores, dessen ursprünglich vorgesehene Traufe auf der Höhe des heutigen Umgangs bereits nach einer sehr kurzen Bauzeit von nur etwa drei Jahren erreicht worden sein muss.

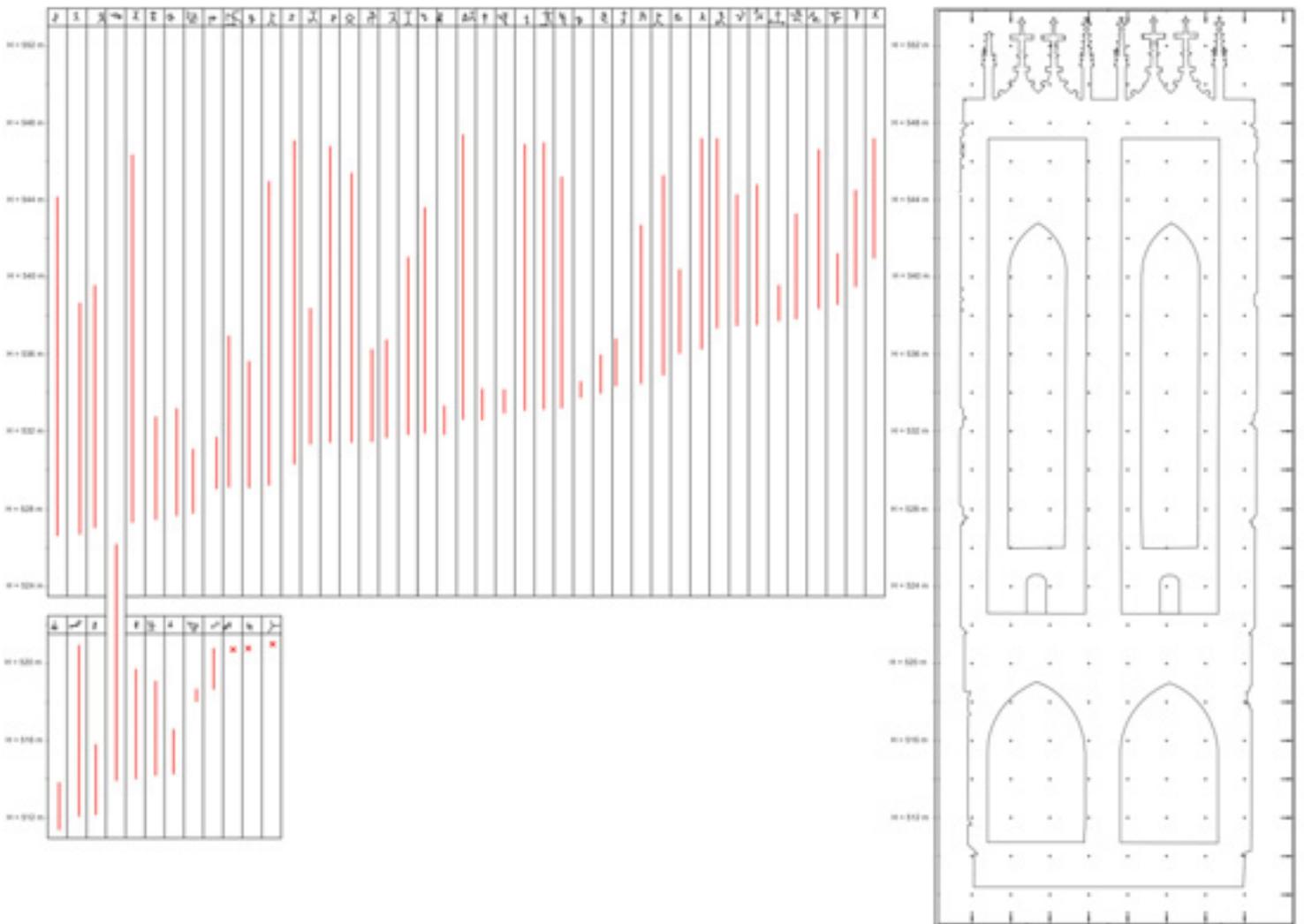
### Die mittleren Geschosse des Westturms und ihre mittelalterlichen Bauabschnitte

Wohl nur kurz nach dem Baubeginn des Chores wurde auch die Errichtung der Langhauswände und der unteren Geschosse des Westturmes mit der Vorhalle in Angriff genommen. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde dann das Martinsfenstergeschoss fertiggestellt, dem bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert die Errichtung des darüber liegenden Glockengeschosses folgte. Oktagon und Turmhelm gehören zu der spektakulären Vervollständigung des Münsters im 19. Jahrhundert. Seit 2006 sind die beiden mittleren Geschosse des Hauptturms (Abb. 5) des Ulmer Münsters an drei Seiten zur Vorbereitung und Durchführung von Restaurierungsmaßnahmen eingerüstet. Diese Bereiche sind deswegen interessant, weil sie die letzten Bauphasen des Mittelalters und den Übergang zu dem ergänzenden Turmhelm des 19. Jahrhunderts enthalten.

Auf der Grundlage einer fotogrammetrischen Bestandsaufnahme der Außenbereiche und des Innenraums des Glockengeschosses und eines digitalen Plansatzes im Zielmaßstab 1:50 sowie der vorliegenden Steinsorten- und Schadenskartierung wurden durch die Universität Bamberg eine Befunderfassung und bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Dabei wurden auch die nicht in den Plandarstellungen erfassten Laibungsflächen berücksichtigt.

Ziel war zunächst die Baualterskartierung der mittelalterlichen Turmbereiche, in der die unterschiedlichen Bau- und Restaurierungsphasen farblich gekennzeichnet wurden (Abb. 6). Die vorhandene Kartierung der Steinsorten stellte dabei die Grundlage dar, ist aber trotz der zum Teil sehr spezifischen Aussagen über bevorzugte Gesteinsvarietäten einzelner Bau- und Restaurierungsphasen keinesfalls mit einem Bauphasenplan gleichzusetzen. Wie die bauhistorische Untersuchung zeigte, gehören beispielsweise einige größere Abschnitte aus Stubensandstein noch in das 15. und frühe 16. Jahrhundert – vom Stubensandstein hatte man bislang immer angenommen, dass er nur aus den modernen Steinbrüchen bei Schlaitdorf stammen





würde und dass er daher als eindeutiges Indiz für die Restaurierungsphasen des 19. Jahrhunderts galt. Die mittleren Geschosse des Ulmer Münsterturms enthalten also deutlich mehr spätmittelalterliche Originalsubstanz als bisher angenommen. Archivalisch bereits nachgewiesen, kann dieser Aspekt jetzt anhand der Kartierung der Befunde wie Zangenlöcher, Steinmetzzeichen und spezifischer Oberflächenbearbeitung für die einzelnen Blöcke belegt werden (Abb. 8).

An mehreren Stellen am Turm zeigen zudem kleine Unregelmäßigkeiten im Versatz und Wechsel in der Mauerwerkstechnik sowie in der Wahl des Steinmaterials deutliche horizontale Baufugen an, für die Bauunterbrechungen oder Änderungen in der Bauführung verantwortlich gewesen sein müssen. Dies wird auch in der flächigen Kartierung der Steinmetzzeichen deutlich, bei der sich ein klarer Typenwechsel in den unteren Steinlagen des Glockengeschosses abzeichnet (Abb. 7).

Neben der Bauchronologie kam der Untersuchung des mittelalterlichen Verstärkungssystems aus mehreren eisernen Ringankern besondere Bedeutung zu. Um die Turmwände zu stabilisieren, wurden auf mehreren Ebenen zur Bauzeit eiserne Anker ins Mauerwerk eingefügt. Für diese Maßnahmen sind Pläne erhalten; wie umfangreich und

detailliert diese aber ausgeführt wurden und was nach den verschiedenen Restaurierungen bis heute erhalten geblieben ist, war unklar. Sichtbar sind nur Teile dieses Ringankersystems, beispielsweise die Eisenstangen vor und zwischen den Fensterstäben, ungenutzte Eisenösen im Innenraum des Glockengeschosses und einzelne mit Splinten gesicherte Stabenden an den Außenwänden des Turms (Abb. 9). Im Zuge der maßnahmenbegleitenden Bauforschung sind bei Auswechsellarbeiten von Werksteinelementen an zahlreichen Stellen weitere Bestandteile dieses Systems zutage getreten, das in seiner gesamten Komplexität nun nachvollzogen und in einem 3-D-Modell visualisiert werden kann (Abb. 10).

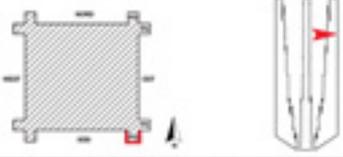
### Verstärkungen im Rahmen der Turmvollendung 1882 bis 1890

Aufgrund statischer Mängel sowie finanzieller und politischer Schwierigkeiten wurde der Bau des Ulmer Münsters im Jahre 1543 eingestellt, bevor die Planungen zum Hauptturm, den Chortürmen oder dem charakteristischen Strebewerk vollständig umgesetzt werden konnten. Die Anlage des Chores zwischen zwei massiven seitlichen Bauten deutete klar darauf hin, dass ursprünglich die Ausführung

7 Grafische Auswertung der Steinmetzzeichen am Westturm, Höhenkennzeichnung des ersten und letzten Vorkommens der häufigsten Zeichen. Auf 46 m Höhe (= 524 m über NN) ist ein Wechsel der Zeichentypen erkennbar.



8 Maßwerkgalerie an der Westseite des Hauptturms aus Stubensandstein (sog. Schlaitdorfer Sandstein). Das Werkstück trägt das Meisterzeichen Matthäus Böblingers und die Jahreszahl 1494, unter dem Meisterzeichen ein zugesetztes Zangenloch.

<b>Befunderhebung Ulmer Münster, Hauptturm</b> Münsterplatz D – 89073 Ulm Geographische Koordinaten: 48°23'55"N 9°59'31"E  <b>Bearbeiter:</b> Tobias Apfel, Claudia Eckstein <b>Aufnahmedatum:</b> 15.07.2015 <b>Bearbeitungsstand:</b> 05/2017	
<b>Befundnr.:</b> Hpt_S_PO_+08_01	<b>Bauteil:</b> Südseite, Pfeiler Ost, 540 m ü. NN

	<b>Beschreibung:</b> Eine 9,5 cm starke Eisenöse ragt aus dem Pfeilerzwickel auf 540 m ü. NN, verkeilt mit einem etwa 60 cm langen Splint, der in den Naturstein eingreift.
	<b>Bemerkung:</b> Teil des mittelalterlichen Ringankersystems, das auch innerhalb der inneren Fensterebene auf derselben Höhe feststellbar ist. Die Ausbildung der Öse hat starke Ähnlichkeit mit denen der Fenster. Diese Ösen-Splint-Konstruktion findet sich an allen vier Pfeilerzwickeln auf dieser Höhe, jedoch an den übrigen drei Seiten in anderer Ausführung als hier (siehe Hpt_N_PO_+08_01).

9 Exemplarisches Befundblatt zur Untersuchung des Ringankersystems.

zweier Chortürme vorgesehen war; ebenso waren die Ansätze des Strebewerks vorbereitet. Der Turmhelm war bereits einige Meter weit emporgeführt, blieb dann aber unvollendet liegen und erhielt ein Notdach.

1844 wurde nach 300-jährigem Baustillstand mit der Wiedereröffnung der Bauhütte zunächst die Sicherung des durch die Jahrhunderte vielfach geschädigten Baus vorgenommen. Dabei erkannte man konstruktive Probleme, die auch mit dem nicht ausgeführten Strebewerk in Zusammenhang standen, und beschloss aus konservatorischen und gestalterischen Gründen, das Münster in den Zustand zu versetzen, der einst vermutlich intendiert gewesen war. Dem statisch notwendigen Ausbau des Strebewerks folgte der Beschluss zum Turmbau, zum Bau der Chorgalerie und der Ergänzung der Chortürme – Maßnahmen, die durch die Ulmer Münsterbauhütte zwischen 1870 und 1890 mit großer Kraft und starkem Rückhalt in der Bevölkerung vorangetrieben wurden.

Um den Turm nach den mittelalterlichen Plänen Matthäus Böblings erhöhen zu können, erachtete man zusätzliche statische Sicherungsmaßnahmen der bestehenden mittelalterlichen Bausubstanz für notwendig. Art und Umfang der Ausführung der im Archiv der Bauhütte aufbewahrten Planunterlagen zur Ertüchtigung des Turmes wurden ebenfalls in den letzten zwei Jahren durch die Otto-Friedrich-Universität Bamberg begutachtet. Der Vergleich der in den Berichten und Plänen belegten projektierten Ertüchtigungsmaßnahmen aus dem 19. Jahrhundert mit dem Befund vor Ort ermöglicht eine deutliche Unterscheidung zwischen dem mittelalterlichen Bestand und den nachträglichen Verstärkungen (Abb. 11), weist vereinzelt Abweichungen bei der Ausführung auf, erleichtert aber auch die Zuweisung einzelner Maßnahmen zu bestimmten Bauabschnitten oder zu späteren Restaurierungen des 19. Jahrhunderts. Die Feststellung auch kleiner Unterschiede zwischen dem erwarteten und dem vorgefundenen Zustand ist an einem so exponierten Bauwerk wie dem Ulmer Münsterturm die Voraussetzung für die Beurteilung der Schadensprozesse und der Schadensprogression und damit eine unverzichtbare Grundlage für die nachhaltige Sicherung der Bausubstanz. Dabei erweist sich das fachübergreifende „Vier-Augen-Prinzip“ als effektiv. Die Ertüchtigungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts waren umfangreich. Der große Bogen zum Langhaus und zur Orgelempore wurde durch eine innen liegende Struktur verstärkt, die Turmfenster im Geschoss des Martinsfensters und in der Glockenstube verkleinert und an wichtigen Knotenstellen Verstärkungen und Druckbögen aufgemauert. Die neuen Wandpartien wurden durchgängig nach unten geführt und mit einem eigenen Sohlgewölbe zwischen den älteren Fundamenten gegründet. Weiterhin brachte man ein zusätzliches Ringankersystem über den Fensterscheiteln ein. Auf dieser Grundlage wurde zwischen 1885 und 1890 dann der Turmhelm errichtet. Mit der Einweihung 1890 war der mit 161,5 m – bis heute – weltweit höchste Kirchturm fertiggestellt und die Ulmer Pfarrkirche nach 513 Jahren vollendet. Gleichzeitig war nun die Grundlage für die weitere konsequente Arbeit an diesem Bau im Sinne einer dauerhaften Pflege und nachhaltigen Forschung gelegt.

## Fazit

Die vorbereitende und baubegleitende Bauforschung an Chor und Westturm des Ulmer Münsters erbrachte neben der dem hochrangigen Bauwerk angemessenen detaillierten Beschreibung und Dokumentation zahlreiche neue Erkenntnisse zu konstruktiven und bautechni-

schen Details, mit denen die bisherige Baugeschichte präzisiert und ergänzt werden konnte. Die Maßnahmen am Ulmer Münster wurden vom Land Baden-Württemberg mit gut 4,6 Millionen Euro und von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit knapp 1 Million Euro unterstützt.

Die Verortung und Referenzierung der bauhistorisch und bautechnikgeschichtlich relevanten Befunde belegt und unterstreicht den hohen Quellenwert der überlieferten Bausubstanz. Gleichzeitig trägt die Bauforschung zu einem vertieften Verständnis der konstruktiven Zusammenhänge am Bau und der heute vorhandenen Situation bei. Ihre Ergebnisse gingen in die Planung der Restaurierungsmaßnahmen ein und unterstützten das kleinteilige, objektbezogene und substanzschonende Vorgehen, wie es den denkmalpflegerischen Anforderungen entspricht. Auch bei zukünftigen Projekten am Ulmer Münster, wie etwa der anstehenden Sanierung des nördlichen Chorturms, soll die bewährte Zusammenarbeit fortgesetzt werden.

## Literatur

Anne-Christine Brehm: „von dem stain ze brechen“. Die Werksteine des Ulmer Münsters anhand der archivalischen Quellen 1417–1520. Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm, Bd. 12, Ulm 2015.

Johann Josef Böker/Anne-Christine Brehm/Julian Hanschke/Jean-Sébastien Sauvé: Architektur der Gotik. Ulm und Donauraum. Ein Bestandskatalog der mittelalterlichen Architekturzeichnungen aus Ulm, Schwaben und dem Donaubegebiet, Salzburg 2011.

Hubert Fink: Restaurierung und Ausbau des Ulmer Münsters, in: Hans Eugen Specker (Hrsg.): Ulm im 19. Jahrhundert. Aspekte aus dem Leben der Stadt. Zum 100. Jahrestag der Vollendung des Ulmer Münsters (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm; Reihe Dokumentation, Bd. 7), Ulm 1990, S. 13–104.

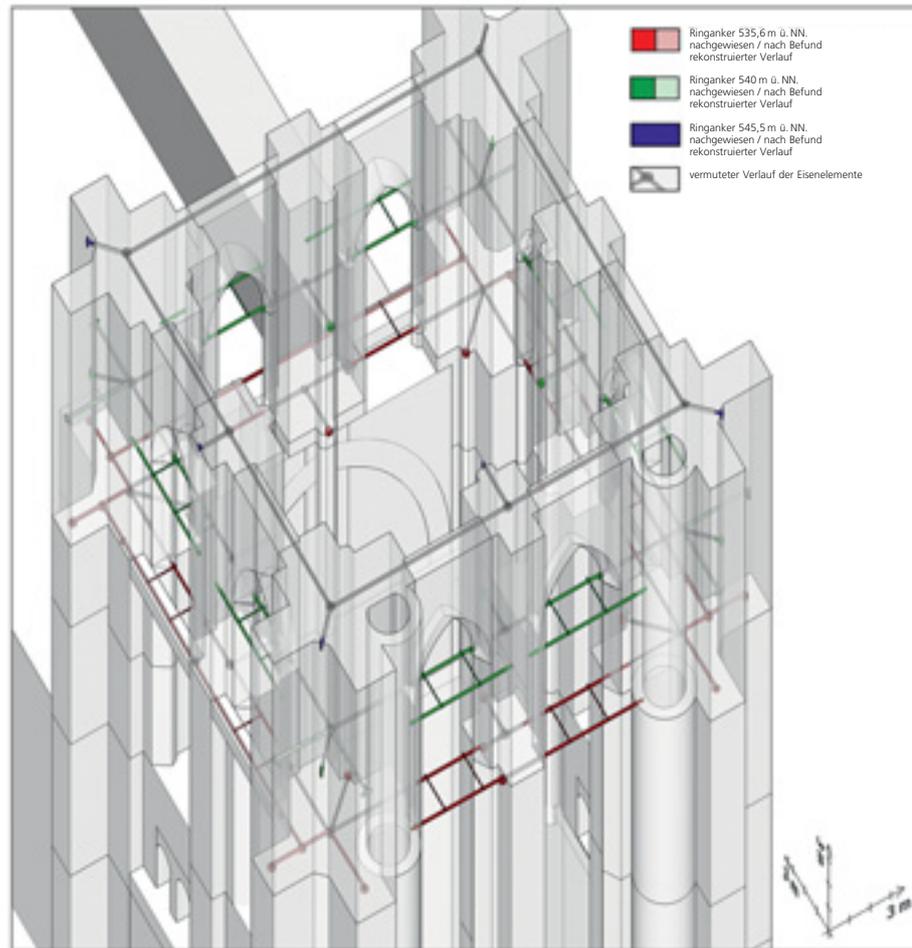
Reinhard Wortmann: Das Ulmer Münster. Große Bauten Europas, Bd. 4, Stuttgart 1972.

Reinhard Wortmann: Zur Baugeschichte des Ulmer Münsterchores, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jahrgang XXVIII, 1969, 1. Heft, S. 105–117.

### Unveröffentlichte Schriften

Stefan Breitling/Tobias Apfel/Claudia Eckstein: Bauhistorische Forschung zu den Prophetenfiguren am Chor des Ulmer Münsters und ihrem architektonischen Umfeld. Zweiter Zwischenbericht, schriftliche Fassung. Zusammenfassung der Ergebnisse des zweiten Fachgesprächs zu den Propheten am Chor des Ulmer Münsters, Ulmer Münsterbauhütte am 23. und 24. 09. 2013 auf Einladung des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Bamberg, 07. 02. 2014.

Tobias Apfel/Claudia Eckstein: Das Ulmer Münster – Bauforschung zum spätgotischen Backsteinbau im



westlichen Donauraum, unveröffentlichte Abschlussarbeit im Masterstudiengang „Denkmalpflege/Heritage Conservation“ an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Betreuer Prof. Dr.-Ing. Stefan Breitling, Bamberg 2013 (Universitätsarchiv Bamberg).

## Praktischer Hinweis

Das Ulmer Münster ist täglich geöffnet und kann kostenfrei besucht werden. Der Turm kann gegen eine Gebühr bestiegen werden. Öffnungszeiten und Preise sind unter [www.ulmer-muenster.de](http://www.ulmer-muenster.de) zu finden.

10 Modell des Glockengeschosses mit den drei rekonstruierten Ringankerebenen.



11 Schematische Darstellung der Ausbauphase im 19. Jahrhundert: Strebe- und Verstärkungsmaßnahmen für den Turmausbau 1856–1873 (hellrot) und Verstärkungsmaßnahmen für den Turmausbau 1882–1885 (dunkelrot).

**Tobias Apfel M.A.**

**Prof. Dr.-Ing. Stefan Breitling**

**Claudia Eckstein M.A.**

Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Institut für Archäologische Wissenschaften,  
Denkmalwissenschaften und Kunstgeschichte

Am Zwinger 4/6

96047 Bamberg



# Der Salemer Pfleghof in Esslingen

## Neue baugeschichtliche Erkenntnisse während der Fassadeninstandsetzung

*Esslingen am Neckar besitzt eine der am besten erhaltenen mittelalterlichen Stadtanlagen nördlich der Alpen. Allein von den ehemals elf Pfleghöfen haben sich bis heute acht weitgehend erhalten und zwei weitere sind zumindest in Resten überliefert. Allerdings ging auch an diesen teils ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Gebäuden die Geschichte nicht spurlos vorüber. So wurde einer der wohl bemerkenswertesten und größten Pfleghöfe der Stadt – der Salemer Pfleghof – bei einer Sanierungsmaßnahme zu Beginn der 1980er Jahre vollständig entkernt und mit einem neuen Dachtragwerk versehen. Im Frühjahr 2015 fanden nun Sanierungsmaßnahmen an den Natursteinfassaden des Salemer Pfleghofs statt. Im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege wurde eine Befunddokumentation der Fassaden durchgeführt, die mehr Licht in die Baugeschichte bringt, als zunächst zu erwarten war.*

Markus Numberger

### Pfleghöfe

Pfleghöfe wurden häufig von Klöstern errichtet und dienten in erster Linie zur Verwaltung von Gütern und Besitztümern, die nicht selten weit entfernt vom jeweiligen Kloster lagen. So wurden hier die entsprechenden Abgaben, Zehnt- und Steuereinnahmen registriert, kassiert und gelagert. Zu diesem Zweck unterhielt auch das nahe des Bodensees gelegene Kloster Salem einen solchen Verwaltungshof in Esslingen. Zugleich dienten die Pfleghöfe auch als Herberge für reisende Mönche oder Vertreter des zugehörigen Klosters, da hier in der Regel fast immer auch Schlafräume und eine Kapelle vorhanden waren.

*1 Entlang der heutigen Geiselbachstraße sind noch die Reste der Stadtmauer am Salemer Pfleghof zu erkennen.*

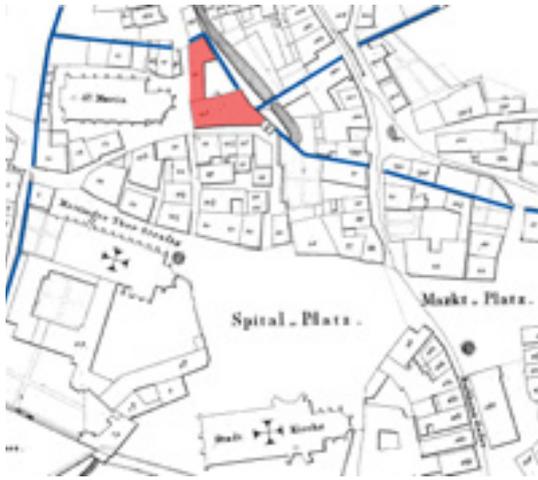


Neben dem Kloster Salem haben sich in Esslingen auch die Pfleghöfe der Klöster Bebenhausen, Blaubeuren, Denkendorf, Fürstenfeld und Kaisheim bis heute anschaulich erhalten. Die Pfleghöfe des Klosters St. Blasien und der Klöster Ursberg und Roggenburg sind nur noch in Teilen überliefert, der ehemalige Adelberger Freihof ist im aufgehenden Gebäudebestand hingegen vollständig verschwunden. Neben diesen klösterlichen Verwaltungshöfen bestehen noch die beiden eindrucksvollen Pfleghöfe der Bistümer Konstanz und Speyer.

### Bemerkenswerte Lage innerhalb der ummauerten Stadt

Der Salemer Pfleghof steht am nordwestlichen Rand der staufischen Kernstadt von Esslingen (Abb. 1). Die dort verlaufende Stadtmauer bildet zugleich die nördliche und östliche Hof- und Außenmauer des Anwesens. Östlich des Pfleghofs verlief einst der so genannte Geiselbach, welcher die nördlich gelegene Beutau-Vorstadt durchfloss und schließlich in einem unterirdischen Kanal den Spitalplatz (heutiger Markt) unterquerte, bis er in den Stadtneckarkanal einmündete. Der Geiselbach wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts verdolt und mit der heutigen Geiselbachstraße überbaut.

Diverse Mythen und Vermutungen ranken sich um den Salemer Pfleghof. Immer wieder wird in ihm die einstige Pfalzanlage der Stauer gesehen, die im 12. Jahrhundert in den Besitz Esslingens kamen



der Stauer und dem Kloster Salem und zum anderen aufgrund der besonderen Lage des Anwesens. So fällt im Stadtgrundriss nicht nur die nordwestliche Ausweitung der Stadtbefestigung rund um den Bereich von Salemer Pfleghof und Frauenkirche auf (Abb. 2), sondern auch die topografischen Verhältnisse sind hier hervorstechend. Der Salemer Pfleghof sitzt gemeinsam mit der erst später erbauten Frauenkirche auf einem erhöhten Plateau über dem Marktplatz.

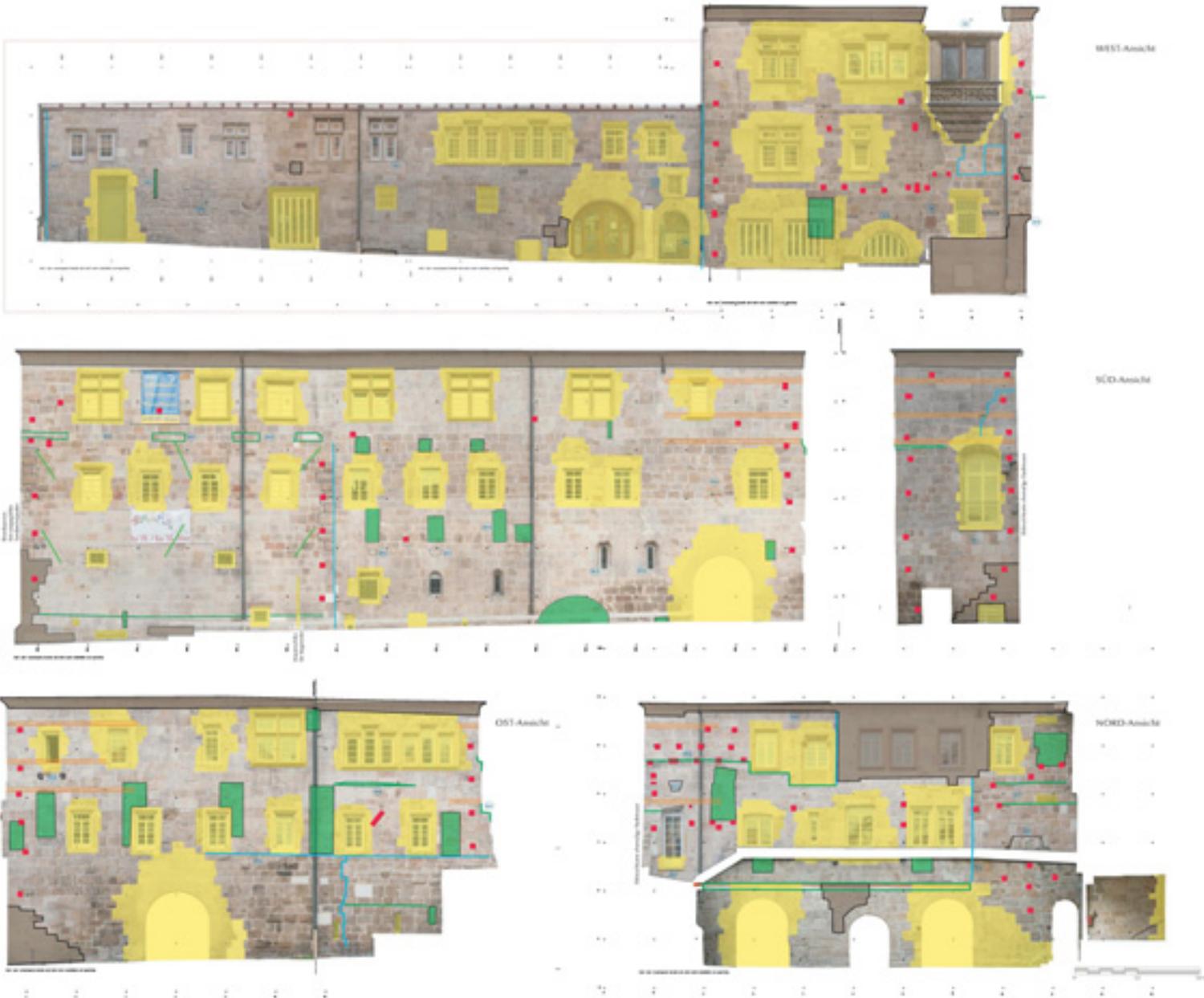
und spätestens 1181 hier einen Verwaltungsmittelpunkt einrichteten. Dies geschah zum einen aufgrund der engen Beziehungen zwischen dem Haus

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Rätsel bezüglich einer mutmaßlichen Pfalzanlage konnten die aktuellen Untersuchungen an den Fassaden auch nicht klären. Jedoch wurde bei den Sanierungsarbeiten zu Beginn der 1980er Jahre im Keller eine romanische Säule ausgegraben, die zumindest für einen steinernen, in seinen Dimensionen durchaus stattlichen Vorgängerbau an dieser Stelle sprechen könnte.

2 Ausschnitt aus dem Katasterplan der Stadt Esslingen von 1829. Rot hervorgehoben der Salemer Pfleghof. Blau markiert ist der Verlauf der Stadtmauer.

3 Kartierung der Befunde am Natursteinmauerwerk.

- Baunaht/Baufuge
- Horizontaler Wandabsatz/Wandvorsprung
- Ehemaliges Balkenaufleger/Balkenloch
- Nachträglich zugesetzte Wandöffnung
- Nachträglich eingebrochene Wandöffnung
- Nachträglich erneuerter Wandbereich
- Ehemalige Stahl-Zug-Bänder
- Balkenanker
- Befundnummer



## Glossar

### Keilstein

Bei gemauerten Bögen wird ein sog. Keilstein am Scheitelpunkt des Bogens eingesetzt, um so die Bogenkonstruktion zu stabilisieren und auszusteifen. Keilsteine sind in der Regel trapezförmig behauen, damit sie den entsprechenden Bögen „verkeilen“.

4 Teilansicht des Salemer Pflughofs von Süden. Die rote Linie markiert eine Baunaht, die auf der linken Seite eine deutliche Eckquaderung zeigt. Die blaue Linie kennzeichnet ein abgearbeitetes Traufgesims. Die unteren beiden Geschosse gehören zum spätromanischen Kernbau.

## Neue Befunde an den Fassaden

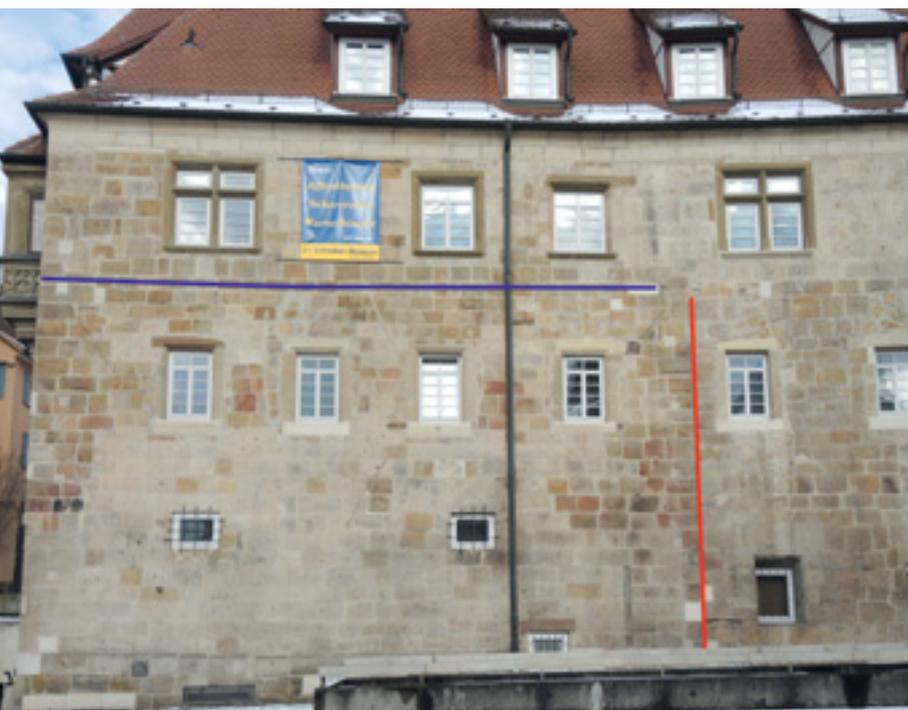
Im Frühjahr 2015 wurden die Fassaden des Salemer Pflughofs eingerüstet, um notwendige Reparaturen am Werkstein und am Dach vornehmen zu können. Eine bauhistorische Kartierung war im Sanierungskonzept ursprünglich nicht vorgesehen, war aber aufgrund der umfangreichen Natursteinarbeiten notwendig, da mit dem Steinaustausch bzw. der -überarbeitung zwangsläufig auch wichtige bauhistorische Befunde verloren gingen. Daraufhin wurden im März und April 2015 die Fassaden systematisch durch den Verfasser vom Gerüst aus begutachtet, Befunde kartiert und fotografisch dokumentiert. Da zunächst nur Bestandspläne von 1978 vorlagen, dienten diese als Planunterlagen. Erst in einem zweiten Schritt, nachdem das Gerüst wieder abgebaut war, erstellte das Landesamt für Denkmalpflege Bildpläne der Fassaden. Daraufhin wurden die Befunde in diese neuen und genaueren Pläne übertragen.

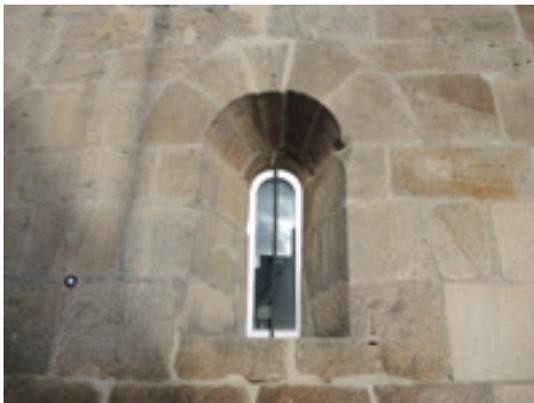
Anhand der nun vorliegenden Kartierungen konnten neue, wichtige Erkenntnisse zur Bau- und Entwicklungsgeschichte des Salemer Pflughofs gewonnen und alte Vermutungen verifiziert werden (Abb. 3). So wurden insbesondere Baunahte, Mauervorsprünge, Balken- bzw. Gerüstlöcher, ältere zugesetzte Öffnungen, jüngere Mauerdurchbrüche und Inschriften sowie Steinmetzzeichen erfasst. Aus der Kartierung wird schnell ersichtlich, dass nahezu alle heute vorhandenen Tür- und Fensteröffnungen nachträglich in das ältere Mauerwerk eingebrochen wurden. Insbesondere am ältesten Gebäudeteil, dem spätromanischen Kernbau, lässt sich eine Systematik bei den Gerüstlöchern erkennen. Auch die in die östliche Außenwand in-

tegrierte Stadtmauer samt Wehrgangniveau und Brustwehr ist noch gut nachvollziehbar. Ebenso können teilweise die bauzeitlichen Fensteranordnungen rekonstruiert werden.

## Der romanische Kernbau

Der heutige Salemer Pflughof ist ein Konglomerat aus mehreren Gebäuden und Gebäudeerweiterungen, die über die Jahrhunderte entstanden sind. Der älteste Baukörper findet sich in der südwestlichen Ecke des Anwesens. An der Südfassade zeichnet sich eine deutliche vertikale Baunaht ab (Abb. 4). Westlich (links) dieser Baunaht findet sich eine ausgeprägte Eckquaderung mit Buckelquadern. Eine identische Eckquaderung findet sich auch an der westlichen Gebäudekante. Über den Fenstern des ersten Obergeschosses ist zudem ein abgearbeitetes Traufgesims zu erkennen, das einst den oberen Abschluss der Quadermauer in spätromanischer Zeit bildete. Ob darüber bereits die Dachtraufe anschluss oder noch ein Fachwerkgeschoss aufsaß, lässt sich heute nicht mehr klären. Am spätromanischen Baukörper blieben keine bauzeitlichen Fensteröffnungen erhalten. Aufgrund der Mauerungstechnik und Oberflächenbearbeitung der Sandsteinquader kann jedoch eine Erbauung um das Jahr 1200 angenommen werden. Ein Indiz für diese frühe Datierung ist auch das Fehlen von Zangenlöchern. Diese etwa mittig in den Quadersteinen befindlichen Löcher verweisen auf das Hebewerkzeug der Steinzange, mit welcher die Steine emporgehoben werden konnten. Die Verwendung von Steinzangen ist in unserer Region erst ab den 1220er Jahren nachweisbar. Am Salemer Pflughof sind jedoch die Fassaden mehrfach stark überarbeitet und teilerneuert wurden. Die als original romanisch anzusehenden Steine zeigen hier in der Regel noch keine Zangenlöcher. Die eindeutig als spätere Reparaturmaßnahmen anzusehenden Quader haben hingegen fast alle Zangenlöcher. Dennoch ist im Einzelfall nicht auszuschließen, dass auch die älteren Steine bereits mit der Steinzange gehoben wurden. So finden sich vereinzelt Quadersteine und Eckbuckelquader, die gering ausgearbeitete und teils mit Verfüllmörtel zugesetzte Zangenlöcher besitzen. Alles in allem bleibt die Datierung des Kernbaus recht schwierig. Mit einiger Sicherheit kann aber der Zeitraum zwischen 1190 und den 1220er Jahren angenommen werden. Hier bekommt die befundorientierte Untersuchung nun Unterstützung durch die archivalische Überlieferung. Am 8. Februar 1229 wird im „Salmansweiler Hof“ zu Esslingen eine Schenkungsurkunde des Esslinger Bürgers Gebeno von Köngen an das Kloster Salem erneuert. Somit muss zu diesem Zeitpunkt der Salemer Pflughof bereits bestanden haben.





5 und 6 Rundbogiges Fenster mit Bogenquadern und leicht spitzbogig zulaufendes Fenster mit Sturzstein.

Einen wesentlichen Einfluss auf die bauliche Entwicklung bzw. Ausdehnung des Salemer Pflughofs hatte die Stadtmauer, welche die nördliche und östliche Grenze und zugleich die Einfriedung für das Anwesen bildete. Eine genaue Datierung der Stadtmauer liegt uns nicht vor. Die aktuelle Forschung geht von einer Stadterhebung Esslingens im Rechtssinne für die Zeit um 1228 aus. Somit ist zu vermuten, dass ab den 1230er Jahren mit der Errichtung einer Stadtmauer um die heutige Kernstadt begonnen wurde bzw. diese im Bau war. Ein erster urkundlicher Beleg für eine Stadtmauer in Esslingen findet sich im Jahr 1241. Entsprechend dürfte in den 1230er Jahren auch der Salemer Pflughof in diesen Stadtmauerverlauf integriert worden sein.

### Erweiterung im frühen 14. Jahrhundert

In frühgotischer Zeit wurde ein Erweiterungsbau östlich an den spätromanischen Kernbau angefügt. Ob dieser Baukörper bereits im Osten an die

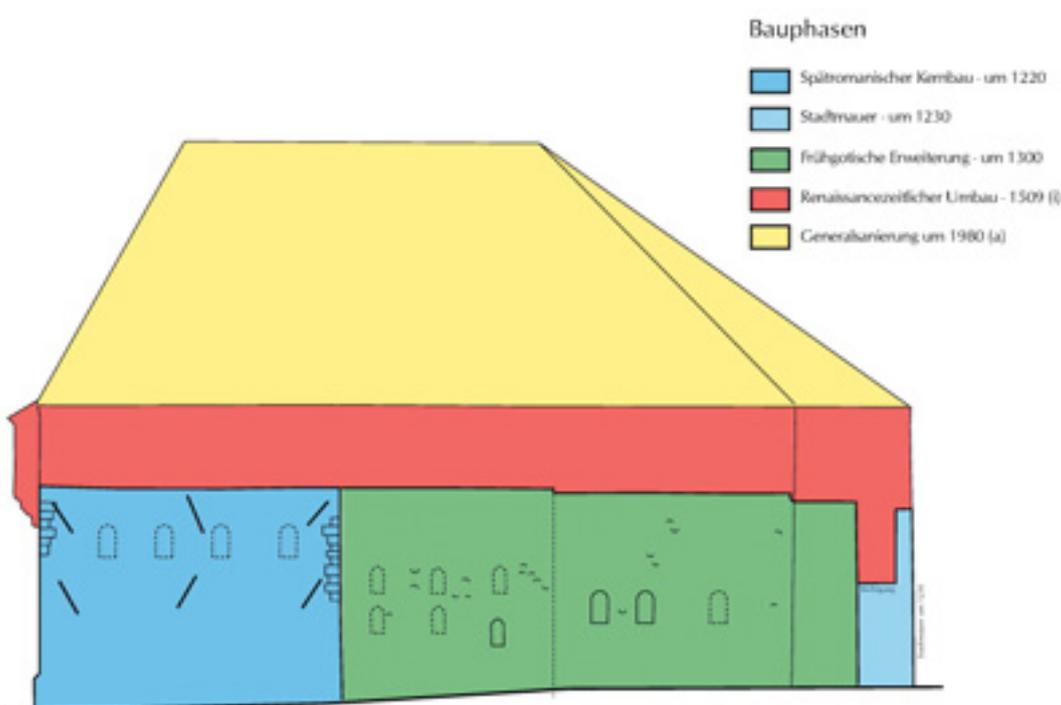
bestehende Stadtmauer angeschlossen wurde, ist nicht eindeutig, aber sehr wahrscheinlich. Für zwei unterschiedliche Bauphasen dieses frühgotischen Erweiterungsbaus würden die verschiedenen Ausformungen der Fensteröffnungen sprechen. Im Erdgeschoss der südlichen Fassade haben sich nämlich sowohl zwei rundbogige Fensteröffnungen mit Bogenquadern (Abb. 5) als auch ein leicht spitzbogiges Fenster mit Sturzstein (Abb. 6) erhalten. Da sich allerdings an der gesamten Fassade sehr außergewöhnliche halbkreisförmige und bis zu 25 cm lange Steinmetzzeichen finden, auch an den Fenstergewänden, so ist doch mit einiger Sicherheit davon auszugehen, dass dieser Erweiterungsbau in einem Zug erstellt wurde. Zur Datierung dieses Erweiterungsbaus sind die Steinmetzzeichen sehr hilfreich, da sie nur in einer relativ kleinen Zeitspanne in Esslingen vorkommen, so unter anderem in den Kellern von Marktplatz 22, Heugasse 15, Marktplatz 5/2 und Webergasse 12. Der Keller des ersten genannten Gebäudes, der Speyrer Pflughof, soll inschriftlich auf 1281 datiert

### Schenkelmauer

Als Schenkelmauern werden in der Regel schräg zu einem Abhang verlaufende Mauern bezeichnet. In Esslingen führen insgesamt drei Schenkelmauern von der sog. Burg auf dem Schönenberg hinunter zur Stadtbefestigung der Altstadt. Die Schenkelmauern verbinden somit die Stadtmauern der im Tal liegenden Altstadt mit dem vorgelagerten Befestigungsring der „Burg“ auf dem Schönenberg.

### Sturzstein

Bei gemauerten Wänden wird der obere Abschluss einer Wandöffnung durch einen Sturzstein (Tür- oder Fenstersturz) gebildet.



7 Kartierung der Bauphasen an der Südfassade. Der spätromanische Kernbau (blau) zeichnet sich durch Baunacht, Eckquadern und ehemaliges Traufgesims ab. Die sechs markanten Maueranker dürften erst mit der Aufstockung (rot) um 1510 eingebaut worden sein. Der frühgotische Erweiterungsbau (grün) wurde um 1300 zwischen den bestehenden Kernbau und die Stadtmauer gesetzt. Nur hier finden sich Steinmetzzeichen. Die Fensteröffnungen können annähernd nach Befund kartiert werden.



8 Der aufwendig gestaltete Erker an der Westfassade des zweiten Obergeschosses verweist mit seiner inschriftlichen Datierung auf die umfangreichen Baumaßnahmen, die zwischen 1509 und 1513 am Salemer Pflerghof durchgeführt wurden.



9 An der Südfassade der Sakristei von St. Dionys finden sich die identischen Maueranker wie am Salemer Pflerghof. Die Sakristei konnte dendrochronologisch auf 1495 datiert werden.

sein. Das Gebäude Heugasse 15 ist dendrochronologisch auf 1305 datiert. Für Webergasse 12, das so genannte Schloßbergersche Haus, wird als Erbauungsdatum des Kellers ebenfalls das frühe 14. Jahrhundert angenommen. Somit kann anhand der Fensteröffnungen und Steinmetzzeichen ein ungefährer Zeitraum für die frühgotische Erweiterung um 1300 angegeben werden. Interessant ist hierbei, dass wohl noch im späten 13. Jahrhundert die westliche Schenkelmauer auf dem Schönenberg (heutige Burgstapel) angelegt wurde. Die urkundliche Ersterwähnung stammt aus dem Jahr 1304. Diese Schenkel- bzw. Stadtmauer schloss unmittelbar an die Stadtmauer beim Salemer Pflerghof an (vgl. Abb. 2). Da der Wehrgang spätestens ab dem 14. Jahrhundert durch den an die Stadtmauer angebauten Salemer Pflerghof verlief, kam ihm damit auch eine wichtige Funktion als wehrtechnischer Knotenpunkt zwischen der Kernstadt und der Schönenbergbefestigung zu. Die überlieferten bauzeitlichen Fensteröffnungen der frühgotischen Erweiterung sitzen alle im heu-

tigen Erdgeschoss. Diverse Baubefunde wie Keilsteine und ältere zugemauerte Wandöffnungen lassen jedoch zumindest in Teilbereichen eine Rekonstruktion der alten Fassadengliederung zu (Abb. 7).

### Aufstockung durch Meister Marx

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde das bestehende Gebäude durch Meister Marx von Stuttgart, der zugleich Baumeister an der benachbarten Frauenkirche war, umgebaut. Über den spätromanischen und frühgotischen Baukörpern wurden zwei weitere Geschosse errichtet. Zugleich wurde an der Westfassade der heute noch vorhandene Erker angebaut (Abb. 8). Dieser trägt die inschriftliche Datierung „1509“; ebenso wie ein profiliertes Türportal, das sich im Innern des zweiten Obergeschosses erhalten hat. Zudem finden sich an der Erkerkonsole die Wappen des Abtes Johannes II. Scharpfer, des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg, des Salemer Klosterstifters Guntram von Adelsreute und des heiligen Bernhard von Clairvaux. An der Südseite des Erkers hat sich das Meisterzeichen des Baumeisters Marx erhalten. Mit der Aufstockung wurden offenbar auch neue Deckenniveaus in den bestehenden Altbau eingebracht. Hierfür sprechen die markanten Maueranker an der südlichen Fassade des spätromanischen Kernbaus. Diese langgestreckten, geradlinigen, diagonal versetzten und ins Mauerwerk eingelassenen Eisenanker kommen in identischer Form an der Sakristei der Stadtpfarrkirche St. Dionys vor (Abb. 9), die dendrochronologisch auf das Jahr 1495 datiert wird. Ebenfalls in dieser Zeit ist der Westflügel des Salemer Pflerghofs entstanden, der den spätromanischen Kernbau mit der im Norden stehenden Kapelle verbindet, die am 13. August 1513 durch den Konstanzer Generalvikar geweiht wurde.

### Veränderungen seit dem 17. Jahrhundert

Gut 170 Jahre lang sind kaum größere Baumaßnahmen an den Gebäuden belegt. Erst mit dem Übergang des Salemer Pflerghofs vom Kloster Salem an das Herzogtum Württemberg im Jahr 1682 scheint es wieder zu Bau- und Sanierungsmaßnahmen gekommen zu sein. In dieser Zeit wurde der rundbogige Eingang mit der auf 1682 datierten Wappentafel an der Westseite eingebaut. Im Dezember 1742 schädigte der Brand eines Nachbargebäudes auf der Südseite des Pflerghofs die Mauern so erheblich, dass schließlich um 1744 das oberste Geschoss abgetragen wurde und damit die jetzt bestehende Kubatur entstand. Noch heute zeugen zahlreiche rötlich ausgeglühte und

an den Oberflächen abgeplatzte Sandsteinquader von den Hitzeeinwirkungen dieses Brandes. Weitere Umbauten sind für 1773 inschriftlich datiert. Ab 1803 wurde im Salemer Pflughof ein Gefängnis eingerichtet, das seine Funktion bis 1966 beibehielt. In dieser Nutzungsphase wurde der Pflughof um 1900 unter Leitung der staatlichen Baubehörde renoviert.

Im Jahr 1977 übernahm schließlich die katholische Kirchengemeinde St. Paul den Salemer Pflughof in Erbpacht. In den Jahren 1979 bis 1982 wurde das Anwesen zum katholischen Gemeindezentrum umgebaut, wobei das Gebäude sein komplettes Dachtragwerk verlor und völlig entkernt wurde (Abb. 10).

## Fazit

Trotz der erheblichen Eingriffe, Abbrüche und Veränderungen am Salemer Pflughof bei den Sanierungsmaßnahmen zu Beginn der 1980er Jahre hat die nun durchgeführte systematische Erfassung von Baubefunden an den Fassaden gezeigt, dass auch in einem solchen Fall noch neue Erkenntnisse zu gewinnen sind oder zumindest alte Thesen und Vermutungen verifiziert und geprüft werden können. Somit kann sich eine bauhistorische Untersuchung selbst dann lohnen, wenn im ersten Moment kaum noch mit nennenswerten Befunden zu rechnen ist. Für die Maßnahmen am Salemer Pflughof wurden Denkmalfördermittel des Landes in Höhe von knapp 50 000 Euro bereitgestellt.

An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass noch weitere unerforschte Bereiche des Salemer Pflughofs darauf warten, ihre Geheimnisse preiszugeben. So sind die zahlreichen Keller, die sich unter dem gesamten Anwesen erstrecken, bis heute nicht erfasst und systematisch untersucht worden. Hier wären sicherlich – auch insbesondere im Hinblick auf mögliche Vorgängergebäude – noch wichtige Befunde zu erheben. Ebenso birgt die im Norden des Anwesens stehende Kapelle unzählige Baubefunde, die weiteres Licht in die nun gut 800-jährige Geschichte des Salemer Pflughofs bringen könnten.

## Literatur

Markus Numberger: Befund- und Fotodokumentation zu den Außenfassaden, Januar 2017. Maschinschriftliches Manuskript beim Landesamt für Denkmalpflege Esslingen.

Zwischen Himmel und Erde – Klöster und Pflughöfe in Esslingen. Ausstellung der Städtischen Museen und des Stadtarchivs Esslingen, Esslingen 2009.

Walter Bernhardt/Hans Koepf: Die Pflughöfe in Esslingen. Ausstellung des Stadtarchivs Esslingen, Esslingen 1982.



Urkundenbuch der Stadt Esslingen, Erster Band, in: Württembergische Geschichtsquellen, 4. Bd., hg. v. Württembergischer Kommission für Landesgeschichte, Stuttgart 1899.

## Praktischer Hinweis

Der Salemer Pflughof ist im Besitz der Katholischen Münstergemeinde St. Paul in Esslingen. Er kann für Veranstaltungen, Feste und Tagungen gemietet werden. Zudem befindet sich im Gebäude das J. F. Schreiber-Museum, welches die Geschichte des Schreiber-Verlags mit seiner umfangreichen Papiertheatersammlung sowie zahlreichen Bilderbüchern präsentiert.

**Markus Numberger**  
Büro für Bauforschung und Denkmalschutz  
Im Heppäcker 6  
73728 Esslingen am Neckar

*10 Blick von der Frauenkirche auf den entkernten Baukörper des Salemer Pflughofs während der Baumaßnahmen um 1980.*



# Moderne Kirchen braucht die Stadt

## Die Sakralbauten Helmut Strifflers in Mannheim

*Die 1959 als erster moderner Sakralbau Mannheims errichtete Trinitatiskirche von Helmut Striffler bezeichnete Kidder Smith 1964 als „schönsten Sakralbau Europas“. Seit nunmehr über zehn Jahren wird das Bauwerk nicht mehr regelmäßig für Gottesdienste genutzt, was in erster Linie im Rückgang der Gemeindeglieder begründet liegt. Nun wird die Trinitatiskirche nach langer Zeit des Leerstands einer neuen Nutzung zugeführt. Anlässlich der Wiederbelebung der Trinitatiskirche sei auch ein Blick auf die anderen Kirchenbauten des Architekten in Mannheim geworfen, die von hoher Qualität sind und konsequente Modernität mit bildhafter Sensitivität vereinen.*

Eva Seemann

### Helmut Striffler – ein Architekt mit Bedeutung für die Region

Geboren wurde Helmut Striffler 1927 im heute rheinland-pfälzischen Ludwigshafen am Rhein, wo er auch seine Kindheit verbrachte. Während des Zweiten Weltkriegs diente er als Flakhelfer an der Front – eine Erfahrung, die nicht nur ihn als Menschen, sondern auch sein architektonisches Werk prägen sollte. 1947 beendete er die Schule mit dem Abitur und schloss eine Maurerlehre an – dieser Beruf schien für ihn in der Zeit von Zerstörung und Wiederaufbau sinnvoll und von Nutzen. Nach einer weiteren Lehre als Bauzeichner und praktischen Erfahrungen in einem Ingenieurbüro ergänzte er seine Ausbildung durch das Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Seit 1956 arbeitete Striffler als freier Architekt mit eigenem Büro in Mannheim. Er konnte seitdem sowohl durch seinen Erfolg bei Wettbewerbsausschreibungen als auch durch direkte Aufträge zahlreiche Bauwerke im sakralen und profanen Bereich ausführen. Er erhielt Auszeichnungen und Preise und trat auch auf theoretischer Ebene immer wieder durch Veröffentlichungen und Vorträge zu kontroversen Themen der zeitgenössischen Architektur in Erscheinung. Von 1969 bis 1974 lehrte er an der Technischen Universität Hannover am Institut für Entwerfen und Gebäudekunde, im Anschluss folgte er dem Ruf an das Institut für Entwerfen und Gebäudekunde der Technischen Hochschule Darmstadt, wo er bis 1992 einen Lehrstuhl innehatte. Im Jahre 2000 gründete er das Architektenbüro Striffler + Striffler Architekten GmbH in Mannheim-Lindenhof mit seinem Sohn Johannes Striffler, der ebenfalls die

Laufbahn des Architekten eingeschlagen hat und das Büro bis heute leitet. Bereits zu Lebzeiten wurde Strifflers Architektur durch Ausstellungen und Publikationen gewürdigt. Am 3. Februar 2015, einen Tag nach seinem 88. Geburtstag, verstarb er in Mannheim. Für Mannheim nimmt er einen besonderen Stellenwert ein, da er einer von wenigen Architekten dieser Zeit ist, der sich auch über die Region hinaus einen Namen machen konnte und sich mit seiner Architektur stets am Puls der Zeit befand. In Mannheim und Umgebung schuf Striffler Profanbauten, wie beispielsweise das Mannheimer Landgericht, das ÖVA-Bürohaus oder die Schillerschule sowie vier Kirchen und mehrere Gemeindezentren. Sein bekanntestes Werk ist die Versöhnungskirche auf dem Gelände des ehemaligen KZ in Dachau bei München. Im folgenden Text werden vier Kirchen des Architekten in chronologischer Abfolge näher besprochen. Sie alle sind seinem „Frühwerk“ zwischen 1956 und 1967 zuzuordnen.

### Die Trinitatiskirche – Einzug der Moderne in Mannheim

Der erste Kirchenbau Strifflers als selbstständiger Architekt war zugleich der erste moderne evangelische Kirchenbau Mannheims seit dem Ende des Krieges (Abb. 1). Die Trinitatiskirche befindet sich im Quadrat G4 auf dem Grundstück einer barocken Vorgängerkirche aus dem Jahre 1706. Aus dem Wettbewerb für die Errichtung eines Neubaus Mitte der 1950er Jahre war Helmut Striffler als Sieger hervorgegangen. Der Außenbau wirkt auf den ersten Blick eher abweisend und introvertiert, was durch die zurückgesetzte Lage auf dem Grund-



stück unterstützt wird. Dahinter steckt die Absicht des Architekten, inmitten des hektischen Stadtgeschehens einen Rückzugsort zu schaffen, an dem die Begegnung mit Gott und das Gebet möglich werden. Die Wände des Stahlbetonskeletts wurden sowohl im Innen- als auch im Außenbereich mit Betonformsteinen ausgefacht. Diese

wiederum, hergestellt von der Firma Gabriel Loire im französischen Chartres, sind mit verschiedenfarbigem Dickglas gefüllt. Der an den Längsseiten leicht nach außen geknickte trapezförmige Raum ist mit einem Satteldach versehen und zeigt die tragenden Pfeiler der Konstruktion, die innen und außen wie Lisenen die Wandflächen gliedern. Durch die Glaselemente entfaltet der Lichteinfall eine mystische Strahlkraft. In den Glas-Wand-Flächen werden abstrahierend biblische Szenen dargestellt. Der Kunstmaler Emil Kiess hat diese gestaltet und damit eine inhaltliche Ebene der Wandgestaltung geschaffen. Der stützenlose Raum zeigt die Nutzung moderner Materialien wie Beton und Glas und lässt diese durch die gemeinsame Verwendung sowie gegenseitige Bedingung als gleichwertig erscheinen.

Die Trinitatiskirche ist stilistisch als Weiterführung der Pforzheimer Matthäuskirche (1951–1953) von Egon Eiermann anzusehen (Abb. 2), dessen Schüler Helmut Striffler war. In der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (1959–1961), wiederum von Eiermann, hat die Trinitatiskirche eine Nachfolge gefunden. Aufgrund der kunst- und bauhistorischen Bedeutung wurde die Mannheimer Kirche 1995 unter Denkmalschutz gestellt.

Generell sind die Kirchengemeinden in den letzten Jahren deutlich geschrumpft, sodass einige Sakralbauten nicht mehr regelmäßig für Gottesdienste genutzt werden. So auch die Trinitatiskirche, deren Gemeinde im Jahre 2003 gerade mal 2200 Mitglieder zählte, weshalb die Nutzung des Gebäudes unwirtschaftlich wurde. Die Kirche ist

1 Trinitatiskirche, Westfassade mit Vorplatz, Aufnahme 2016.

2 Pforzheim, Matthäuskirche innen. Die Dickglaselemente unterscheiden sich in ihrer Farbigkeit, sind jedoch alle gleich groß und gleich geformt.



seit 2005 geschlossen und nur zu besonderen Anlässen wie Konzerten oder anderen Veranstaltungen geöffnet. Vorschläge für mögliche Umnutzungen des Kirchengebäudes reihten sich aneinander. Striffler selbst engagierte sich sehr für die Erhaltung des Gebäudes und versuchte mehrmals, ein Übereinkommen mit den beteiligten Institutionen zu finden.

Die Evangelische Kirche Mannheim lobte ein halbes Jahr nach dem Tod des Architekten im Oktober 2015 einen zweistufigen Wettbewerb zur zeitlich begrenzten Zwischennutzung der Trinitatiskirche aus. Sinn und Zweck der Ausschreibung war die Wiederbelebung des Gebäudes und die damit einhergehende Erhaltung. Preisträger war das Büro EBEN Architektur, das die Nutzung als Tanzbühne vorsah. Durch die Sanierungsarbeiten, die im Zuge dieses Umnutzungskonzepts durchgeführt wurden, ist zumindest der Grundstein für den Erhalt des Gebäudes gelegt. Bei den Planungen wurde darauf geachtet, dass sämtliche Einbauten, wie beispielsweise die Bühne und die Umkleiden, reversibel sind und bei Bedarf wieder entfernt werden können, um den ursprünglichen Zustand des Gebäudes wiederherzustellen. Neben dem bereits bestehenden kulturellen Angebot Mannheims bildet das EinTanzHaus als Ort modernen Tanzes mit Sicherheit eine spannende und wertvolle Ergänzung. Am 30. September 2017 wurde die Eröffnung gefeiert. Die Neubelebung

der Trinitatiskirche kann in der Denkmalpflege als Beispiel für erste Erfolge eines längerfristigen Instandhaltungs- und Umnutzungsprozesses dienen und zeigen, dass auch die Sakraltbauten der Nachkriegsmoderne noch heute Potenzial besitzen und sinnvoll genutzt werden können.

### Blumenaukapelle und Versöhnungskirche in Rheinau – kleine Kirchen mit Symbolkraft

Die Arbeiten an der Jonakirche, auch Blumenaukapelle genannt, begannen 1960 und endeten nach nur gut einem Jahr Bauzeit mit der Einweihung am 10. Dezember 1961 (Abb. 4). Striffler wurde diesmal nicht durch einen Wettbewerb als Baumeister bestimmt, sondern anscheinend durch den Bau der Trinitatiskirche und seine dadurch erlangte Bekanntheit direkt beauftragt. Das kleine Gebäude befindet sich auf einem Eckgrundstück am Ortsrand von Sandhofen und erhebt sich über einem rhombischen Grundriss (Abb. 7). Der Giebel ragt hoch empor und wird weit nach unten gezogen, sodass die Kirche nach außen mitsamt dem integrierten Kirchturm wie ein Zelt oder Schiff erscheint und somit Bezug auf das Bild des Sammelns, Bergens und Schützens nimmt (Abb. 3). Innen- und Außenbau wurden in Sichtbeton ausgeführt und lassen nur wenige Öffnungen im Mauerverbund erkennen. In der Altarwand sind

3 Blumenaukapelle, Außenansicht, Aufnahme 2014.

4 Blumenaukapelle während der Schalungsarbeiten am Kirchturm 1961.

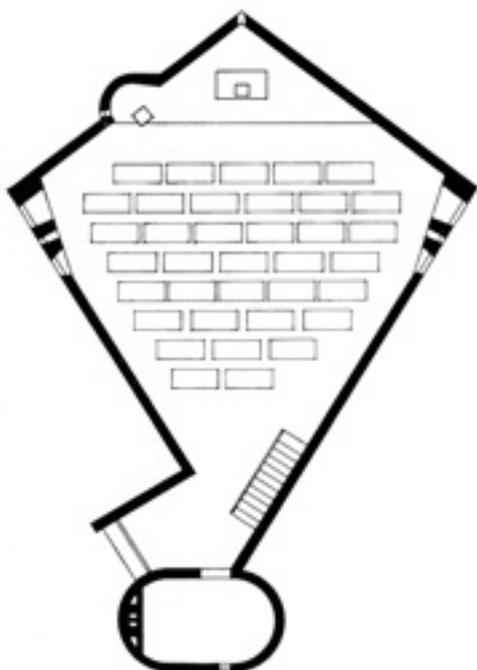




drei übereinander angebrachte Lichtschlitze eingefügt, die die Dreieinigkeit symbolisieren. Der Innenraum ist schlicht und reduziert ausgeführt und bietet Platz für etwa 120 Menschen. An der nördlichen Altarwand befindet sich ein mit Blattgold verziertes Wandbild des Bildhauers Gerhard Dreher aus Weilheim/Teck. Das Kruzifix auf dem Altar stammt von Fritz Wiedemann aus Gimmeldingen in der Pfalz, die Paramente wurden von Lore-Lina Schmitt aus Mannheim angefertigt. Die Blumenaukapelle ist ein skulpturaler Bau, plastisch geformt und voller Symbolkraft. Sie lässt sich in die Reihe der expressionistischen Kirchenbauten

der Nachkriegszeit einordnen. Kennzeichnend für diesen überwiegend in Deutschland verbreiteten Stil sind Formen oder Rundungen, durch die der Bau an Plastizität gewinnt. Die denkmalgeschützte Kirche gehört heute zur Dreieinigkeitsgemeinde und hat etwa 4200 Gemeindeglieder. 2015 wurde sie mit dem Baukulturpreis der Stadt Mannheim ausgezeichnet. Die beratende Jury würdigte die Besonderheiten der Kirche trefflich wie folgt: „Das Besondere am Innenraum der Jonakirche ist die subtile Gestaltung der Wegführung vom Eingang zum Altar, die zeltartige Geometrie und Proportion des Kirchenraumes und schließlich der dramaturgische Umgang mit dem Tageslicht. Diese drei Themen finden sich in jeder Kirche, werden aber in der Jonakirche auf äußerst virtuose und spannungsvolle Weise auf kleinem Raum inszeniert. Es entsteht im Ergebnis ein intimer Kirchenraum mit gleichzeitig großer Intensität. Die Baukonstruktion aus Sichtbeton stärkt den archaischen Charakter des vielgestaltigen Raums. Von der Kirchengemeinde wird sie auch nach einem halben Jahrhundert als Heimat erlebt.“ Auch die Rheinauer Versöhnungskirche, erbaut von 1961 bis 1965, ist dem expressionistischen Kirchentypus zuzuschreiben (Abb. 5). Sie erhebt sich gegenüber dem Rheinauer Marktplatz über einem unregelmäßigen Grundriss und ist innen und außen aus Sichtbeton gefertigt. Wegen der Lichtschlitze in der Südwand und der sehr differenzierten Ausführung ist in der Literatur häufig von der Symbolik eines Gebirges die Rede. Der tetraedrische Grundriss nähert sich dem Zentralraum an, ei-

5 Versöhnungskirche Rheinau, Eingangsfassade, Aufnahme 1965 von Robert Häusser. Heute ist die Kirche mit einer Beschichtung versehen, sodass das ursprüngliche rauschalige Erscheinungsbild verloren ging.  
6 Versöhnungskirche Rheinau, Innenraum, Aufnahme 2008.



7 Blumenaukapelle, Grundriss.



8 Martin-Luther-Kirche Ilvesheim, Eingangssituation, Aufnahme 2014.

9 Martin-Luther-Kirche Ilvesheim, Grundriss. Die räumliche Verbindung durch den Turm wird ebenso sichtbar wie die sich annähernde Gleichwertigkeit der Gebäudeteile.



ner gängigen Form der Nachkriegszeit, durch den der Vorstellung Rechnung getragen werden sollte, die Gemeinde näher an den Altar zu bringen. Bei der Gestaltung der Glasfenster war wiederum Emil Kiess beteiligt, das hölzerne Gestühl entwarf der Architekt selbst. Die Asymmetrie des Grundrisses und die damit einhergehende Konzeption des Kircheninnern sowie der Einsatz des Sichtbetons und der alltäglichen Materialien wie Holz und Glas kennzeichnen das Gebäude als expressionistisch (Abb. 6). 2008 wurde auch die Rheinauer Versöhnungskirche als Kulturdenkmal ausgewiesen. Als Vorbilder für die beiden expressionistischen Kirchen Striffers können die Wallfahrtskirche in Ron-

champ von Le Corbusier (1950–1955) und Gottfried Böhms Mariendom in Neviges (1966–1968) genannt werden – zwei Inkunabeln des modernen Kirchenbaus.

### Das Evangelische Gemeindezentrum in Ilvesheim – eine neue Bauaufgabe gewinnt an Bedeutung

Das Gebäudeensemble in der Neuen Schulstraße wurde 1963/64 fertiggestellt und steht seit 2015 als Sachgesamtheit unter Denkmalschutz (Abb. 8). Veranlasst wurde der Bau aufgrund der nicht mehr ausreichenden Kapazität der alten Dorfkirche in Ilvesheim. Das evangelische Martin-Luther-Gemeindezentrum setzt sich aus mehreren Gebäudeteilen zusammen: Kirchengebäude, Gemeindehaus, Turm mit fünfstimmigem Geläut und Pfarrhaus. Sowohl Kirchengebäude als auch Gemeindehaus sind in Form eines trapezförmigen Riegels gestaltet und um vier Stufen über das Niveau der Straße erhöht. Die Schmalseiten dieser Riegelbauten liegen beide zur Straßenseite gewandt, so dass sich aus dieser Anordnung heraus ein ebenso trapezförmiger Vorplatz bildet (Abb. 9). Das Kirchengebäude ist auf dem Grundstück leicht nach hinten versetzt und durch seine Raumhöhe gegenüber dem Gemeindehaus betont. In dem spitzen Winkel, der sich zwischen den Gebäudeteilen ergibt, befindet sich der Kirchturm, der als Bindeglied zwischen beiden dient. Die konstruktive Basis von Gemeindehaus und Kirche ist eine Stahlbetonkonstruktion, ausgefacht mit Backstein und beschichtet mit einer weißlichen Kalkschlämme. Die Reduktionen im Innenraum sollen dem Besucher stilles Gebet und Andacht ermöglichen. Wie bereits bei Trinitatis- und Versöhnungskirche waren auch hier Emil Kiess für die Gestaltung der Glasfenster und Gabriel Loire für deren Ausführung verantwortlich (Abb. 10). Durch die Anordnung beider Gebäudeteile – Gemeindehaus und Kirche – wird die aufkommende Bedeutung der Bauaufgabe Gemeindezentrum deutlich, die sich in den Nachkriegsjahren abzeichnete. Waren die Räumlichkeiten für die Gemeinde bis dahin separat auf dem Gelände platziert, erfolgte bei diesem Beispiel die direkte bauliche Verbindung durch den zentralen Turm, der auch die Wertigkeit der Gemeindegemeinschaft ausdrückt und ihren Stellenwert bezeugt.

### Die Zukunft der Mannheimer Nachkriegskirchen

Die Architektur der Nachkriegsmoderne ist ein zentrales Thema in der Denkmalpflege, und der Umgang mit den in die Jahre gekommenen Gebäuden stellt die Verantwortlichen vor große Herausforderungen. Ist der Schutz der Gebäude bereits voll-



Kerstin Wittmann-Englert: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne, Lindenberg 2006.

Ingeborg Flagge (Hg.): Helmut Striffler, Architekt – Fotograf Robert Häusser, erschienen anlässlich der Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main, Hamburg 2002.

Helmut Striffler/Ingeborg Flagge: Helmut Striffler. Licht-Raum-Kunst. Eine Ortsbestimmung, Stuttgart 1987.

George Everard Kidder Smith: Neuer Kirchenbau in Europa, Stuttgart 1964.

*10 Martin-Luther-Kirche Ilvesheim, Innenraum mit Blickrichtung zum Altar, Aufnahme 2014.*

## Praktischer Hinweis

Alle Kirchengebäude sind zu den Gottesdiensten und nach Vereinbarung zu besichtigen.

Trinitatiskirche Mannheim  
 Quadrat G 4, 5  
 68159 Mannheim  
 Pfarrbüro  
 Evangelische Kirchenverwaltung  
 M 1,1a  
 68161 Mannheim  
 Tel.: 0621/280000  
 E-Mail: ekv@ekma.de

zogen, muss aufgrund des Rückgangs der Gemeindegliederzahlen nach neuen Möglichkeiten der Nutzung gesucht werden. Da viele Menschen zu den betonsichtigen Kirchen keinen Zugang finden, ist es auch Aufgabe der Denkmalpflege, das Bewusstsein für jene Gebäude zu schärfen und die Inwertsetzung dieser Architektur aktiv zu begleiten. Mit der Zuführung einer neuen Nutzung ist dies bei der Trinitatiskirche bereits gelungen. Auch ein anderes Mannheimer Beispiel, die Jakobuskirche von Wolfgang Handreck (Bauzeit 1965–1969) im Stadtteil Sandhofen, wurde unter dem Namen „PX de Dom“ zu einem Veranstaltungsort mit abwechslungsreichem Programm und sehr engagierten Mitgliedern des Christlichen Kulturvereins Sandhofen e.V. Es wäre wünschenswert, wenn auch andere Kirchen dieser Zeit nicht vorschnell als „unschön“ abgetan würden, sondern als historisches Zeugnis Anerkennung fänden.

## Literatur

Amtsblatt der Stadt Mannheim, Ausgabe 61, 21.4.2016: Auszug aus dem Urteil der Jury des Baukulturpreises der Stadt Mannheim. Auch erschienen in der Rhein-Neckar-Zeitung vom 19.4.2016.

Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten 1907–2007, Bd. 3: Bildung, Kultus, Kunst und Kultur, Stadtarchiv Mannheim (Hg.), Mannheim 2008.

Kirche auf der Blumenau  
 Quedlinburger Weg 1  
 68307 Mannheim  
 Pfarrbüro  
 Dreieinigkeitsgemeinde  
 Domstiftstraße 40  
 68307 Mannheim  
 Tel.: 0621/7709010  
 E-Mail: dreieinigkeitsgemeinde@ekma.de

Versöhnungskirche Mannheim-Rheinau  
 Schwabenheimerstraße 2–6  
 68219 Mannheim  
 Pfarrbüro Versöhnungsgemeinde  
 Schwabenheimer Straße 25  
 68219 Mannheim  
 Tel.: 0621/891497

Evang. Martin-Luther Kirchengemeinde Ilvesheim  
 Neue Schulstraße 10  
 68549 Ilvesheim  
 Tel.: 0621/492372  
 E-Mail: ilvesheim@kblw.de

**Eva Seemann M.A.**  
 Mahlower Straße 27  
 12049 Berlin



## Zwei Heiligenfiguren in der katholischen Marienkirche in Bad Mergentheim Nachtrag zum ursprünglichen Aufstellungskontext

Wie in Ausgabe 3/2016 berichtet, wurden im Zuge der Sanierung der ehemaligen dominikanischen Klosterkirche zwei Kolossalskulpturen – der hl. Dominikus und die hl. Katharina von Siena (Abb. 2) – umfassend restauriert. Die beiden gefassten Holzbildwerke stammen zweifelsfrei vom nicht mehr vorhandenen barocken Hauptaltar des späten 17. Jahrhunderts und wurden 2012/13 hinter dem neogotischen Hochaltar von 1855 entdeckt. Nach Abschluss der Restaurierung bekamen die Skulpturen 2015 wieder einen angemessenen Platz im Kirchenraum links und rechts in den Ecken des Chorabschlusses auf etwa 1 m hohen Holzsockeln. Diese Wiederaufstellung (Abb. 3) folgt der fotografisch dokumentierten Aufstellung der Zeit um 1879 bis in die 1960er Jahre (Abb. 1), korrigiert aber die damalige falsche ikonografische Seitenanordnung der Bildwerke und ändert deren Halbprofilpositionierung in eine angenäherte Frontalausrichtung. Dass bezüglich dieser Korrekturen auch kunsthistorische Recherchen vonnöten waren, soll dieser Beitrag zeigen, der neben Verweisen auf zeitgenössische Vergleichsbeispiele eine visuelle Vorstellung von dem mächtigen hochbarocken, 1688 errichteten Vorgängeraltar vermitteln will, in dessen hohen Säulenretabel die Heiligenfiguren ursprünglich integriert waren.

Tim Heilbronner

### Die beiden Figuren als Teile des ehemaligen Hochaltars

Die etwas über 3 m hohen 1688 geschaffenen Holzskulpturen (Abb. 2), die zwischen 2013 und 2015 im Fachgebiet Restaurierung im Landesamt für Denkmalpflege (inklusive probeweiser 3-D-Dokumentation) umfassend restauriert bzw. in verschiedenen Erhaltungszuständen konserviert wurden, zeigen den spanischen Heiligen Dominikus (1170–1221) und die italienische Heilige Katharina von Siena (1347–1380) ihrer Stellung als Dominikanerheilige entsprechend mit der Ordenstracht des Predigerordens bekleidet. Während der weiß überfasste Ordensstifter Dominikus, Kopf und Oberkörper leicht nach links geneigt, den linken Arm sacht erhebt und den rechten senkt, ist bei Katharinas leicht nach rechts geschwungenem Körper (polychrome Erstfassung) der rechte Arm höher erhoben als der linke. Der bärtige Heilige, dessen Stirn ein reliefartiger „Dominikus-Stern“ ziert, hält – analog zu der gotischen Dominikusdarstellung im Chorgewölbe (viertes Schlusssteinrelief; Abb. 4) – in der Linken ein geschlossenes Buch. Mit

1 Aufstellung der monumental Heiligenfiguren in den Ecken des Chorabschlusses der Bad Mergentheimer Marienkirche im Jahre 1950. Ausstattungskontext etwa 1879 bis in die 1960er Jahre mit neuzeitlich-neogotischem Hochaltar (datiert 1855) und seitenverkehrt Skulpturenanordnung.





der Rechten umgreift er – der Missionsprediger-Symbolik entsprechend – anstelle eines einfachen Stabes einen partiell rekonstruierten Kreuzstab. Die über dem Schleier dornenbekrönte Katharina führte der fotografischen Überlieferung zufolge einen beidhändigen Halte- bzw. Präsentationsgestus aus (Abb. 1), wobei ihre rechte Hand und das 1950 ebenfalls noch vorhandene Kreuzattribut – wie die Dornenkrone Symbol der Christusnachfolge – heute leider als verloren gelten.

Der 1688 errichtete, der hl. Maria Magdalena, dem hl. Dominikus und der hl. Katharina von Siena geweihte Choraltar der Marienkirche wurde zwischen 1852 und 1854 abgebrochen und bis auf das von Matthäus Zehender (1641–1697) gemalte, bereits 1810 in die Bad Mergentheimer Schlosskirche verbrachte Hochaltarblatt mit der „Salbung Jesu durch Maria von Bethanien bzw. Maria Magdalena“ (Abb. 5) in den Königshofener Kirchenbesitz verkauft. Heute gilt er als verschollen, deshalb können Aussagen zum ursprünglichen Aufstellungskontext der Heiligenfiguren nur anhand von spärlichem Quellenmaterial und barocken Vergleichsbildwerken getroffen werden. Dass die Skulpturen nicht wie bisweilen angenommen den Altartisch nahezu ab Bodenhöhe flankierten, sondern der Figurenanordnung wichtiger Barockaltäre entsprechend wohl weit erhöht zwischen einem schweren Säulengerüst platziert das 3 m x 5,2 m große Hochaltargemälde im Retabel links und rechts begleiteten, legt jedoch bereits eine schriftliche zwischen 1868 und 1919 datierte Quelle im Diözesanarchiv Rottenburg nahe. Diese beschreibt den Bad Mergentheimer Barockaltar im Erhaltungszustand von 1848 nämlich mit folgenden kurzen Zeilen:

„Die Mensa des Hochaltars stand noch, von allem entblößt, ein mächtiger Säulenaufbau ohne Altarbild, zu beiden Seiten die großen Statuen des hl. Dominikus u. [der] hl. Teresia [sic!, richtig: hl. Katharina von Siena] (...).“

Zudem wurde einem 1854 verfassten Schriftdokument im Staatsarchiv Ludwigsburg zufolge vor Fertigung des neuzeitlichen Choraltars wohl in einem Kirchausschuss darüber diskutiert, ob die monumentalen Barockfiguren auch im neu geplanten Retabelaufbau als weit erhöhte, das zentrale Altarwerk – eine frühgotische Holz-Pietà – flankierende Monumentalfiguren Berücksichtigung finden könnten. Dass diese Überlegung schnell verworfen wurde, belegt unter anderem der ein Jahr später von Johann Nepomuk Meintel (1816–1872) gefertigte historisierend-neogotische Hochaltar selbst (vgl. Abb. 1; 3), der an besagter Stelle nicht die hier thematisierten Spolienfiguren, sondern den Erzengel Michael und den hl. Georg als deutlich kleiner dimensionierte Wächterfiguren zeigt (Abb. 8).

#### Die Bad Mergentheimer Heiligenfiguren und der hochbarocke Choraltar aus Adelhausen bei Freiburg i. Br.

Auch wenn Körper- und Armhaltung der auf ein Hochaltargemälde spiegelsymmetrisch Bezug nehmenden Bad Mergentheimer Bildwerke bereits mit

2 Hochbarocke Kolossalfiguren aus der Marienkirche in Bad Mergentheim, der hl. Dominikus und die hl. Katharina von Siena nach erfolgter Restaurierung 2015. Gefasstes Eichen- und Lindenholz, Höhe 312 cm, 1688 (Dendrodatierung: 1686).

3 Aktuelle Aufstellung der monumentalen Heiligenfiguren in den Ecken des Chorabschlusses der Bad Mergentheimer Marienkirche. Ausstattungskontext ab 2015 mit neuzeitlich-neogotischem Hochaltar (datiert 1855) und seitenrichtiger Skulpturenanordnung.

4 Gotische Dominikusdarstellung im Chorgewölbe der Bad Mergentheimer Marienkirche. Viertes Schlusssteinrelief, datiert 1333, Stein, polychrom gefasst.



5 Matthäus Zehender: „Salbung Jesu durch Maria von Bethanien bzw. Maria Magdalena“, datiert 1684, ca. 300 cm x 520 cm, Öl auf Leinwand. Hochaltarblatt des heute verschollenen hochbarocken, ab 1688 errichteten Choraltars der Bad Mergentheimer Marienkirche, seit 1810 in der Evangelischen Schlosskirche Bad Mergentheim (dortige Hauptaltarausstattung).



6 Hochbarocker Choralter des Dominikanerinnen-„Neuklosters“ Adelhausen/Freiburg i. Br., errichtet 1701/02, 1730 polychrom gefasst und blattvergoldet.

großer Sicherheit darauf hindeuten, dass Dominikus vom Altar aus rechts und Katharina links positioniert waren, stützt diese Annahme zudem der barocke, in den Jahren 1701/02 entstandene Ädikula-Hochaltar des Freiburger Dominikanerinnen-„Neuklosters“ Adelhausen (Abb. 6). Der schwere Säulenaufbau mit gewundenen Weinrankensäulen zeigt nämlich – wenn auch kleiner dimensioniert – dieselben Dominikaner-Heiligen als monumentale, gemäldeflankierende Hochaltarfiguren mit derselben Arm- bzw. Handgestik (H: ca. 1,80 m; Abb. 7) und entspricht dem für Bad Mergentheim postulierten Anordnungsmuster. Neben deutlichen formal-stilistischen Unterschieden fallen ikonografische Differenzen einzig durch diverse Attributverschiedenheiten ins Gewicht. Die beiden hochbarocken Adelhausener Heiligungskulpturen präsentieren mit der zum (2 m x 3 m großen) Altargemälde hin komponierten, leicht erhobenen Hand jeweils ein Buch als Attribut, während sie mit der gesenkten gegenüberliegenden Hand einen Lilienstängel, ein Sinnbild der Marienverehrung, halten. Die besondere Bedeutung des Freiburger Hauptaltars für denjenigen aus Bad Mergentheim belegt zudem die Tatsache, dass das Adelhausener Neukloster wohl die einzige Domi-



7 Hochbarocke gemäldeflankierende Hochaltarfiguren (hl. Dominikus und hl. Katharina von Siena) des Dominikanerinnen-„Neuklosters“ Adelhausen/Freiburg i. Br., geschaffen 1701/02 von Hans Melchior Wüest und seinen beiden Söhnen. Höhe etwa 180 cm, Lindenholz, 1730 polychrom gefasst und blattvergoldet.



nikanergründung mit Barockausstattung in Baden-Württemberg ist, die Dominikus und Katharina von Siena ebenfalls als monumentale barocke Hochaltarfiguren zeigt.

### Spätbarocker Hochaltar und nördlicher Seitenaltar in Bad Wimpfen

Ein weiterer in diesem Zusammenhang anzuführender, ebenfalls mehrgeschossiger Referenzaltar ist der mächtige, spätbarocke Choraltar aus der Dominikanerkirche von 1737 in Bad Wimpfen (Abb. 10), der zwar anstelle von Dominikus und Katharina im Säulenretabel zwei heilige Dominikaner-Bischöfe als das Hochaltargemälde rahmende Bildwerke zeigt, aber neben einer ähnlich kolossal-monumentalen Skulpturendimension mit etwa 3 m Höhe wiederum identischen spiegelsymmetrischen Arm- bzw. Handhaltungen verpflichtet ist. Beide Heilige – Antonius von Florenz (1389–1459) und Albertus Magnus (ca. 1200–1280) – präsentieren mit der zum Altargemälde hin komponierten, leicht erhobenen Hand ein Buch, während sie mit der gesenkten gegenüberliegenden Hand ihren Bischofsstab halten (Abb. 11). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass vom gotischen Bad

8 Erzengel Michael und hl. Georg, Wächterfiguren des neuzeitlich-neogotischen Hochaltars der Bad Mergentheimer Marienkirche, datiert 1855. Höhe etwa 100 cm, polychrom gefasstes und vergoldetes Holz.



Wimpfener Vorgängeraltar eine um 1480 datierte Dominikusfigur mit Hunde-Attribut bekannt ist (Abb. 9), welche den Predigerbruder neben einem Buch in der angehobenen Linken wohl ursprünglich mit einem Kreuz- bzw. Lilienstab (verlorenes Attribut) in der leicht gesenkten rechten, greifenden Hand darstellte. Außerdem bleibt auf den nördlichen als Marien- bzw. Rosenkranzaltar geweihten Seitenaltar derselben Dominikanerkirche am Triumphbogen zum Chor zu verweisen. Dieser zeigt nämlich im Altargemälde eine Madonna mit Kind, welche dem zu ihrer Rechten stehenden Dominikus eine Gebetschnur verleiht, während Christus der zu ihrer Linken stehenden Katharina von Siena eine solche überreicht (Abb. 13). Das spätbarocke 1745 datierte Gemälde belegt damit beispielhaft, dass auch bei dominikanischen „Rosenkranzaltarbildern“ – trotz unterschiedlicher Körper- und Extremitätenkompositionen – vom Bild aus gesehen Dominikus im Regelfall rechts und Katharina links positioniert ist.

#### Fazit mit Rekonstruktionsversuch des barocken Bad Mergentheimer Hochaltars

Die kunsthistorischen Recherchen zu den Bad Mergentheimer Heiligenfiguren führten zu dem Ergebnis, dass deren Aufstellung im 19./20. Jahrhundert (vom Altar aus Dominikus links und Katharina rechts in den Ecken des Chorabschlusses, vgl. Abb. 1) sowohl im Hinblick auf die formal-gestalterischen Bildwerksbefunde als auch bezüglich der entsprechenden Darstellungstradition sinnwidrig war. Die 2015 nach der Restaurierung vorgenommene, seitenvertauschende Neuaufstellung der Skulpturen (vgl. Abb. 3) entspricht somit der ursprünglichen, ikonografisch korrekten Seitenanordnung der Dominikus-Katharina-Gruppe. Allerdings darf aufgrund der aktuellen Aufstellung nicht in Vergessenheit geraten, dass die Figuren zur Barockzeit einem völlig anderen räumlichen Ausstattungskontext verschrieben waren. Sie rahmten ursprünglich nämlich gerade nicht als „relativ bodennahe“ Wächterfiguren den Chorabschluss, sondern dienten als Hochaltarbildwerke, die deutlich erhöht im mächtigen Säulengerüst des barocken, 1855 ersetzten Hauptaltars ihren Platz fanden und das monumentale Altarblatt Zehenders (vgl. Abb. 5) rechts und links flankierten. Schriftliches Quellenmaterial und formal-ikonografische Vergleiche mit den mehrgeschossigen barocken Dominikaner-Altären aus Adelhausen/Freiburg i. Br. und Bad Wimpfen legen hiervon Zeugnis ab. Aufgrund der Tatsache, dass bis auf die Heiligenfiguren und das Gemälde alle Bestand- und Zierteile des barocken Hochaltars inklusive Mensa und Säulengerüst als verschollen gelten, muss ein freier,

auf allgemeinspezifischen Grundmerkmalen süddeutscher Vergleichsbeispiele basierender Rekonstruktionsversuch des ursprünglich wohl die gesamte Chorchöhe von 15,2 m ausfüllenden Altaraufbaus äußerst vage bleiben. Die hier wiedergegebene hypothetische Rekonstruktionsvisualisierung (Abb. 12) ermöglicht jedoch eine maßstabgerechte Bildvorstellung von der ursprünglichen Figurenanordnung in einer Höhe von etwa 3,5 m. Diese Positionierung war aufs Engste mit dem Monumentalgemälde Zehenders (vgl. Abb. 5) verknüpft, das bereits über 40 Jahre vor Abbruch des Barockaltars seinen ikonografischen und funktional-ausstattungspezifischen Bezug zu den Skulpturen durch Translozierung verloren hatte und auch bei der aktuellen Neuaufstellung der Figuren im Kontext der ansonsten gleichbleibenden Chorausstattung (mit neugotischem Hochaltar)



9 Gotische Dominikusfigur des ehemaligen Hochaltars der Bad Wimpfener Dominikanerkirche, datiert um 1480; polychrom gefasstes und vergoldetes Holz.

10 Spätbarocker Choraltar aus der Bad Wimpfener Dominikanerkirche, datiert 1737.

11 Kolossalfiguren des spätbarocken Choraltars aus der Bad Wimpfener Dominikanerkirche, hl. Antonius von Florenz und hl. Albertus Magnus, datiert 1737. Höhe etwa 300 cm, polychrom gefasstes und vergoldetes Holz.



12 Rekonstruktionsversuch des hochbarocken Choraltars der Bad Mergentheimer Marienkirche, maßstabsgerechte Rekonstruktionsvisualisierung nach Angaben des Verfassers.

13 Spätbarocker Marien- bzw. Rosenkranzaltar (nördlicher Seitenaltar) der Bad Wimpfener Dominikanerkirche, datiert 1745.

zwangsläufig unberücksichtigt bleiben musste. Abschließend bleibt nochmals darauf zu verweisen, dass die Skulpturen des hl. Dominikus und der hl. Katharina von Siena nun wieder einen „würdigen Platz im Kirchenraum“ gefunden haben, der denjenigen des 19./20. Jahrhunderts ikonografisch sinnfällig korrigiert und letztlich auch im Hinblick auf die ansatzweise rekonstruierte barocke Originalaufstellung als überaus befriedigender Kompromiss gedeutet werden kann. Zugleich stellt die Konservierung und Rückführung der Heiligenfiguren in die Marienkirche aber auch einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung von „beweglichen Kulturdenkmälern“ in ursprünglichen Kirchenausstattungskontexten dar.

Für die Maßnahmen an der katholischen Marienkirche in Bad Mergentheim haben das Land Baden-Württemberg aus Denkmalfördermitteln gut 340 000 Euro, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz 400 000 Euro und der Bund aus dem Sonderprogramm 220 000 Euro zur Verfügung gestellt.

### Literatur und Quellen

Jochen Ansel/Christine Gerling/Sabine Hofmeister/Silke Schick: Zwei Heiligenfiguren aus der katholischen Marienkirche in Bad Mergentheim. Ein außergewöhnliches Restaurierungsprojekt und der Testlauf für eine 3-D-Dokumentation, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege*, 45/3, 2016, S. 157–163.

Tim Heilbronner: Anmerkungen zum ursprünglichen Aufstellungskontext der barocken Hochaltarfiguren

aus der Bad Mergentheimer Marienkirche, unveröffentlichtes Gutachten 2015, Archiv RPS-LAD FG Restaurierung.

Akten zur Bad Mergentheimer Marienkirche ab 1840 (Staatsarchiv Ludwigsburg/Nebenstelle Neuenstein; Stadtarchiv Bad Mergentheim; Diözesanarchiv Rotenburg-Stuttgart), ausgewertet und transkribiert von Uwe Reiff, unveröffentlichte Exzerptensammlung 2013, Archiv RPS-LAD FG Restaurierung.

Dieter Büchner: *Ornamenta ecclesiae. Zur Bewertung von Kirchenausstattungen aus der Sicht der Denkmalpflege*, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege*, 32/1, 2003, S. 113–120.

Guido Reuter: *Barocke Hochaltäre in Süddeutschland (1660–1770)*, Phil. Diss., Düsseldorf 2000, Petersberg 2002.

Sebastian Bock: *Der Inventar- und Ausstattungsbestand des säkularisierten Dominikanerinnen-Neuklosters Adelhausen in Freiburg i. Br.*, Phil. Diss., Freiburg i. Br. 1997.

Joseph Braun: *Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst*, Stuttgart 1943.

Eugen Eger: *Matthäus Zehender: Ein religiöser schwäbischer Maler des 17. Jahrhunderts*, Phil. Diss. Stuttgart, in: *Alemania. Zeitschrift für alle Gebiete des Wissens und der Kunst*, 6/1932, S. 153–242.

Karl Zimmerle: *Geschichte der Marienkirche in Mergentheim. Zum Besten ihrer Restauration erzählt von Karl Zimmerle*, Freiburg i. Br. 1881.

**Dr. Tim Heilbronner**  
Laichlestraße 50  
70839 Gerlingen

# Beton und seine wachsende Rolle in der Denkmalpflege

## Teil 4: Frühe Betonfertigteile für Kunststeinfassaden in Baden-Württemberg

*Hochwertiger Kunststein sieht Naturstein zum Verwechseln ähnlich. Die süddeutsche Wiege von Fassadenelementen und -schmuckteilen aus künstlichem Sandstein liegt in Karlsruhe. Zum Zentrum der Kunststeinindustrie entwickelte sich dann aber ab 1880 die Stadt Ulm mit ihren Zementpionieren. Zeitgleich wandte sich in Freiburg ein Steinmetz und Bildhauer der Kunststeinfabrikation zu. Mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert setzten sich die schmuckvollen Betonfertigteile endgültig durch.*

*Der vorliegende, vorerst letzte Beitrag der Reihe „Beton und seine wachsende Rolle in der Denkmalpflege“ soll auf die herausragende kunsthistorische Bedeutung der frühen Verwendung von Betonfertigteilen aufmerksam machen. Er beschreibt die Entwicklung der Kunststeinindustrie in Baden-Württemberg und einige ausgewählte, sehr frühe repräsentative Gebäude.*

Geraldine Buchenau

Kunststein aus hydraulischem Bindemittel ist bereits seit 1000 v. Chr. bekannt. Schon die Phönizier, die Griechen und die Römer verwendeten selbst-erhärtende wasserbeständige Bindemittel für die Herstellung von Mörtelmassen. Im Mittelalter wurden architektonische Gestaltungselemente wie Schlusssteine, Gewölberippe und Maßwerke aus einem Stuckmörtel aus Hochbrandgips gegossen oder angetragen und dann abschließend durch Modellieren oder Abarbeitungen geformt. Beispielsweise in Rottweil findet man Fensterlaibungen und Blendbögen aus Stuckmörtel, die dem 13. bis 15. Jahrhundert entstammen. Zwischenzeitlich an Bedeutung verloren, wurde die Idee, Werksteine aus Mörtelmasse zu fertigen, erst im 19. Jahrhundert mit der Entwicklung des Zements wieder aufgenommen. Vorbilder für die in Deutschland aufkommende Kunststeinindustrie waren England und Frankreich, wo schon Anfang des 19. Jahrhunderts mit zementgebundenen Bauelementen experimentiert wurde.

### Erste Betonfertigteile

Für die Entwicklung zementgebundener Bausteine war die Entstehung örtlicher Zementwerke Voraussetzung. Bereits 1838 hatte der Apotheker Dr. Gustav Ernst Leube aus Ulm die erste Zementfabrik Deutschlands zur Herstellung von so genanntem Romanzement gegründet (vgl. Beitrag

Buchenau in Nachrichtenblatt 1/2017). Ältestes bekanntes Zeugnis Baden-Württembergs sind die 1840 aus Romanzement hergestellten Bodenplatten für das Ulmer Münster.

Adolph Kroher in Staudach am Chiemsee machte zur selben Zeit Versuche zur Herstellung von Zementplatten. 1845 ließ Kroher für seine serielle Fertigung von Dachplatten eine eigene Romanzementfabrik errichten. Mit der von ihm erfundenen Handschlagmaschine wurde die erdfeuchte Mörtelmasse zu Betondachsteinen verdichtet. Dachsteine zählen somit zu den ersten in großem Umfang hergestellten Betonfertigteilen. Sie sollten deshalb nicht minder wertgeschätzt werden als gleichalte Tonziegel. Ihre Robustheit ist auf den herstellungsbedingt verminderten Wasserzusatz, gute Verdichtung und Nachbehandlung mit Wasser zurückzuführen.

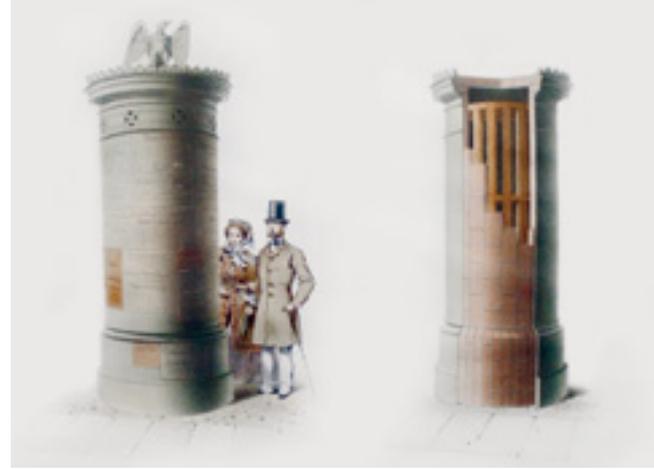
Auch die Zementfabriken im heutigen Baden-Württemberg stellten schon seit den 1860er Jahren rohe Bauquader aus Zement, Wasser, Sand und Kies oder anderen geeigneten Zuschlägen her. Die zementgebundenen, rohen Mauersteine liegen in der Regel hinter Putz oder andersartigen Außenfassaden verborgen. Außergewöhnlich ist daher die Steinsichtigkeit des 1884 durch den Baumeister und Zementfabrikbesitzer German Munding entworfenen und mit zementgebundenen Steinen aus seiner Fabrik gebauten Wohnhauses in Mössingen (Abb. 1). Munding hat das Mauerwerk des



1 Fassade eines ehemaligen Wohnhauses in Mössingen von 1884.



2 Berliner Litfaßsäule aus Zementstein zwischen 1855 und 1860.



zweigeschossigen Hauses damals nur mit grauer Farbe überschlämmen und die Fugen mit schwarzen Linien nachziehen lassen. Die rot umlaufenden Gurtgesimse und die rot gefassten, segmentbögigen Fensterstürze sollen Ziegelstein suggerieren, sind jedoch ebenfalls aus Zementmörtel.

### Entwicklung einer Fertigungstechnik für Kunststeine

In Berlin entwickelte sich die Kunststeinherstellung rasch. Das Wissen und die Produktpalette der preußischen Zementwaren- und Kunststeinindustrie fasste der Berliner Landbaumeister W. A. Becker in seiner Publikation „Practische Anleitung zur Anwendung der Cemente“ von 1868 zusammen. Dadurch verbreitete sich als Herstellungsweise das so genannte Berliner System, bei dem die Kunststeinmasse um einen gemauerten Kern aus Ziegeln gegossen wurde. Vasen, Viehkrippen und -tröge, Badewannen, Röhren für die Kanalisation oder für Litfaßsäulen (Abb. 2) sowie Bauverzierungen, profilierte Fassadensteine und sogar Skulpturen und Grotten wurden aus zementgebundener Steinmasse gefertigt. Die funktionalen Massenprodukte bezeichnete man damals als Zementwaren. Von Zementwaren unterscheiden sich Kunststeine als Imitate für Naturwerksteine in ihrer Zusammensetzung und durch ihre steinmetzmäßige Oberflächenbearbeitung.

Anfänglich wurden die zementgebundenen Steine aus einer gießfähigen Mörtelmasse mit dem zu jener Zeit neu entdeckten, rasch abbindenden Romanzement hergestellt. Den breiig angemachten Mörtel goss man in Holz- oder Gipsformen. Für Ornamente nutzte man elastische Formen aus Leim – entsprechend dem Stuckateurhandwerk. Aufgrund der minderen Qualität der frühen Zemente und der zum Teil noch unzureichenden Kenntnisse hinsichtlich ihrer Verarbeitung verwitterten erste Kunststeinfabrikate im Freien rasch. Deshalb setzte sich in den 1860/70er Jahren der Portlandzement infolge seiner guten Witterungsbeständigkeit durch. Mit der Entwicklung des höherwertigen, vergleichsweise langsamer abbindenden Zements änderte sich auch die Fertigungstechnik.

5 (rechte Seite unten) Schloss Rastatt mit Natursteinimitaten von 1870 im heutigen Zustand.

### Langlebiger als sein Vorbild

Die aus Zementmörtel gegossenen Kunststeine neigten ebenso wie die Zementwaren zu Rissen. Denen wollte Eugen Dyckerhoff mit verbesserter Betontechnologie und der Weiterentwicklung des Herstellungsverfahrens entgegenwirken. Er war 1866 Teilhaber der „Cementwaarenfabrik Lang & Cie.“ geworden, die sein Vater Wilhelm Gustav Dyckerhoff zusammen mit dem Kaufmann Heinrich Lang 1865 in Karlsruhe gegründet hatte. Eine Werbeanzeige aus dem Schwäbischen Merkur empfahl 1868 neben den Zementwaren auch architektonische Verzierungen nach vorhandenen Modellen oder nach Zeichnung in allen Sandsteinfarben (Abb. 3).

Eugen Dyckerhoff erkannte als geeignetes Herstellungsverfahren, den erdfeuchten Beton durch Stampfen zu verdichten anstatt ihn zu gießen. Die so bereits Ende der 1860er Jahre bei Lang & Cie. hergestellten Zementwaren besaßen aufgrund ihres niedrigen Wasserzementwertes neben einer höheren Festigkeit vor allem eine hohe Widerstandsfähigkeit gegenüber Umwelteinflüssen. Ursprünglich geht das Stampfbetonverfahren auf den französischen Bauunternehmer François Coignet zurück, der 1855 dafür ein Patent mit dem Namen „béton aggloméré“ erhielt. Eugen Dyckerhoff sah in diesem Verfahren die Zukunft des Baustoffs Beton. Sein Bruder Rudolf unterstützte ihn bei Untersuchungen zur Anwendung des Betons, indem er umfangreiche Versuchsreihen im Labor seiner Portland-Cement-Fabrik Dyckerhoff & Söhne im hessischen Amöneburg für Eugen

3 Anzeige aus dem Schwäbischen Merkur von 1868.



durchführte. Die Cementwaarenfabrik Lang & Cie. wurde 1869 von Eugen Dyckerhoff und Gottlieb Widmann übernommen und in die KG Dyckerhoff & Widmann umgewandelt.

Für die Herstellung von Kunststeinen wurden die Formen zuerst mit einem so genannten Vorsatzbeton bzw. -mörtel ausgekleidet, der die Schaufläche des Werksteines bildet, und dann mit erdfeuchtem grobem Beton aufgefüllt und durch Stampfen bzw. später dann durch Pressluft verdichtet. Je nach Vorsatzmörtel besitzen die erhärteten Kunststeine das Aussehen von Natursteinen. Bereits 1869 lieferte die Firma Dyckerhoff & Widmann Kunststeine für das Wohn- und Geschäftshaus Sontheimer in der Königstraße in Stuttgart (Abb. 4). Das Haus des Bankiers Sontheimer war somit das in Baden-Württemberg älteste bekannte Gebäude mit einer Kunststeinfassade. Es fiel leider dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer.

In den 1870er Jahren fertigte Dyckerhoff & Widmann Baluster und andere Bauornamente für das einstige Victoria-Hotel und die ehemalige Villa in der Nerotalstraße 1 in Wiesbaden sowie Fassadenkunststeine für die damalige Adlerflycht-Schule in Frankfurt an. Zur gleichen Zeit wurden auch verwitterte Natursteinornamente, -baluster und -kapitelle an den großherzoglichen Schlössern in Baden und in Rastatt durch zementgebundene Kunststeine von Dyckerhoff & Widmann ersetzt. Sie sind heute noch erhalten (Abb. 5). Eine weitere Identifizierung bestehender, mit Dyckerhoffs Fassadenelementen geschmückter Gebäude ist bisher nicht gelungen. Ende des 19. Jahrhunderts war Dyckerhoff & Widmann aus dem Geschäftsbereich ausgestiegen und machte den Behälter- und Tiefbau sowie den Eisenbeton zum Hauptaufgabenbereich der Firma.

### Sandstein, Granit und Muschelkalk

Häufig wurden auf Sandkorngröße zerkleinerte wetterbeständige Kalk- oder Marmorsteine für den Vorsatzmörtel verwendet, um dem Aussehen eines natürlichen Steines nahezukommen (Abb. 6). Es gelang den Kunststeinherstellern, Sandstein, Granit und Muschelkalkstein nachzuahmen.

Die Werkstücke wurden etwas größer geformt und im noch nicht ganz ausgehärteten Zustand von Steinmetzen wie ein natürlicher Stein bearbeitet. An glatten Betonoberflächen wurde die so genannte Zementhaut, die sich zwischen dem Beton und der Schalung bildet, durch Scharrieren, Bossieren, Krönen, Riffeln, Spitzen, Stocken oder mit verdünnter Salzsäure entfernt. Letzteres erzeugte eine granitähnliche, raue Oberfläche.

Durch die mechanischen und chemischen Oberflächenbearbeitungsverfahren fanden die Kunststeine Anerkennung und wurden wettbewerbsfähig.



Der enorme Fortschritt der Kunststeinfabrikation Anfang des 20. Jahrhunderts hatte die Zementindustrie angekurbelt – vor allem auch, weil das Vertrauen in den modernen Portlandzement aufgrund der Gleichmäßigkeit seiner Zusammensetzung deutlich zugenommen hatte. Mit Portlandzement hergestellte Kunststeine waren

*4 Ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus des Bankiers Sontheimer in der Königstraße in Stuttgart um 1913.*



6 Wohn- und Geschäfts-  
haus in der Wilhelm-  
straße in Freiburg von  
1922.

## Glossar

### Betonwerkstein

Kunststeine wurden durch den Kunststeinausschuss des Deutschen Beton-Vereins in Anlehnung an den Naturstein 1913 als Betonwerkstein bezeichnet. Heute definiert die DIN 18 500 Betonwerksteine.

### Kunststein

Ein künstlicher Stein, der aus einem hydraulischen Bindemittel kalt hergestellt wurde. Von Zementwaren unterscheiden sich Kunststeine durch ihre bearbeitete Oberfläche, die häufig dem Natur- bzw. dem Naturwerkstein ähnlich sieht.

### Portlandzement

Ein hydraulisches Bindemittel, das sich durch charakteristische Verbindungen zwischen gebranntem Kalk und dem Siliziumdioxid des Tons vom Romazement unterscheidet. Sie verleihen ihm deutlich höhere Festig- und Beständigkeit. Namensgeber war Joseph Aspdin.

7 Ehemaliges Gebäude  
Hotel Zähringer Hof in  
Freiburg von 1878.



Natursteinen nicht nur wirtschaftlich, sondern vor allem durch Witterungs- und Feuerwiderstandsfähigkeit sowie durch höhere Tragfähigkeit überlegen, die durch zusätzliche Eiseneinlagen beliebig gesteigert werden konnte.

Die anfänglich als Kunst- oder Zementkunststein benannten zementgebundenen Werksteine wurden 1913 durch den Kunststeinausschuss des Deutschen Beton-Vereins in Anlehnung an den Naturstein als „Betonwerkstein“ bezeichnet. Heute definiert die DIN 18 500 als Betonwerksteine sowohl zementgebundene Steine mit einer bearbeiteten Oberfläche als auch die mit einer un bearbeiteten Oberfläche, deren Ansichtsflächen durch die Schalung besonders gestaltet sind. Bis in die 1970er Jahre war der Begriff „Betonstein“ als übergeordnete Bezeichnung für alle vorgefertigten zementgebundenen Betonfertigteile, Betonwaren und Betonwerksteine üblich.



## Zentren der Kunststeinindustrie

Die 1872 in Freiburg gegründete Firma Brenzinger & Cie. hatte sich zunächst auf die Herstellung von Zementböden und -platten spezialisiert. In den 1880er Jahren, mit dem Beginn der Kanalisation in Freiburg, bekam die Firma bedeutende Aufträge zur Herstellung von Zementröhren. Zeitgleich und mit dem Aufschwung der Bautätigkeit entwickelte sich in Freiburg der Betonhochbau. Der gelernte Steinmetz und Bildhauer Julius Brenzinger begann nun auch Kunststeine als Imitat für Natursteine herzustellen. Bereits 1874 errichtete Brenzinger die bekannte Freimaurerloge „Zur edlen Aussicht“ in der ehemaligen Sedanstraße 6 in Freiburg mit einer durchgehenden Kunststeinfassade. Ein sicherlich bedeutender und großer Auftrag für Julius Brenzinger war 1878 der Bau des Hotels Zähringer Hof in Freiburg (Abb. 7). Beide Gebäude fielen der Bombardierung im Zweiten Weltkrieg zum Opfer.

1893 bekam die Firma Brenzinger von Portland-Zementwerke Heidelberg-Mannheim den Auftrag für einen imposanten Beitrag aus Kunststeinen für die Weltausstellung in Chicago. Dadurch erlangte Brenzinger mit seiner Kunststeinproduktion überregionale Aufmerksamkeit. Um die Jahrhundertwende beschäftigte er bereits 140 Mitarbeiter. Mit seinem Sohn Heinrich an der Seite etablierte er seine Firma nun auch im Bereich Eisenbetonbau (vgl. Beitrag Buchenau in Nachrichtenblatt 3/2017). Im Jahr 1912 waren es knapp 400 Mitarbeiter an verschiedenen Standorten.

Als eigentliches Zentrum der Kunststeinherstellung gilt jedoch Ulm. Anfang der 1880er Jahre bot die 1876 gegründete Firma Blaubeurer Zementfabrik E. Schwenk Zementfassadensteine als Sandsteinimitate an, die in Württemberg und Bayern breite Anwendung fanden. 1889 nahm dann auch die Firma Schobinger & Rehfuß in Ulm die Fabrikation von künstlichen Sandsteinen auf. 1890 taten sich R. A. Rehfuß und O. Schobinger mit Gustav Leube junior, dem Sohn des bekannten Apothekers und Zementfabrikanten Dr. Gustav Ernst Leube, zusammen und firmierten sich 1900 als AG Steinfabrik Ulm. Ab 1912 wurde die Firma durch Leubes Enkel Otto als Kunststein- und Betonwerk Blaubeuren weitergeführt. Zu dieser Zeit besaß die Firma ein Werk in Ulm mit 200, in Stuttgart-Wangen mit 100 und in München mit 60 Mitarbeitern. Sogar international war die Steinfabrik Ulm AG tätig, nämlich in Belgien und Frankreich.

## Betonwerksteinfassaden Baden-Württembergs

Die starke Nachfrage nach künstlichen Werksteinen resultierte aus dem Bauboom in der Grün-



derzeit und dem im Vergleich zu Naturwerksteinen geringeren Preis. So wurde es dem aufstrebenden Bürgertum möglich, sich durch Bau- sowie Gartenkunst aus Zement zu repräsentieren. Es entstanden Villen, Wohn- und Geschäftshäuser mit reich verzierten Fassaden, geprägt vom Historismus und Jugendstil, die Natursteinfassaden zum Verwechseln ähnlich sehen.

Zu den frühen noch erhaltenen und beeindruckenden Betonwerksteinbauten Baden-Württembergs zählt die ehemalige private Frauenklinik des Arztes Dr. Gustav Ernst Leube in Konstanz, ein Enkel des Apothekers Dr. Gustav Ernst Leube. Das Gebäude, 1895 vom Stuttgarter Architekten Otto Tafel entworfen, ist Bestandteil der Häuserzeile an der berühmten Seestraße/Ecke Glärnischstraße. Die Krankenanstalt wurde in Stampfbetonbauweise errichtet und mit granitähnlichen Betonwerksteinen von Schobinger & Rehfuß verkleidet (Abb. 8).

1896 entstand in Leimen nach einem Großbrand der Portland-Cement-Werk Heidelberg AG ein neues langgestrecktes, repräsentatives Verwaltungsgebäude mit einer Kunststeinfassade. Es wurde vom Architekten Hermann Behaghel entworfen und aus Stampfbeton gebaut. Die vorge-setzte Kunststeinfassade suggeriert Kalkstein und orangefarbene Ziegelsteine.

In Ulm ließ die Familie Leube 1897 durch die Stuttgarter Architekten Eisenlohr & Weigle eine Villa im Stil der italienischen Renaissance erbauen. Sie entstand aus Dr. Gustav Ernst Leubes ehemaligem Gartenhaus. Die Ornamente im Bereich der Ober-geschosse sind ebenso wie Fensterbänke und Gurt-gesimse aus Betonwerkstein hergestellt worden. In Ulm steht auch ein mit künstlichen Sandsteinen besonders reich verziertes Geschäftshaus von

1898. Das ehemalige Bankgebäude im neogotischen Stil wurde vom Stadtbaumeister Karl Romann entworfen. Die Betonwerksteine hatte Schobinger & Rehfuß dafür hergestellt (Abb. 9).

Der bekannte Ulmer Jugendstilarchitekt Raimund Singer gestaltete zahlreiche Wohnhäuser mit Betonwerksteinfassadenelementen. Das von ihm 1899 erbaute viergeschossige neogotische Eckhaus in der Olgastraße in Ulm zählt ebenfalls zu den ältesten erhaltenen Gebäuden aus Betonwerkstein (Abb. 10), der vom Cement-Steinwerk E. Schwenk gefertigt wurde.

Eduard Schwenk lieferte von Ulm aus überregional. Bis 1907 prosperierte das Cement-Steinwerk E. Schwenk unter der Leitung von Eduards Sohn Carl Schwenk und bekam neben Aufträgen aus der Heimatstadt Ulm auch zahlreiche in der Landeshauptstadt Stuttgart, in Ludwigsburg, Heidenheim und Tübingen für Bauteile oder komplette Hausfassaden aus Betonwerkstein, die als Referenzobjekte im so genannten Hauptkatalog der Firma 1906 zusammengetragen wurden. Darin enthalten ist zum Beispiel auch die 1903 aus hellgelben Betonwerksteinen erbaute Ostheimer Schule in Stuttgart.

Besonders reich sind die Betonwerksteinverzierungen ausgefallen, die Philipp Jakob Manz für das Städtische Volksbad in Heidenheim an der Brenz entworfen hat (Abb. 12). Die hellgelben nach Sandstein aussehenden Betonwerksteine wurden für den Bau des Jugendstilbades im Jahre 1904 ebenfalls von Schwenk gefertigt.

Als älteste erhaltene repräsentative Bauten mit Fassadenelementen aus Betonwerksteinen der Firma Brenzinger & Cie. sind in Freiburg drei Villen bekannt: In Günterstal bei Freiburg ließ sich der Oberamtsrichter August Wohlgemuth 1906 eine



8 Wohnhaus in der Glärnischstraße in Konstanz von 1895, ehemals eine Frauenklinik.



10 Wohnhaus mit Kunststeinfassade in der Olgastraße in Ulm von 1899.

9 Wohn- und Geschäftshaus in der Hafenstraße in Ulm von 1898, ehemals ein Bankgebäude.



11 Villa Brenzinger in der Goethestraße in Freiburg von 1907.

#### Romanzement

Romanzement ist ein hydraulisches Bindemittel, da er durch die Reaktion mit Wasser rasch erhärtet und gegen Wasser beständig ist. Er wird aus natürlich vorkommendem Kalkmergel hergestellt, weshalb er zur Abgrenzung vom Portlandzement auch als Naturzement bezeichnet wird.

#### Werkstein

Ein vor allem auf seinen später sichtbaren Flächen bearbeiteter, meist quaderförmiger Natur- oder Kunststein.

#### Zementwaren

Bei Zementwaren handelt es sich im Unterschied zu den Kunststeinen um funktionale Massenprodukte wie Röhren, Platten, Behälter usw.

12 Museum Heidenheim, ehemals ein Volksbad von Philipp Manz aus dem Jahr 1904.

Villa im toskanischen Stil aus Betonwerksteinen errichten. 1907 ließ sich der Freiburger Hofmöbelleverant Adolf Dietler von Rudolf Schmid ein aufwendiges Wohnhaus entwerfen. Die Architekturteile der so genannten Villa Dietler bestehen aus muschelkalkartigem gelbbraunem Betonwerkstein. Etwa zeitgleich entwarf Rudolf Schmid auch die Villa für Familie Brenzinger (Abb. 11). Die ebenfalls im Stil des Historismus erbaute Villa Brenzinger ist seit 1907 im Familienbesitz. Sie besteht aus Natur- und Betonwerksteinen.



#### Fazit

Fassadensteine aus Beton mit aufwendigen Profilierungen und einer dem Naturstein täuschenden Ähnlichkeit waren Ende des 19. Jahrhunderts zum lukrativen und anerkannten Repertoire der baden-württembergischen Zementwarenfirmen geworden. Vor allem Wohn- und Geschäftshäuser des Jugendstils sowie öffentliche Bauten, aber auch herrschaftliche Villen wurden mit schmuckvollen Kunststeinfassaden erbaut. Ein schwieriger Aspekt des denkmalpflegerischen Umgangs mit Betonwerksteinfassaden besteht in der Problematik, Kunststein überhaupt als solchen zu erkennen. Mit den vier Beiträgen der Reihe „Beton und seine wachsende Rolle in der Denkmalpflege“ wird die innovative Bedeutung Baden-Württembergs für die Entwicklung des Betonbaus beleuchtet. Die drei vorangegangenen Beiträge über Stampf-, Eisen- und Sichtbeton betrachten jeweils exemplarisch bedeutende Hochbauten. Gerade die frühen Betonbauten gehören zu den unverzichtbaren Zeugen eines Stilbildungsprozesses, der eng verknüpft ist mit der technologischen Entwicklung des Betons. Eine systematische Beschäftigung mit ihrem Bestand und den Möglichkeiten ihres Erhaltens ist dringend geboten. Sonst drohen noch mehr dieser Gebäude verloren zu gehen und damit auch ein wichtiger Teil der Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs.

#### Literatur

- Knut Stegmann: Das Bauunternehmen Dyckerhoff & Widmann: Zu den Anfängen des Betonbaus in Deutschland 1865–1918, Wasmuth Verlag 2014.
- Thomas Brunsch: Die historische Verwendung zementgebundener Kunststeine im Außenraum. Dissertation TU Berlin, 2007.
- Willy Petry: Betonwerkstein und die künstlerische Behandlung des Betons, München: Meißner Riffarth & Co. 1913.
- Otto Kehm: Die Entwicklung der oberschwäbischen Zementindustrie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 63. Bd., 1907, S.54–82.
- Freiburg im Breisgau – Die Stadt und ihre Bauten, Verlagsanstalt H. M. Poppen & Sohn 1898.

*Dr.-Ing. Geraldine Buchenau*  
c/o Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsz Esslingen

# Auf den Spuren einer frühen „Industrielandchaft“ Eisenerzgewinnung und Herrschaftsstrukturen im Albvorland

*Aktuelle landschafts- und montanarchäologische Forschungen im Albvorland haben neue Aspekte ergeben, die Ressourcennutzung und Entwicklung von mittelalterlichen Machtzentren am mittleren Albtrauf in einen unmittelbaren Zusammenhang setzen. Die Grundlagen von wirtschaftlicher und damit verbunden politischer Macht können auf der Basis moderner Grabungsergebnisse und Analysemethoden neu bewertet werden. Geländebegehungen und eine gezielte Auswertung der Geländescandaten (LiDAR) deuten darauf hin, dass dem Eisenbergbaurevier spätestens seit dem hohen Mittelalter eine zentrale Bedeutung für die Herrschaftskonzentration in dieser Region zukommt. Dabei spielt die Montanarchäologie – seit Kurzem ein fest verankertes Aufgabenfeld der archäologischen Denkmalpflege – eine zentrale Rolle.*

Jörg Bofinger/Guntram Gassmann/Anke K. Scholz

## Ressourcen im Albvorland

Die dem Albtrauf nördlich vorgelagerte Landschaft zwischen Kirchheim unter Teck im Osten und Reutlingen im Westen ist in vielerlei Hinsicht als Gunstregion für Besiedlung und Wirtschaft anzusehen. Geomorphologisch bietet das Urach-Kirchheimer Vulkangebiet für Höhensiedlungen und Burgen

ideale Voraussetzungen. Verkehrstopografisch erschließen Neckarlauf und bedeutende Fernhandelsstraßen die Region zwischen der Albhochfläche und den fruchtbaren Lösslandschaften der Fildebene (Abb. 1).

Unterschiedlichste Baumaterialien sind gut verfügbar. So wurde Kalkstein in unzähligen Steinbrüchen im Weißen Jura erschlossen und schon



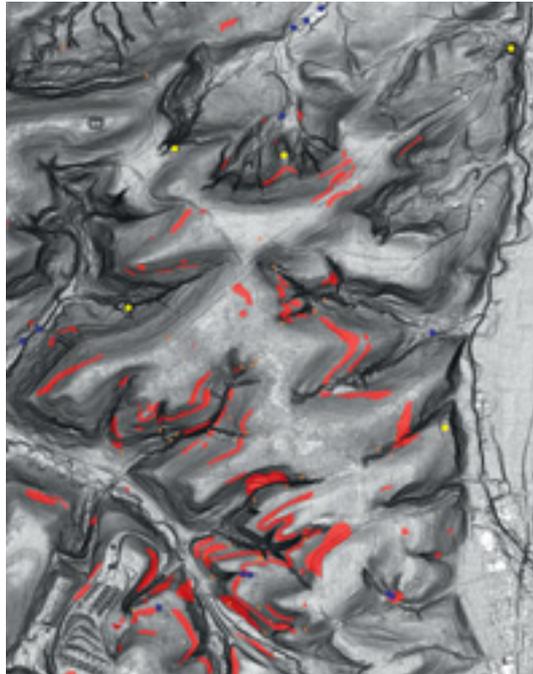
1 Luftbild des Albvorlandes bei Kirchheim unter Teck, Kr. Esslingen, das von den Höhenburgen Teck und Limburg beherrscht wurde.



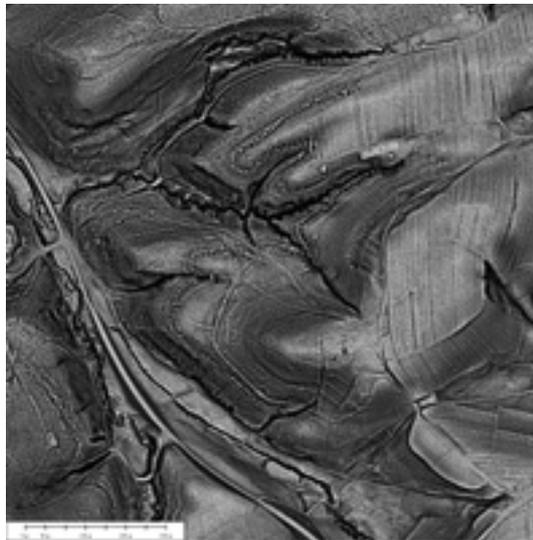


2 Beispiel unterschiedlicher Erzgruppen, die während des Mittelalters im nördlichen Albvorland intensiv abgebaut und weiterverarbeitet wurden. Links: Stufferz, Länge des Objekts 10 cm; rechts Tonerz, Durchmesser ca. 2 cm.

3 Kartierung der im LiDAR-Geländescan erkennbaren Kulturlandschaftselemente im Umfeld der Limburg bei Weilheim an der Teck, Kr. Esslingen. Rot: Abbauspuren, Gelb: Burgstellen, Orange: Schlackenplätze, Blau: Dämme.



4 Beispiel für die Visualisierung von Pingenfeldern bzw. -reihen bei Owen, Kr. Esslingen, im LiDAR-Geländescan.



in römischer Zeit diente Lehm zur Herstellung von Ziegeln, wie Ausgrabungen auf der Trasse der ICE-Neubaustrecke Stuttgart–Ulm bei Weilheim an der Teck jüngst belegt haben. Auch die Ölschiefervorkommen bei Holzmaden wurden beispielsweise als Dachplatten auf der Limburg und als Auskleidungen von Drainagekanälen zwischen Wölbäckern im Albvorland verwendet.

Zusammen mit dem mittelalterlichen Landesaus-

bau rücken bestimmte Elemente der Kulturlandschaft in den Fokus der archäologischen Denkmalpflege, die erst nach einer flächenhaften Auswertung der LiDAR-Geländescans in ihrer ganzen Dimension und Erhaltung erkennbar sind: Wölbäcker und Terrassierungen als Relikte mittelalterlicher Landwirtschaft sind hier an erster Stelle zu nennen. Weiterhin können auch die im LiDAR-Scan erkennbaren Überreste von Fischteichen zum Verständnis mittelalterlicher Landnutzung beitragen. Der Opalinuston des Albvorlandes bietet ideale Voraussetzungen für die Anlage von Teichen, von denen manche primär auch zur Erzwäsche gedient haben könnten, liegen sie doch nicht selten in unmittelbarer Nähe zu den Abbaurevieren (Abb. 3).

Die Spuren der Landnutzung dieser Region reichen bis in die Jungsteinzeit zurück, wie Fundstellen aus dem 6. und 5. Jahrtausend v. Chr. belegen, als der Wandel von der Natur- zur Kulturlandschaft einsetzte. Im Laufe der Jahrtausende menschlicher Siedlungs- und Wirtschaftsaktivitäten hat sich in der Landschaft ein komplexes Bild konserviert, das mithilfe der LiDAR-Geländescans visualisiert und durch tiefere Untersuchungen auch verständlich und interpretierbar wird.

Ganz besonders erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die dortigen Eisenerzvorkommen. Dieser Rohstoff (Abb. 2) scheint eine zentrale Ressource für die im Hochmittelalter florierende Region gewesen zu sein, deren Bedeutung im Folgenden unter Berücksichtigung des mittelalterlichen Herrschaftsphänomens „Burg“ in Verbindung mit den Abbaurevieren näher beleuchtet wird.

### Eine Montanlandschaft wird immer bedeutender

Die archäologische Denkmalpflege beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit den Bergbauspuren im Albvorland. Mit Laszlo Szöke wurde bereits in den 1960er Jahren ein Geologe damit beauftragt, einem möglichen Zusammenhang der schon lange bekannten Bergbauzeugnisse – Pingen und Schlackenhalde – des Albvorlandes mit dem auf der Albhochfläche befindlichen Oppidum „Heidengraben“ nachzugehen. Neben einem detaillierten Kartenwerk zur Verteilung Tausender von Schürfpingen zwischen Weilheim an der Teck und Reutlingen-Sondelfingen kartierte er besonders um Frickenhausen-Linsenhofen zahlreiche Schlackenplätze, die er auch punktuell archäologisch untersuchen und ins Frühmittelalter datieren konnte. Damit war die zentrale Frage nach einem möglichen Zusammenhang des Oppidums mit den Erzvorkommen abschlägig beschieden, die zeitliche Tiefe der Montanaktivitäten blieb aber weit-

gehend unerforscht. Seit den 1990er Jahren gelang es dem Archäologen Martin Kempa, durch systematische Untersuchungen an Schlackenplätzen in großer Entfernung zu den von Szöke untersuchten Plätzen, eine zweite Generation von Schlackenhaldden des Hochmittelalters nachzuweisen, die wesentlich umfangreicher als jene des Frühmittelalters ausfielen und sich mit weiterem Abstand voneinander über einen größeren Raum erstreckten, beispielsweise im Äußeren Wald bei Metzingen-Neuhausen.

Mittlerweile konnte im Landesamt für Denkmalpflege die Montanarchäologie personell fest verankert werden, wodurch es möglich wurde, diese bisherigen Forschungsansätze aufzugreifen und nun mit einem breiten Fragenkatalog und vielversprechenden Zwischenergebnissen fortzuführen. Systematische Geländebegehungen an den Bachläufen und auf zahlreichen Pingenfeldern zwischen Weilheim an der Teck und Mössingen haben eine Vielzahl neuer Schlackenhaldden erbracht, die sich schlackentypologisch den von Kempa ins Hochmittelalter datierten Anlagen zuordnen lassen. Dadurch verdichten sich die Anzeichen, dass das Montanwesen im Albvorland für die regionale Entwicklung von hoher Bedeutung gewesen sein könnte. Neben den konventionellen Erkundungsmethoden wie Geländebegehungen und archäologischen Grabungen setzt das Landesamt für Denkmalpflege zur Prospektion insbesondere in Waldgebieten auf die Auswertung der für Baden-Württemberg flächig vorliegenden Geländescans. Daraus ergibt sich ein zusammenhängendes Bild Tausender in den Waldgebieten noch deutlich erhaltener Pingenfelder, die perlschnurartig aneinander gereiht dem gesamten Erzausbiss zwischen Weilheim an der Teck und Mössingen folgen (Abb. 4).

Die einzelnen Pingen erreichen Durchmesser von etwa 10 m und waren nur wenige Meter tief. Sie zielten demnach auf die Bereiche der Erzvorkommen, die durch Verwitterung natürlich aufbereitet waren und sich leicht gewinnen ließen. Die Analyse der LiDAR-Daten liefert ein präzises Bild über



die Verteilung der unzähligen Bergbauspuren. Naturräumliche Spezifika und lokale Auffälligkeiten können auf regionaler Ebene dargestellt und herausgearbeitet werden: Hier liegt das besondere Potenzial der LiDAR-Daten, deren Modellierung den Blick auf die großräumigen Zusammenhänge lenkt, weit über die Betrachtung des einzelnen Fundplatzes hinaus (Abb. 5). Die Kulturlandschaft in ihrer Gesamtheit wird zum Gegenstand archäologischer Forschung und kann als Quelle für die Darstellung historischer Entwicklungen herangezogen werden.

## Burgenlandschaft Albvorland

Die Zone entlang des Steilabfalls am nordwestlichen Rand der Schwäbischen Alb zählt zu den burgenreichsten Regionen in Deutschland, wobei es sich sowohl um mächtige Höhenburgen als auch um kleinere Burgen handelt. Zu den erstgenannten zählen die Stammburgen bedeutender Adelsgeschlechter, wie die Staufer auf dem Hohenstaufen, die frühen Zähringer auf der Limburg bei Weilheim an der Teck (Abb. 6) oder die Herzöge von Teck mit der Burg Teck, die zwischen dem 11. bis 13. Jahrhundert angelegt bzw. ausgebaut wurden. Weiterhin sind in diesem Zusammenhang die Burgen auf dem Hohenneuffen, dem Hohenurach und der Achalm zu nennen.

Vervollständigt wird das Bild der Burgenlandschaft des 12./13. Jahrhunderts von zahlreichen Niederadelsburgen, die teils gut versteckt im Wald in einer Art Dornröschenschlaf bis in die heutige Zeit überdauerten und über deren Struktur und Bedeutung allzu häufig nur spärliche Hinweise bekannt sind. Am Beispiel des Waldgebietes „Talwald“ und „Gemeindewald“ westlich von Dettingen unter

5 Schlackenhügel im Wald bei Metzingen, Kr. Reutlingen.

6 Luftbild des Plateaus der Limburg bei Weilheim an der Teck, Kr. Esslingen, auf dem noch deutlich Ruinenreste unter der schützenden Grasbedeckung erkennbar sind.

7 Die Burgstelle „Bol“ bei Dettingen unter Teck ist auch heute noch im Wald sehr gut mit ihren tiefen Gräben zu erkennen und stellt ein beeindruckendes Zeugnis der Burgenlandschaft im Albvorland dar.



Teck bzw. Owen soll dieses Phänomen exemplarisch veranschaulicht werden. In Sichtweite von Limburg und Teckberg befinden sich hier auf kleinem Raum gleich vier teils noch ausgezeichnet im Gelände erhaltene Burgstellen: der Burgstall bei Owen, die noch von einem mächtigen Graben umgebene Burg Bol (Abb. 7), die Burg Mannsberg und die Burg Tiefenbach, oberhalb des gleichnamigen Tals. Bei allen diesen genannten Anlagen, die wohl mehrheitlich im Laufe des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein dürften, fällt auf, dass jeweils nur in geringer Entfernung Pingenfelder bzw. Schlackenplätze zu verorten sind. Diese räumliche Nähe lässt vermuten, dass die Errichtung der Burgen wohl nicht zuletzt mit einer Intensivierung der wirtschaftlichen, insbesondere montanen Aktivitäten in Verbindung gebracht werden könnte (vgl. Abb. 3). Eine kleinräumige Kontrolle der Montanreviere durch Ministeriale oder Niederadelsgeschlechter vor Ort, quasi als Außenposten der Hochadelsburgen, könnte in diesem Zusammenhang eine plausible Funktion dieser Anlagen gewesen sein.

### Erzbergbau als Faktor im Machtgefüge

Unter den verfügbaren Ressourcen kommt dem Eisen eine besondere Rolle zu, da es sich in verhütteter Form sowohl zu kleinräumig benötigten Produkten umwandeln lässt, aber auch als begehrtes Rohmaterial oder als daraus gefertigtes Endprodukt in Handelsnetze eingespeist werden kann. Die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten für zivile wie

auch militärische Belange unterstreichen die Bedeutung dieses Rohstoffes. Die Kontrolle über die Ausbeutung verfügbarer Vorkommen dürfte wohl kaum dem Zufall überlassen worden sein.

Der während des Hochmittelalters anscheinend systematisch betriebene Eisenerzabbau im Albvorland lässt auf ein übergeordnetes Organisationsschema schließen, wobei sich Gewinnung, Verhüttung, Verarbeitung, Verteilung und Verwendung der gewonnenen Materialien auf viele Schultern verteilt haben dürfte. Die erfolgreiche Nutzung einer Lagerstätte erforderte spezielle Voraussetzungen, die nicht allein vom Nutzungsrecht abhängig waren. Insbesondere bedurfte es zunächst geeigneter Spezialisten, die Erfahrung in der Erschließung von Erzlagerstätten aufwiesen. Bevor ein Montanprojekt Gewinn abwerfen konnte, mussten vorab Mittel aufgebracht werden, um die nötige Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Für die Metallgewinnung aus den geförderterten Erzen bedurfte es hochspezialisierter Fachkräfte, die die notwendigen Schmelzprozesse durchführen konnten.

Während die Lage der Schürfgrubenfelder durch die naturräumlichen Gegebenheiten bestimmt war, gestaltete sich die Lage der Schmelzplätze wesentlich differenzierter. Im Albvorland zeichnen sich nach momentanem Kenntnisstand unterschiedliche Lagertypen der Schmelzofenstandorte ab, die Hinweise liefern, wie weit sich die Ausbeutung von Erzvorkommen und die weiteren Verarbeitungsschritte im Raum erstreckten und welches Nutzungspotenzial sich daraus für eine ge-

samte Region ergab. Neben den Erzvorkommen bedarf es für die Verhüttung einer ausreichenden Menge an Holzkohle. Es ist deshalb logisch, dass sich Schmelzplätze im Laufe der Zeit von den Abbauplätzen entfernen mussten, sobald der Holzbestand in der Umgebung stark dezimiert war. Häufig lassen sich umfangreichere Ansammlungen von Verhüttungsschlacken auch in den größeren, frühstädtischen Siedlungen dieser Region nachweisen. Es bleibt aber noch offen, in welchem Umfang die vielen Stadtgründungen des Albvorlandes während des Hochmittelalters mit der unmittelbaren Rohstoffgewinnung in der Montanregion zusammenhängen. Wüstungen innerhalb der Erzregionen erklären sich möglicherweise unmittelbar mit der Aufgabe lokaler Abbaufelder, etwa wenn die Vorkommen erschöpft waren. Neben den weltlichen Mächten dürften sich auch die Klöster an der Wertschöpfungskette beteiligt haben. So weist Kempa beispielsweise darauf hin, dass das Kloster Zwiefalten zu der Zeit in Metzgingen-Neuhausen begütert war, als umfangreiche Montanaktivitäten während des Hochmittelalters belegt sind. Ein weiteres Indiz liefert der Königsbronner Pflegehof in Reutlingen, in dessen Nähe sich wohl ein hochmittelalterlicher Schmelzofen befunden hat. Das abgebrochene Klosterprojekt auf dem Jusi, direkt über den dortigen Schürffgrubenfeldern, gibt Anlass für weitere Fragen zur Beteiligung am Eisenerzbergbau.

### „Schwäbischer Weg“ der eisentechnologischen Entwicklung

Die Geschichte der Erzgewinnung im Albvorland ist eng verwoben mit technologischen Entwicklungen, die eine effiziente Nutzung der vorhandenen Erzbasis erst ermöglichten. Aus wenig viel zu machen war die Raffinesse der in der Region tätigen Spezialisten. Zwar bot der weitreichende Erzaustritt im Albvorland vielfältige Zugriffsmöglichkeiten, die während des Hochmittelalters intensiv genutzt wurden. Für eine effektive Metallausbeute musste aber erst ein Verfahren entwi-

ckelt werden, das ein Metallausbringen aus den Erzen zuließ. Mit Erzgehalten um 60 bis maximal 70 Gewichtsprozent Eisenoxid ( $\text{Fe}_2\text{O}_3$ ) werden kaum die Erzgehalte erreicht, die für eine Verhüttung mit einfachen Rennfeueröfen erforderlich sind, wie sie zeitgleich an anderen Standorten betrieben wurden. Bei diesen niedrigen Werten wird der überwiegende Eisengehalt verschlackt und der für die Reduktion verbleibende Rest lohnt der Mühe kaum. Dieser Mangel ließ sich durch Zugabe von Kalk beheben, womit eine Umstellung in der Schlackenzusammensetzung einhergeht.

Die im hochmittelalterlichen Prozess komplett erfolgte Umstellung der Schlackenführung zog jedoch eine Reihe von Komplikationen nach sich, die es zu beherrschen galt. Kalziumsilikatische Schlacken weisen einen höheren Schmelzpunkt auf (Abb. 8). Wird der Schmelzpunkt über einen kritischen Punkt oberhalb von  $1200^\circ\text{C}$  erhöht, kann das entstehende Metall stark aufkohlen und sich verflüssigen. In diesem Fall entsteht sprödes Roheisen, das sich nicht mehr schmieden lässt. Um dieses zu entkohlen, bedarf es eines nachgeschalteten Verfahrensschrittes, des so genannten Frischprozesses. In diesem Fall wird schmiedbares Eisen im indirekten Prozess hergestellt, wie er aktuell beim Hochofenprozess durchlaufen wird. Die Frage, inwieweit im Albvorland bereits Prototypen von Hochöfen im Einsatz waren, ist aber falsch gestellt. Ein wesentliches Kennzeichen des Hochofenbetriebes ist die kontinuierliche Prozessführung, bei der Schlacken und Metall laufend abgestochen werden. Bei den Befunden im Albvorland scheinen zwar die Schlacken abgestochen worden zu sein, aufgebrochene Frontpartien müssen aber angelegt worden sein, um die Öfen zur richtigen Zeit auszuräumen (Abb. 9). Inwieweit bei der Prozessführung ausschließlich aufgekohltes Roheisen erzeugt wurde, ist noch dringend zu klären. Denkbar wäre durchaus eine Teilentkohlung des Eisens vor den Düsen, einhergehend mit einer Feststoffreduktion, die neben flüssigem Roheisen auch die Entstehung von Schmiedeeisen ermöglicht haben könnte. In diesem Fall müsste sich ein fester Metall-

8 Aichelberg, Kr. Esslingen, Schlacke mit rostigen kugeligen Eiseneinschlüssen.

9 Metzgingen, „Haugruher“, Kr. Reutlingen. Bei Notbergungen neben der Umgehungsstraße Grafenberg freigelegter hochmittelalterlicher Eisenschmelzofen.

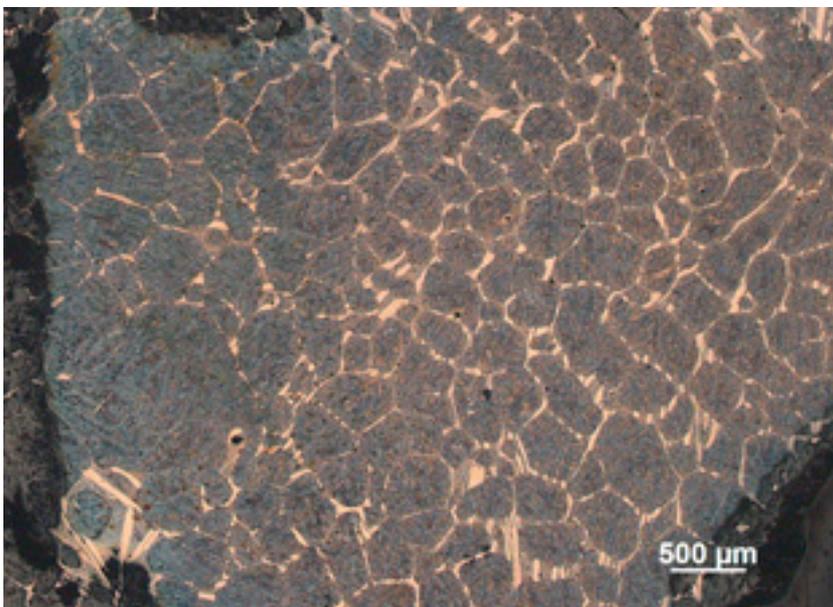


klumpen oberhalb der Schlacke bilden. Unabhängig von dieser Frage steht die Beobachtung von vielen künstlich fraktionierten glasigen Verhüttungsschlacken im Raum, die sich gelegentlich im Siedlungskontext nachweisen lassen. Hinweise auf die Aufbereitung von glasigen Verhüttungsschlacken fanden sich unlängst bei der archäologischen Begleitung der ICE-Neubaustrecke Stuttgart–Ulm, wo sich ein metallurgischer Werkplatz des 11./12. Jahrhunderts bei Aichelberg, nahe der Limburg, nachweisen und interpretieren ließ. Dort wurden vermutlich Roheisengranalien aus den Schlacken mechanisch herausgelöst und in flachen Herden unter scharfer Luftzufuhr zu schmiedbarem Metall gefrischt (Abb. 10). Erste überschlägige Hochrechnungen zum Ertrag deuten beträchtliche Mengen an verworfenen Schlacken und dem hierbei gewonnenen Eisen an, die sicherlich mehrere hundert Tonnen pro Jahr in diesem Revier betragen.

### Fazit

Die Intensivierung des Eisenerzbergbaus scheint also untrennbar mit technischen Neuerungen und Entwicklungen während des Hochmittelalters verbunden gewesen zu sein. Ertragssteigerungen wären ohne entsprechendes Knowhow der Bergleute und Schmelzmeister kaum vorstellbar. Hierin mag der Grund für den wirtschaftlichen und politischen Aufschwung der Region in einem bislang nicht für möglich gehaltenen Ausmaß gelegen haben, der sich auch in der archäologischen Landschaft mit ihren Burgen als auffälligste Merkmale widerspiegelt. Um den Kenntnisstand zu den Bergbaurevieren mit ihren jeweiligen Anlagen zu verbessern, müssen gezielte Grabungen an metallurgischen Plätzen und einschlägige Materialanalysen unternommen werden.

10 Owen, Kr. Esslingen, „Eichholz“. Gefügebild eines Heterogenstahls mit unterschiedlichen Bestandteilen: Perlit (bläulich); Zementit (hell).



### Literatur

- J. Bofinger/G. Gassmann/A. K. Scholz: Ressourcen der Macht: Bergbau und Burgen am Rand der Schwäbischen Alb, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2016, Stuttgart 2017, S. 48–51.
- A. K. Scholz/G. Gassmann/J. Bofinger: Bergbau und Burgen am Rand der Schwäbischen Alb: Herrschaftliche Strategien zur Erschließung, Nutzung und Kontrolle von Ressourcen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 29, 2016, S. 131–142.
- J. Bofinger/R. Hesse: Large area archaeological mapping and prospection using multiple LiDAR visualisation techniques: Challenges, results and implications for archaeological research and heritage management, in: A. Posluschny (Hg.): Sensing the Past. Contributions from the ArcLand Conference on Remote Sensing for Archaeology, Bonn 2015, S. 60–61.
- G. Gassmann/A. Neth: Ein metallurgischer Werkplatz des hohen Mittelalters bei Aichelberg, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2012, Stuttgart 2013, S. 339–342.
- A. K. Scholz: Überraschend mächtige Stratigraphie – zum vorläufigen Abschluss der Ausgrabungen auf der Limburg bei Weilheim an der Teck, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2013, S. 304–307.
- G. Gassmann: Eine Spurensuche. Früh- und hochmittelalterliche Eisenproduktion im mittleren Albvorland, in: Kirchheim unter Teck um 1000 n. Chr. Geschichte und Archäologie. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 62, Stuttgart 2011, S. 96–110.
- M. Kempa: Archäologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Verhüttungsplätzen, in: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hg.): Abbau und Verhüttung von Eisenerzen im Vorland der mittleren Schwäbischen Alb. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 86, Stuttgart 2003, S. 9–115.
- G. Gassmann: Mittelalterliche Eisenerzverhüttung in und um Reutlingen; in: Heimatmuseum Reutlingen (Hg.): Unter Putz und Pflasterstein. Bauforschung und Mittelalterarchäologie in Reutlingen. Zum Beispiel Pfäfflinhofstr. 4, Reutlingen 1999, S. 39–46.

**Dr. Jörg Bofinger**

**Dr. Guntram Gassmann**

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Esslingen

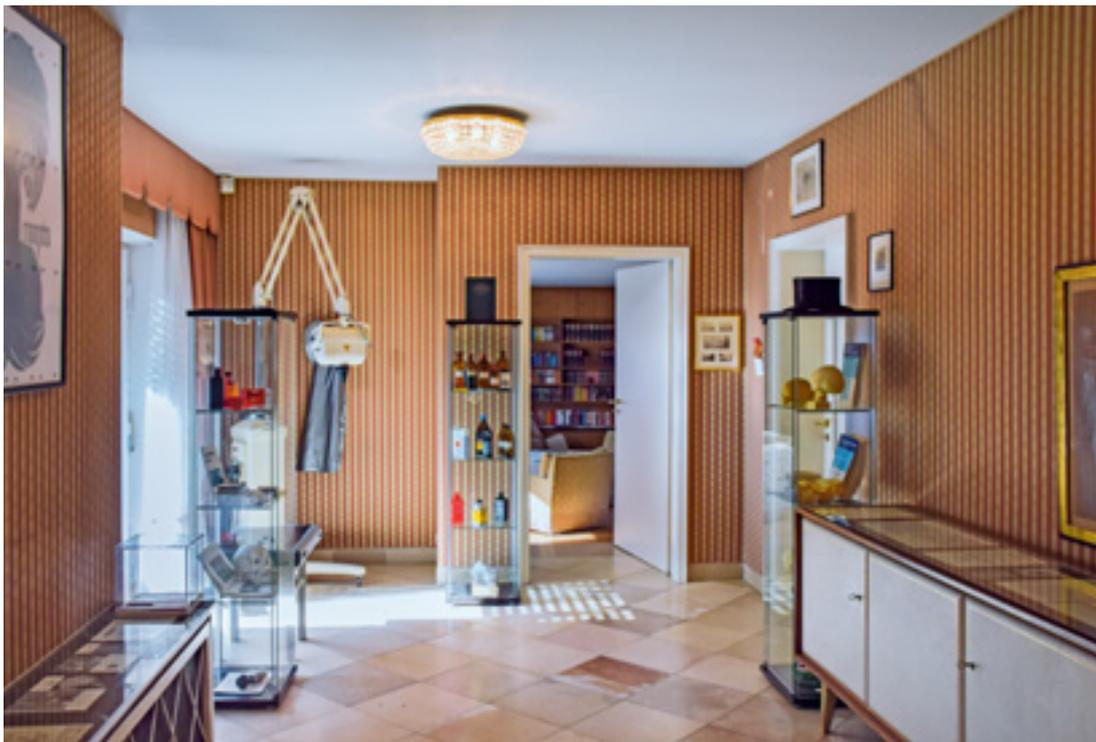
**Dr. Anke K. Scholz**

Institut für Ur- und Frühgeschichte und

Archäologie des Mittelalters

Universität Tübingen

# Denkmalporträt



## Amalgam und Zungenzange Eine Zahnarztpraxis der Nachkriegszeit in Bietigheim-Bissingen

Der in Bietigheim-Bissingen ansässige Zahnarzt Dr. Richard Schmelzle beauftragte 1953 den Stuttgarter Architekten Roland Kiemlen mit dem Bau eines Wohnhauses mit angeschlossener Zahnarztpraxis. Kiemlen entwarf einen gediegen-modernen Putzbau über T-förmigem Grundriss mit zeittypisch flach geneigtem Dach. Das ein- bis zweigeschossige Gebäude steht zurückgesetzt von der Straße in einem ausgedehnten Gartengrundstück. Die wichtigsten Wohnräume und die Praxis liegen auf einer Ebene. Große Fenster bieten sowohl von den Wohn- als auch von den Praxisräumen Ausblick ins Grüne, was dem einen oder anderen Patienten beruhigend zugutegekommen sein mag. Im frei stehenden, überwiegend eingeschossigen und ebenerdig in den Garten eingebundenen Baukörper zeigen sich moderne Einflüsse der aus Amerika kommenden und in den 1950er Jahren in Deutschland immer beliebter werdenden Bungalow-Architektur.

Erfolgte die Erschließung der Praxis im südlichen und des Wohnbereichs im nördlichen Gebäudeteil ursprünglich über den Haupteingang, wurde 1959 mit dem Anbau eines größeren Wartezimmers ein

separater Zugang für die Praxis geschaffen. Trotzdem blieben in der Nutzung die Grenzen zwischen Arbeiten und Wohnen fließend, da auch der großzügige Flurbereich (s. Abb. oben) und sogar das Wohnzimmer der Familie als Wartebereich für (Privat-)Patienten genutzt wurden.

Das Gebäudeinnere – Schmelzle praktizierte noch bis 1998 – zeigt sich bis heute als wenig verändert. So haben sich unter anderem die bauzeitlichen Boden- und Wandbeläge erhalten. Während sich in der Praxis – den hygienischen Anforderungen entsprechend – Fliesen- und Travertinverkleidungen finden, sind Flur und Wohnzimmer mit hochwertigen textilen Wandbespannungen ausgestattet. Hinzu kommen Einbaumöbel, bauzeitliche Türen und Fenster sowie die Ausstattung der Praxis, die außer dem Wartezimmer zwei Sprechzimmer, ein Schreibzimmer und ein Labor umfasst.

Im Mittelpunkt des ersten Sprechzimmers steht eine Behandlungseinheit „Sirona“ der Firma Siemens (Erlangen) von 1956 mit elektrisch verstellbarem Patientenstuhl, Speifontäne und Wassergeber (Abb. 1). Auf dem Technikgehäuse ist ein Doriotgestänge montiert, ein von dem Pariser

1 Behandlungseinheit „Sirona“ der Firma Siemens (Erlangen) von 1956 mit elektrisch verstellbarem Patientenstuhl, Speifontäne und Wassergeber.



Zahnarzt Constant Doriot 1893 erfundener Treibschnurantrieb zur Drehkraftübertragung vom Elektromotor auf ein zahnärztliches Handstück – eine Antriebstechnik, die bis in die 1950er Jahre verbreitet war und dann durch die Luftturbine und den Mikromotor abgelöst wurde. Für die notwendige Beleuchtung sorgen ein wandmontiertes „Vierlampenlicht“ von 1936 und eine der in den 1950er Jahren neu entwickelten Leuchten der Firma Emda (Offenbach), deren sehr heller, exakt auf dem Mundbereich liegender Lichtfokus einen erheblichen Fortschritt darstellte. Das Arbeitsgerät des Zahnarztes findet sich in Reichweite in einem zweitürigen Instrumentenschrank aus den 1950er Jahren, der wie die meisten anderen Möbel der Praxis aus der Produktion der auf Arztmöbel spezialisierten Firma Karl Baisch (Weinstadt) stammt. Auf dem Schrank liegt noch das Grundinstrumentarium mit diversen Handstücken, Bohrern, Mundspiegeln und Pinzetten sowie Wattespender und Amalgamtöpfchen. Im Inneren befindet sich neben weiteren Handinstrumenten aus den 1930er bis 1990er Jahren auch ein Depot von Lokalanästhetika, Blutstillungsmaterialien und Schmerzmedikamenten sowie Quecksilber und Silberspänen zur Herstellung von Amalgam. Weitere Instrumente wurden in einem geschlossenen Wandschrank gelagert: Zahnzangen- und -hebel, Knochenzangen, chirurgische Scheren, Zungenfassen zum Herausziehen von verschluckten Zungen, Mundspreizer und Nasenspekula sowie diverse Flaschen mit Äther, Chloroform, Xylol oder Aceton bilden ein Arsenal, das dem Patienten rücksichtsvollerweise erst einmal verborgen blieb. Kaum zu übersehen war dagegen das imposante Narkosegerät „Agrippa“ der Firma Dräger (Lübeck) aus den 1960er Jahren. Die Analgesie wurde hier mittels Stickoxydul, dem wegen seiner mit-

unter euphorisierenden Wirkung so genannten Lachgas, erreicht. Auf den ersten Blick eher harmlos erscheint die Sollux-Wärmebestrahlungsleuchte der Firma Quarzlampengesellschaft (Hannau) aus den 1950er Jahren. Tatsächlich jedoch diente sie zur „Reifung“ von Zahnabszessen, um sie dann – so glaubte man – gefahrloser öffnen zu können.

Eine meist aus den 1950er Jahren stammende Ausstattung weist auch das zweite Sprechzimmer auf. Im Labor befinden sich dagegen noch mehrere Geräte aus der Vorkriegszeit: ein Vulkanisiergerät zur Herstellung von Kautschuk-Prothesen, ein Wasserkocher zur Instrumentensterilisierung, ein Schleudergerät für Goldgussarbeiten, ein Bunsenbrenner mit Fußpedal-Blasebalg sowie ein Röntgenbildentwickler mit Rotlichtlampe. Auch das Röntgengerät selbst hat sich erhalten, ist heute jedoch im Flur aufgestellt. Nach Ausweis der Zulassungsunterlagen war es von 1936 bis 1998 in Betrieb. Erhalten blieben auch eine zugehörige Röntgenkassette sowie diverse Filme, Entwickler und Fixierlösungen und nicht zuletzt eine Sammlung von Tausenden von Röntgenbildern, die ebenfalls bis in das Jahr 1936 zurückreicht.

Der fachlichen Weiterbildung des Zahnarztes diente schließlich eine etwa 700 Bände umfassende, im Wohnzimmer aufgestellte Fachbibliothek mit Büchern aus allen Gebieten der Medizin und Zahnmedizin.

Das Gebäude mit seiner Ausstattung ist ein anschauliches Zeugnis für die Arbeits- und Lebensweise eines praktischen Zahnarztes in den Nachkriegsjahrzehnten. Die zahnärztliche Sammlung dokumentiert zudem eindrucksvoll die Fortschritte in der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde von den 1930er bis in die 1990er Jahre. Ihr Denkmalwert liegt vor allem in der Authentizität und geschlossenen Erhaltung an ihrem angestammten Ort.

### Praktischer Hinweis

Die Zahnarztpraxis ist als „Medizinhistorisches Museum zur Zahnheilkunde des 20. Jahrhunderts“ der Öffentlichkeit zugänglich.

Bahnhofstr. 113

74321 Bietigheim-Bissingen

Geöffnet ist das Museum am 20. Februar und 20. September sowie am dritten Sonntag im Mai, dem Internationalen Museumstag. Für Gruppen ab zehn Personen finden Führungen auch nach Vereinbarung statt. Kontaktadresse: [prof.r.schmelzle@gmail.com](mailto:prof.r.schmelzle@gmail.com)

**Dr. Dieter Büchner**

**Andrea Steudle**

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Esslingen

# Ortstermin



## Feuerrotes Mobile Die Restaurierung des „Roten Otto“ in Freiburg-Landwasser

Imposant steht er da, der „Rote Otto“: 12 m hoch, feuerrot und mit seinen abstrakten Formen, winkenden Armen und freundlichem Grinsen doch fröhlich den Passanten grüßend. Wobei „Roter Otto“ eigentlich zu kurz gegriffen ist, handelt es sich doch um eine ganze Figurengruppe, bestehend aus einem stilisierten Mann und einer Frau. Dazwischen nicht etwa ein Kind, sondern nach der Idee des Künstlers der römische Gott Faunus. Dieser war der Gott der Natur, der Wälder und der Fruchtbarkeit – und dann stimmt die Assoziation zur kleinen Familie wieder: Schließlich entstand das Neubaugebiet Landwasser ab 1965 inmitten eines Waldgebiets und sorgte durch den Zuzug vie-

ler junger Familien für eine spürbare Entlastung der Freiburger Altstadt und Gründerzeitviertel. Hervorgegangen ist die Skulptur aus einem Wettbewerb 1969. Unter fünf Entwürfen konnte sich der Sindelfinger Künstler Eberhard Rau durchsetzen, 1973 erfolgte die feierliche Einweihung. Den Namen durfte sich die Bevölkerung des neuen Stadtteils Landwasser selbst wählen und entschied sich für „Roter Otto“. Zu Beginn heftig umstritten, trug sicherlich auch die demokratische Namenswahl dazu bei, dass sich die Skulptur rasch als Wahrzeichen für den neuen Stadtteil etablierte. Sie besteht aus einem 4 m hohen Betonunterteil, auf dem drei – bis zu 8 m hohe – Hohlkörper als Ei-



senskelett mit einem Überzug aus glasfaserverstärktem Kunststoff (GFK) aufgesetzt sind. In der Art eines Mobile können sich alle Figuren frei auf einer Metallspindel im Wind bewegen.

Nur wenige Jahre nach seiner Errichtung musste der noch junge „Otto“ bereits 1985 einer ersten Sanierung unterzogen werden. Als die Skulptur 2013 als Kulturdenkmal erkannt wurde, waren die Schäden schon wieder so groß, dass eine grundlegende Restaurierung unumgänglich wurde. Wesentliche Schadstellen waren die zahlreichen Abplatzungen im Bereich der Betonkonstruktion sowie tiefe Risse im und ein dicker organischer Belag auf den GFK-Hohlkörpern. Die Restaurierung erfolgte daher in zwei Schritten. Zunächst wurden die schadhaften Betonteile mittels Hochdruckwasserstrahlverfahren freigelegt. Anschließend konnte die konstruktive Bewehrung sowie der Beton ergänzt und die Oberflächenstruktur nachgearbeitet werden. Im Anschluss wurden der GFK von der losen Altbeschichtung befreit, Risse und Ausbrüche materialgerecht geschlossen sowie die sichtbaren Gewebestöße durch Anschleifen egalisiert. Nachdem bei der Überarbeitung 1985 ein deutlich gedeckterer Rotton verwendet worden war, entschied man sich nun, wieder den bauzeitlichen Farbton aufzugreifen. Vier Farbaufträge und 140l Farbe waren notwendig, um dem „Otto“ sein „Rot“ zurückzugeben. Die Gesamtkosten für die Maßnahme beliefen sich auf 240 000 Euro. Das Landesamt für Denkmalpflege beteiligte sich daran mit 15 000 Euro, die Bürgerschaft mit Spenden in Höhe von 9000 Euro.

**Hendrik Leonhardt**  
*Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Freiburg*

# Rezension

Oliver Elser/Philip Kurz/Peter Cachola  
Schmal (Hg.): SOS Brutalismus. Eine  
internationale Bestandsaufnahme

Zürich 2017, 535 S. (Katalog) + 180 S. (Symposiumsband), zahlr. Abb., ISBN 978-3-03860-075-9 (Katalog), ISBN 978-3-03860-075-6 (Symposiumsband), 68 Euro

Anlässlich der Ausstellung „SOS Brutalismus“ 2017/18 im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main erscheint dieses Buch, das jedoch weit mehr ist als ein Ausstellungskatalog: Aus der anfänglich geplanten „roten Liste“ gefährdeter Bauwerke erwuchs das erste umfassende Handbuch zum Brutalismus. Diesen wissenschaftlich zu erschließen und zugleich einem breiten Publikum nahezubringen hat sich das Deutsche Architekturmuseum zusammen mit der Wüstenrot Stiftung zur Aufgabe gemacht. Dass die Gestaltung des fulminanten Katalogbandes als Reminiszenz an Reyner Banhams „Brutalismus in der Architektur“ (1966) gedacht ist, zeigt überdeutlich der grobe Leineneinband. Vier Essays führen prägnant in das Thema ein: Mit „Just what it is that makes Brutalism so appealing? Eine neue Definition aus internationaler Perspektive“ beleuchtet Oliver Elser die komplizierte Genese des Brutalismus bis hin zu seiner heutigen Rezeption und thematisiert dabei auch die soziale Komponente, die dieser Stilrichtung innewohnt. Réjean Legault betrachtet die Entwicklungen in den verschiedenen Ländern und versucht zu klären, wie es zu der späteren Negativbewertung des Begriffes kam. Die jüngste Wertschätzung führt er unter anderem auf die aktive Rolle der Denkmalpflege zurück, die prägnante Vertreter des Brutalismus als Baudenkmal ausgewiesen hat. Dem Geburtsland des Brutalismus, Großbritannien, widmet sich Barnabas Calder. Unter dem Titel „Von *brut* zum Brutalismus. Die Entwicklung von 1900 bis 1955“ erläutert Anette Busse den immensen Einfluss von Le Corbusier, der seine Bauten bereits in den 1920er Jahren mit dem Label „brut“ versah. Ideengeschichtlich verfolgt die Autorin die Stilrichtung bis zur Materialgerechtigkeit des 19. Jahrhunderts zurück. Sechs Fallstudien, darunter zum britischen Universitätsbau, zu japanischen Kulturzentren und zum Brutalismus im Städtebau, schließen an. Herausragend ist die Studie von Wolfgang Pehnt zum Kirchenbau, da sich mit ihm ein Autor äußert, der bereits 1960 die Frage „Was ist Brutalismus?“ stellte und die Entwicklung des Stils aufmerksam verfolgte. Unter Schlagworten wie „Sakralbrutalisten“ oder „Armut und Triumphalismus“ zeichnet er den Weg

von Le Corbusiers La Tourette bis zu Fritz Wotrubas Dreifaltigkeitskirche in Wien-Mauer nach. Der eigentliche Katalogteil gliedert die 12 ausgewählten Bauten analog zur Ausstellung in 12 Regionen; die Auswahl berücksichtigt die exemplarische Bedeutung für die Region, eine Verteilung auf typische Bauaufgaben, die Güte der Überlieferung und – in hohem Maße – die architektonische Qualität. Dass die Katalogbeiträge von Autoren verfasst wurden, die in den jeweiligen Gebieten leben und diese bestens kennen, ist ein kaum zu überschätzendes Pfund. Sie informieren über die Architekten, den historischen Kontext, benennen mögliche Vorbilder und widmen sich dem gegenwärtigen Zustand der Bauten, ihrer Nutzung und – im Idealfall – dem Schutzstatus. Eine Marginalspalte nennt die relevante Literatur. Trotz der reichen Bebilderung ist der Katalog kein Coffee-Table-Book. Die brillanten Fotografien zeigen meist den Zustand zur Erbauungszeit und heute. Die zahlreichen Innenaufnahmen beweisen, dass der Brutalismus nicht an der äußeren Gebäudehülle Halt macht. Baden-Württemberg ist überproportional vertreten, so die Hochschule für Gestaltung in Ulm von Max Bill, die Mannheimer Wohnhäuser von Carlfried Mutschler und das Pforzheimer Rathaus von Rudolf Prenzel. Wem es nach über 500 Seiten dichter Bild-Text-Strecken noch nach weiteren Beispielen brutalistischen Bauens dürstet, dem sei der Anhang empfohlen, der nahezu 1000 weitere Bauten aufführt.

Mit dem Katalog liegt nun ein umfassendes und überzeugendes Nachschlagewerk zu einem Bereich der Nachkriegsarchitektur vor, das seinesgleichen sucht.

Andreas Dubsloff

## Mitteilungen

### Ausstellungsbesprechung

**SOS Brutalismus.  
Rettet die Betonmonster!**

9. November 2017 bis 2. April 2018  
Deutsches Architekturmuseum  
in Kooperation mit der Wüstenrot-Stiftung  
Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main

Der affektive Titel der Ausstellung ist Programm. Hier sind entschlossene Fans am Werk! Das Deutsche Architekturmuseum (DAM) präsentiert eine Leistungsschau des weltweiten Siegeszugs der riesigen, aus bereitwillig formbarer Zementmasse geschaffenen Solitäre, die unsere Städte seit den späten 1960er Jahren – mitunter brutal – prägen. Dabei gehen die Macher mit viel Humor, Lust an der





*Die Verleihung des Heimatpreises Baden-Württemberg im September 2017 in Karlsruhe. Von links nach rechts: Nicolette Kressl, Regierungspräsidentin und Vorsitzende des Landesausschusses Heimatpflege Baden-Württemberg, Dr. Gisela Splett, Staatssekretärin im Ministerium für Finanzen Baden-Württemberg, Dieter Eisenhardt, Dr. Günther Wüst, Reiner Dick, Helmut Halhuber, Gerhard Schilling, Najoua Benzarti, Dr. Manfred Koch, Gottfried Rohrer, Peter Nagel, Hartwig Behr und Dr. Frank Mentrup, Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe.*

Provokation und Sachverstand vor. Den Auftakt bildet eine Flasche Veuve Cliquot, natürlich „brut“, die den Besucher an eine der (vielen kursierenden) Definitionen des titelgebenden Begriffs heranführt. Eine Reihe kleiner Betongussmodelle der Technischen Universität Kaiserslautern, gepaart mit Fotografien der realen Bauten, führt in die Vielfalt der Formen und Funktionen ein. Eine Weltkarte eröffnet den Rundgang mit zwölf Regionen (Erdteile, Großbritannien und Deutschland) und fünf Themen (Le Corbusier, Frau Brutalist, Kampagnen, Kirchen, Beton): je zwei hohe, breite Tafeln mit Fotografien und Texten zu charakteristischen Bauten und einer schmalen Tafel, die unter anderem mit kleinen Trivia ergötzt. Ergänzt werden sie durch große Architekturmodelle aus Karton, die – anders als die trotz ihrer Materialverwandtschaft eher niedlichen Betongussmodelle – den Versuch unternehmen, die Baumassen und Räumlichkeiten zu veranschaulichen. Das gelingt zwar angesichts der freundlichen Leichtigkeit und einfache Entsorgung suggerierenden Kartons nur bedingt, dennoch vermitteln die Licht-Schatten-Effekte der scharfkantig ausgesägten Details eine Qualität, die in der

Flachware Fotografie medienbedingt zu kurz kommt. Die Objektwahl bevorzugt spektakuläre Bauten von starker Präsenz, die den thematisierten Baustil (ist es ein Baustil?) plakativ demonstrieren. Einer Kurzcharakteristik zur Entwicklung des Brutalismus in der Region mit bildhaftem Auswähler folgen Einzelporträts, die sich mit den spezifischen, auch politischen Entstehungsbedingungen in den Regionen, den künstlerischen Absichten der Architekten und/oder der Rezeption der Bauten befassen. Umwerfend sind die Beispiele aus Indien (Mehsana Dairy), Montenegro (Kolasin) und Rumänien (Satu Mare). Skopje zeigt den jüngsten Versuch, brutalistische Bauten durch neoklassizistische Verkleidungen aus dem Stadtbild zu verbannen. Auffällig ist die Dominanz der Universitäts- und Kulturbauten, unterrepräsentiert sind die in großer Fülle realisierten Großsiedlungen, vermutlich wegen mangelnder Qualität. Das Label „denkmalgeschützt“ oder „bedroht“, das einigen Bauten eine nur noch kurze Zukunft bescheinigt, dockt an reale Zustände an. Hier gerät das Ausstellungskonzept in Erklärungsnot. Wie kam es denn dazu, dass eine Mehrheit der westeuropäischen Gesellschaft den Betonbrutalisten so negativ gegenübersteht? Waren wir alle vernagelte Spießbürger, wie die kritischen, etwas lächerlich gemachten Zitate über dem Modellspalier suggerieren? Eine als Differenzierungshilfe fungierende Schautafel zur banalisierten Massenproduktion minderwertiger Betonhöhlen hätte nicht geschadet, um den Schock über den – klar beabsichtigten – Meinungsschwenk des geneigten Besuchers abzufedern. Alles in allem jedoch kann die Ausstellung gar nicht genug gelobt werden, weil sie einer weithin vorurteilsbelasteten, verpönten Architektursprache eine Bresche schlägt, die ihre exemplarischen Vertreter zu verlieren droht. Das ist Aufklärungsarbeit erster Güte.

Melanie Mertens

### Heimatmedaille 2017 verliehen

Die Verleihung der Heimatmedaille Baden-Württemberg fand 2017 in Karlsruhe statt. Der Landesausschuss Heimatpflege Baden-Württemberg hat basierend auf Vorschlägen der Arbeitskreise für Heimatpflege in den Regierungsbezirken erneut zehn Persönlichkeiten ausgezeichnet. Unter diesen ragen zwei Personen heraus, die sich nicht nur um die Heimat Baden-Württemberg besonders verdient gemacht haben, sondern auch wegen ihres Einsatzes im Bereich von Archäologie und Denkmalpflege.

Reiner Dick aus Stutensee arbeitet im Ordnungsamt als Sachgebietsleiter für Umwelt. In seiner Freizeit widmet er sich der Archäologie, speziell der experimentellen Archäologie. Seit Ende der 1970er



Jahre ist er ehrenamtlicher Beauftragter für archäologische Denkmalpflege beim Landesamt für Denkmalpflege. Er nimmt an Ausgrabungen der Landesarchäologie teil, auch als Leiter von Fundstellen.

Reiner Dicks Fachkenntnis wird mittlerweile auch im Ausland geschätzt. So betreute er fachlich das Freilichtmuseum „Ötzidorf Umhausen“ im Ötztal und beteiligte sich am Pfahlbaumuseum Murten in der Schweiz. Seine Projekte zum Thema Steinzeit begeistern viele Schülerinnen und Schüler, in zahlreichen Veröffentlichungen berichtet er über seine Experimente.

Weitere Schwerpunkte sind Untersuchungen zur Geologie und Mineralogie im nordbadischen Raum. Seine Dokumentation bedeutender Mineralvorkommen war in einer Sonderausstellung im Schloss Bruchsal zu sehen. Mit Nachbauten beteiligte er sich an der Ausstellung zum Thema „Jungsteinzeit im Umbruch. Die Michelsberger Kultur und Mitteleuropa vor 6000 Jahren“ des Badischen Landesmuseums Karlsruhe.

Seit 2011 gibt Reiner Dick jährlich zweitägige Kurse an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe im Rahmen des Projektes „NaDiQuAk“ (Vermittlung qualifizierter pädagogischer und didaktischer Grundlagen und naturwissenschaftlicher Fachkenntnisse für Multiplikatoren in der Naturbildung und Umweltpädagogik im schulischen und außerschulischen Bereich). Die Inhalte entsprechen den Tschira-Projekten.

Gerhard Schilling ist mit seiner Heimatgemeinde Renquishausen eng verbunden. Bereits 1957 trat er dem örtlichen Musikverein bei und spielt bis heute als aktiver Musikant; von 1971 bis 1983 war er erster Vorsitzender. Daneben übernahm Gerhard Schilling bei dem Fastnachtsverein „Gullenzunft“ von 1967 bis 1977 das Amt des zweiten Vorstandes und trug zur Erhaltung des Fastnachtsbrauchtums bei. In dem 1988 gegründeten Heimatverein übernahm er den Vorsitz, den er bis März 2014 innehatte. Als Ehrenvorsitzender ist er heute noch sehr aktiv in diesem Verein.

Neben seinen Führungsqualitäten sind die Bautätigkeiten hervorzuheben, bei denen Gerhard Schilling seine beruflichen Erfahrungen als Maurer einbringen konnte. So initiierte er die Grabungen und Errichtungen des ehemaligen „Geigers Brunnen“ und des Brunnens „Hohen Riedbühl“. Beide sind für die Schwäbische Alb ungewöhnliche Einrichtungen, da die Wasserknappheit die Lebensbedingungen auf diesem Karstgebirge bestimmte. Ohne seine handwerklichen Fähigkeiten, aber auch ohne seinen Zugang zur geschichtlichen Dimension des Elements Wasser und dessen Bereitstellung für die Landwirtschaft, wäre das Wissen darum bzw. die regionale Besonderheit für folgende Generationen verloren gegangen. Auch das

Fundament des neuen Dorfbrunnens vor dem Rathaus war eine handwerkliche Meisterleistung von Gerhard Schilling.

Ebenso war er Initiator zum Ausbau einer Heimatstube im Dachgeschoss des Rathauses. Durch seinen unermüdlichen Einsatz entstanden viele weitere wichtige Projekte in der Gemeinde. So wurde beispielsweise eine überdachte Feuerstelle errichtet sowie Ruhebänke und Befestigungsposten für neue Wanderwegebilder aufgestellt.

Videoclips zu den Trägerinnen und Trägern der Heimatmedaille aus diesem und den vergangenen Jahren gibt es auf der Homepage des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst unter [www.mwk.baden-wuerttemberg.de/de/kunst-kultur/kultursparten/heimatpflege](http://www.mwk.baden-wuerttemberg.de/de/kunst-kultur/kultursparten/heimatpflege)

### **Ausschreibung Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2018**

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird in diesem Jahr zum elften Mal ausgeschrieben. Er wird an ehrenamtlich tätige Personen und Institutionen verliehen, die sich besondere Verdienste um die Erforschung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde und Befunde im Land Baden-Württemberg erworben haben.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird von der Wüstenrot Stiftung getragen, die mit diesem Preis ihr außerordentliches Interesse an der archäologischen Landesforschung bekundet. Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern sowie der Förderkreis für Archäologie in Baden als beteiligte Institutionen würdigen mit der Preisvergabe herausragende Leistungen auf dem Gebiet der archäologischen Denkmalpflege.

Über die Preisverleihung entscheidet eine sachverständige Jury.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird alle zwei Jahre vergeben. Er teilt sich in einen Hauptpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 8000 Euro und einen Förderpreis mit einem Preisgeld von 4000 Euro auf.

Vorschläge für Auszeichnungen bitten wir bis 8. Juni 2018 einzureichen an:

Prof. Dr. Claus Wolf  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen

Die Vorschläge müssen in schriftlicher Form eingereicht werden. Außerdem sollten jedem Vorschlag entsprechende (Bild-)Unterlagen und Begründungen beigegeben werden. Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird Ende 2018 im Neuen Schloss in Stuttgart verliehen.

# Personalia

## Marcel El-Kassem

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.2 – Regionale Archäologie, Schwerpunkte, Inventarisierung  
Günterstalstraße 67  
79100 Freiburg i. Br.  
Tel. 0761/2 08 35 82  
marcel.elkassem@rps.bwl.de



Marcel El-Kassem

Im Oktober 2015 übernahm Marcel El-Kassem als Gebietsreferent der archäologischen Denkmalpflege die Kreise Freiburg, Breisgau-Hochschwarzwald, Waldshut, Rastatt und Baden-Baden. Seit Herbst 2017 ist er unbefristet für das Landesamt für Denkmalpflege am Dienstsitz Freiburg tätig und hierbei für die Kulturdenkmale der Vorgeschichte bis zur römischen Zeit verantwortlich.

1973 in Heiligenstadt im Eichsfeld geboren, studierte Herr El-Kassem an der Universität zu Köln die Fächer Ur- und Frühgeschichte, Archäologie der römischen Provinzen und Geologie. Im Rahmen seiner Abschlussarbeit untersuchte er die mittelpaläolithische Fundstelle Jabrud in Syrien. Nach dem Studium war er in der Zeit von 2002 bis 2015 zum einen als Referent beim Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland in den Außenstellen Nideggen-Wollersheim und Overath sowie beim Archäologischen Park Xanten/RömerMuseum und zum anderen als Projektleiter in der privatwirtschaftlichen Archäologie, unter anderem im Rahmen der Nord-Süd Stadtbahn Köln, tätig. Hierbei sammelte er in der archäologischen Denkmalpflege langjährige Erfahrung bei der Durchführung von Ausgrabungen und bei der Steuerung von Großprojekten.

Herr El-Kassem freut sich nun sehr darauf, seine am Niederrhein gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen zukünftig weiter rheinaufwärts in neuem Umfeld und mit motiviertem Team weiter entwickeln und ausbauen zu können.

## Linda Prier

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 82 – Denkmalfachliche Vermittlung  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 0711/90 44 51 77  
linda.prier@rps.bwl.de



Linda Prier

Zum 1. September 2017 übernahm Linda Prier beim Landesamt für Denkmalpflege eine un-

befristete Halbtagsstelle als Referentin für Veranstaltungsmanagement im Bereich Gartenschauen.

Linda Prier studierte Kunstgeschichte und Pädagogik an der Universität Stuttgart. Das Studium rundete sie mit Praktika bei der Staatsgalerie Stuttgart und dem SWR ab. Im Rahmen eines Stipendiums absolvierte sie ein Semester an der Florentiner Universität. Mit der Magisterarbeit zur „Rekonstruktion des klassizistischen Schlosstheaters zum Rokokotheater in Schloss Ludwigsburg“ schloss sie ihr Studium 2010 ab. Zur Vertiefung ihrer Ausbildung durchlief sie ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, in dessen Anschluss sie von 2012 bis 2014 die Leitung eines Themenmuseums in Stuttgart übernahm.

Seit 2014 war sie beim Landesamt für Denkmalpflege in befristeter Anstellung drei Sommer in Folge für die Projekte „Denkmalreise des Staatssekretärs/der Staatssekretärin“ und „Tag des offenen Denkmals“ zuständig. Während dieser Zeit war sie an der Fortentwicklung der traditionellen Eröffnungsfeier zum Denkmaltag zu einem Großevent mit Nacht des offenen Denkmals wesentlich beteiligt, ein bundesweit einzigartiges Format, das sich inzwischen zu einem Markenzeichen der baden-württembergischen Denkmalpflege entwickelt hat. Des Weiteren wurde sie mit der Entwicklung und Durchführung des Rahmenprogramms der Ausstellung „GartenTräume – GrenzRäume“ und der Fachtagung „Denkmalpflege und erneuerbare Energien“ betraut.

Im Referat Denkmalfachliche Vermittlung, Fachgebiet Netzwerke und Ehrenamt, ist Frau Prier künftig zuständig für die Organisation und Durchführung der Repräsentation des Landesamtes für Denkmalpflege auf den Garten-, Landes- und Bundesgartenschauen in Baden-Württemberg.

## Jenny Sturm-Ziegler

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 82 – Denkmalfachliche Vermittlung  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 0711/90 44 51 08  
jenny.sturm-ziegler@rps.bwl.de

Seit September 2017 ist Jenny Sturm-Ziegler mit einer halben Stelle als Referentin für Veranstaltungsmanagement im Landesamt für Denkmalpflege tätig. 1978 in Freiburg i. Br. geboren, studierte sie in Tübingen und Groningen (NL) Kunstgeschichte und Empirische Kulturwissenschaft auf Magister und erwarb eine Zusatzqualifikation in BWL, Marketing und Kommunikation. Bereits seit



Jenny Sturm-Ziegler

ihrer Schulzeit interessierte sich Frau Sturm-Ziegler für den Bereich Kulturkommunikation und sammelte hier in verschiedenen Institutionen Erfahrung: zunächst bei der Badischen Zeitung und der Basler Zeitung, dann beim SWR und später in unterschiedlichen Museen in Hamburg, Stuttgart, Karlsruhe und Reutlingen. Ihr Volontariat führte sie ins Landesmuseum Hannover, von wo aus sie nach der Mitarbeit an der Landesausstellung „Die Schöner Speere – Mensch und Jagd vor 400 000 Jahren“ als stellvertretende Pressesprecherin ins dortige Ministerium für Wissenschaft und Kultur wechselte. Aus persönlichen Gründen zog es sie dann zurück nach Baden-Württemberg, wo sie 2010 als Referentin der Pressestelle im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Stuttgart begann und später in der Kunstabteilung als Referentin tätig war.

Jenny Sturm-Ziegler freut sich darüber, nun unbefristet im Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege zu arbeiten. Ihre Hauptaufgabe ist die Umsetzung der Veranstaltungen rund um die Nacht des offenen Denkmals und den Tag des offenen Denkmals sowie die Organisation der Denkmalreise. Darüber hinaus übernimmt sie im Rahmen des Veranstaltungsmanagements die Koordination, Unterstützung und Bekanntmachung von weiteren Veranstaltungen der Landesdenkmalpflege.

### Felicitas Schmitt

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.1 – Grundsatz, Leitlinien, Denkmalforschung  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen a. N.  
Tel. 0711/90 44 55 03  
felicitas.schmitt@rps.bwl.de

Seit August 2017 ist Felicitas Schmitt für die kommenden zwei Jahre als Volontärin in der Archäologischen Denkmalpflege tätig. Nach dem Abitur begann sie im April 2006 ihr Magisterstudium an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Neben dem Hauptfach Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters legte sie mit den Fächern Paläoanthropologie und Vorderasiatische Archäologie weitere Schwerpunkte auf die Auswertung des menschlichen Skeletts sowie die Erforschung außereuropäischer Kulturen. Während des Studiums sammelte Frau Schmitt Erfahrungen auf archäologischen Ausgrabungen und in der Abteilung Steinzeiten im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart. Um den fachlichen und sprachlichen Horizont zu erweitern, studierte sie 2010/11 Prähistorische Archäologie an der Universidad de

Granada in Spanien. Im Juni 2013 schloss sie ihr Studium mit einer Arbeit zur mitteleuropäischen Frühbronzezeit „Das Kind in der Aunjetitzer Kultur im Spiegel ausgesuchter Grabfunde“ an der Universität Tübingen ab. Bereits im Oktober desselben Jahres folgte die Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin des frisch bewilligten Sonderforschungsbereiches „RessourcenKulturen“, wiederum in Tübingen. Im Rahmen des Teilprojektes zum soziokulturellen Wandel in Verbindung mit Ressourcennutzung auf der Iberischen Halbinsel entstand in den letzten Jahren der überwiegende Teil ihrer Dissertation zur Konstruktion von Landschaften, Ressourcen und Gesellschaften im Chalkolithikum der Provinz Toledo. Im kommenden Jahr wird diese mit dem Titel „Pass the mountains, follow the megaliths and there you are!“ eingereicht. Die jetzige Anstellung ermöglicht ihr nun, Erfahrungen im Bereich der Denkmalpflege zu sammeln.

### Inga Willmes

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.2 – Archäologische Denkmalpflege  
Günterstalstraße 67  
Tel. 0761/2 08 35 92  
inga.willmes@rps.bwl.de

Seit August 2017 ist Inga Willmes als eine von drei Grabungstechnikern beim Referat 84.2 am Dienstsitz in Freiburg beschäftigt. 1988 in Düsseldorf geboren und am Rande des berühmten Fundplatzes im Neandertal aufgewachsen, wurde schon früh das geschichtliche und archäologische Interesse von Frau Willmes geprägt.

Nach ihrem Realschulabschluss 2005 folgten einige Auslandsaufenthalte mit Feldpraktika, in denen Frau Willmes ihren Wunsch, Grabungstechnikerin zu werden, festigte. Diesem Berufswunsch folgend, absolvierte sie eine Vermessungstechnikerlehre bei einem Vermessungsbüro in Hamburg. Nach erfolgreicher Beendigung der Ausbildung begann 2009 ihre archäologische Tätigkeit als Praktikantin und später Grabungsmitarbeiterin auf einer Lehrgrabung auf der Heuneburg in Oberschwaben. 2010 nahm sie dann eine Ausbildung zur Grabungstechnikerin beim Landesamt für Denkmalpflege auf. Ihre Lehrgrabung führte Frau Willmes im Bereich einer komplexen Wall-Graben-Situation auf der Ostterrasse der Heuneburg durch. Nach bestandener Prüfung folgte die Weiterbeschäftigung auf der Heuneburg. Im Herbst 2013 startete Frau Willmes mit drei weiteren Grabungstechnikern im Projekt flexible Prospektionen des Landesamtes. Im Frühjahr 2016 bekam Frau Willmes die Möglichkeit, die technische Gra-



Felicitas Schmitt



Inga Willmes

bungsleitung auf der Ausgrabung im Bereich der Freiburger Neuburg wahrzunehmen. Darauf folgte nahtlos ein Vertrag für eine Grabung im historischen Stadtkern der Stadt Freiburg. In ihrer neuen Anstellung ist Frau Willmes mit ihren zwei Grabungstechnikerkollegen für alle grabungstechnischen Belange im gesamten Regierungsbezirk Freiburg zuständig.

## Ausgeschiedene Beschäftigte

### Dr. Judith Breuer

Nach 37 Jahren im Dienst der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg ging im Frühjahr 2017 unsere geschätzte Kollegin Dr. Judith Breuer in den Ruhestand. Sie war 1980 aus dem Rheinland in den Süden gekommen und hat ihre Spuren zunächst im Projekt Ortskernatlas hinterlassen, wo sie an einigen Heften mitwirkte. Ab 1985 erfasste Frau Breuer die Kulturdenkmale im Stadtgebiet Stuttgart und legte mit ihrer Arbeit einen wichtigen Grundstein für die Denkmalpflege in der Landeshauptstadt.

Seit 1988 arbeitete sie in der praktischen Denkmalpflege, wobei sie im Kollegen und späteren Referatsleiter Dr. Rainer Hussendörfer einen wichtigen Lehrer fand. Nacheinander war sie in den Kreisen Böblingen und Esslingen, Ludwigsburg, Main-Tauber und Hohenlohe, Sigmaringen und Alb-Donau tätig. Bei der konservatorischen Tätigkeit legte sie stets großen Wert darauf, das von einer Maßnahme betroffene Kulturdenkmal genau kennenzulernen, dem Bauherrn den Denkmalwert zu vermitteln, seine Anliegen abzufragen, um dann unter Einbeziehung des Fachplaners oder Architekten das Konzept schriftlich zu umreißen, das die Interessen des Bauherren berücksichtigt, ohne dem Kulturdenkmal zu schaden.

Schon 1988 verstand sie sich als Anwältin der Denkmale, um Wirtschaftlichkeits- und Nutzungsoptimierungen zu begegnen. Diesen Auftrag erfüllte sie mit viel Engagement vom großen Ganzen bis ins kleinste Detail. Den von ihr betreuten Kulturdenkmalen sieht man Perfektion und zugleich Leidenschaft fürs kulturelle Erbe deutlich an.

Von 1995 bis 2005 wirkte Frau Breuer zudem im Redaktionsausschuss des Nachrichtenblattes mit und trug über die Jahre über 40 Aufsätze dazu bei. 1994/95 erarbeitete sie darüber hinaus das Arbeitsheft des Landesdenkmalamtes „Julius Mössel, Dekorations- und Kunstmaler (1871–1957). Zur Wiederentdeckung seiner Arbeiten in Süddeutschland“. Dieser reiche wissenschaftliche Sachverstand zeugt davon, dass sie ihre Tätigkeit nie als reinen Verwaltungsauftrag verstand. Für ihren Ruhestand mit allen Planungen und Vorhaben wünschen wir ihr alles Gute.

### Dr. Bodo Dieckmann

Am 30. September 2017 verabschiedete sich Dr. Bodo Dieckmann in den Ruhestand.

Seine erste Begegnung mit der Ur- und Frühgeschichte hatte Herr Dieckmann schon als Schüler, als er in der Umgebung von Göttingen archäologische Funde auf den Äckern aufsammlte. Seinen Zivildienst verbrachte er bei der Denkmalpflege in Darmstadt. Herr Dieckmann hat in Göttingen und Freiburg Ur- und Frühgeschichte, Archäologie des Mittelalters und Ethnologie studiert und 1983 bei Prof. Dr. Edward Sangmeister über das frühe Jungneolithikum im Oberrheingraben promoviert.

1983 wurde ihm die Leitung der Ausgrabungen in Hornstaad am Bodensee übertragen. Im Rahmen der Wiederbelebung der baden-württembergischen Feuchtbodenarchäologie seit den späten 1970er Jahren kam dieser Grabung eine Vorreiterfunktion zu, was die Entwicklung von Grabungstechnik, interdisziplinärer Methodik und die Aussagemöglichkeiten von Seeufersiedlungen betrifft. Neben der Feuchtbodenarchäologie hat Herr Dieckmann sich immer sehr für die Betreuung von Fundstellen im Hinterland des Bodensees eingesetzt und zahlreiche Grabungen im Hegau durchgeführt, bei denen bedeutende Fundstellen vom Früh- und Mittelneolithikum bis ins Mittelalter untersucht werden konnten. Erwähnenswert sind etwa die bandkeramische Siedlung von Hilzingen „Forsterbahnried“, die bronzezeitliche Siedlung von Mühlhausen-Ehingen „Bei der Mauer“ oder die eisenzeitlichen Befunde von Singen „Nordstadtterrasse“. In Zusammenarbeit mit den Kreisarchäologen Dr. Jörg Aufdermauer und Dr. Jürgen Hald konnte der Kenntnisstand über die prähistorische Besiedlung des Kreises Konstanz in den letzten vier Jahrzehnten stark verbessert werden. In seiner Funktion als Gebietsreferent für den Bodenseekreis hat er in den letzten Jahren auch dort Bauvorhaben und Geländeaktivitäten betreut und die Zusammenarbeit mit Gemeinden, Ämtern und Planern aufgebaut.

Herrn Dieckmanns profunde Materialkenntnis in allen prähistorischen Epochen und seine akribische Arbeitsweise werden in Fachkreisen sehr geschätzt. Durch sein großes Engagement, verbunden mit einem guten Gespür für die Archäologie in der Region hat er viel dazu beigetragen, dass der westliche Bodenseeraum nicht nur für seine bedeutenden Seeufersiedlungen auf der archäologischen Landkarte bekannt ist, sondern auch für Mineralbodenfundstellen aus allen Perioden seit dem Jungpaläolithikum.

## Ingo Hofmann

Am 1. Mai 2017 verabschiedete sich Ingo Hofmann bei der Archäologischen Denkmalpflege in Freiburg in den Ruhestand und beendete damit seine 31-jährige Tätigkeit für die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg. Nach seinem Lehramtsstudium und einigen Semestern der Klassischen Archäologie kam er 1986 zunächst über befristete Verträge bei der Denkmalpflege als Grabungsarbeiter zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Während dieser Zeit arbeitete er bei allen Grabungen dieser Zeitstellung mit. Einige Highlights sind aufgrund der herausfordernden Grabungsbedingungen und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung besonders erwähnenswert: die hallstattzeitlichen Grabhügel von Ihringen und Gündlingen, bei denen eine bekannte Glasschale gefunden wurde, der latènezeitliche Opferplatz Egesheim, die römische Villa von Überauchen, der Vicus von Lahr-Dinglingen, die großen merowingertimeitlichen Gräberfelder von Bad Krozingen, Heitersheim und Deisslingen und das Leiergrab (Grab 58) von Trossingen, das unter widrigsten Bedingungen im Winter dokumentiert und geborgen wurde. Zahlreiche Funde dieser Grabungen sind heute im Archäologischen Museum in Freiburg ausgestellt. Herr Hofmann absolvierte außerdem eine Fortbildung für die sachgerechte Bedienung eines Röntgengerätes, das die Grundlage dafür legte, dass er über einen Zeitraum von fast 20 Jahren auch Eisenfunde röntgte. Ingo Hofmann wird seinen Kollegen als erfahrener Mitarbeiter in Erinnerung bleiben.

## Hans Lang

Nach 29 Jahren als Grabungstechniker bei der Landesdenkmalpflege trat Hans Lang Ende November 2017 in den wohl verdienten Ruhestand. Im Mai 1952 in Donaueschingen geboren, führte ihn seine Ausbildung als Elektrotechniker erst einmal auf ganz andere berufliche Wege. Während der Teilnahme an einer Ausgrabung im römischen Rottweil 1973 packte ihn jedoch die Begeisterung für die Archäologie. Dies veranlasste ihn 1975 zu einer Fortbildung als Grabungstechniker an der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt, der sich eine langjährige Tätigkeit für diese Institution anschloss. Diese führte ihn unter anderem ganz in den Norden der Republik, wo er an der Ausgrabung in Flögeln im Kreis Cuxhaven teilnahm. 1988 entschied er sich aufgrund seines Interesses für Stadtkerngrabungen, zurück nach Baden-Württemberg zu kommen und die örtliche Leitung der Ausgrabung des Landesdenkmalamtes für den Bau des Ulmer Stadthauses zu übernehmen. Seitdem ließ ihn die Stadt Ulm nicht mehr los. Fast jährlich standen Ausgrabungen an, die immer wieder

neue Herausforderungen mit sich brachten. Eine besondere Chance für die Mittelalterarchäologie stellte das Großprojekt „Neue Straße“ zwischen 2001 und 2004 dar, an dem Hans Lang maßgeblich beteiligt war. Komplexe archäologische Strukturen zu dokumentieren, aber auch inhaltlich zu durchdringen, hat ihn immer begeistert. Das Graben nach natürlichen Schichten ist für ihn selbstverständlich, wie es auch immer sein Anliegen war, das Optimum für die Archäologie herauszuholen. Dabei verfolgte er stets neue Methoden, brachte sie in der Praxis zum Einsatz und darf als Wegbereiter digitaler Dokumentationstechniken gelten. Neben seinem Schwerpunkt in der Stadtarchäologie Ulm war Herr Lang bei Grabungen im ganzen Land tätig. Hervorzuheben ist sein jahrelanger Einsatz auf der Heuneburg.

Ein besonderes Anliegen waren ihm stets die Ausbildung junger Kollegen und die Etablierung einer fachlichen Interessensvertretung, weshalb er sich sehr für die Gründung des Verbands für Grabungstechnik und Feldarchäologie e.V. 2016 engagiert hat.

Mit Herrn Lang verlässt ein liebenswerter Kollege das Landesamt für Denkmalpflege, dessen ruhige, freundliche und bodenständige Art sehr geschätzt wird.

## Dr. Ursula Maier

Am 30. September 2017 verabschiedete sich Dr. Ursula Maier in den Ruhestand.

Frau Maier hat bei Prof. Dr. Udelgard Körber-Grohne in Stuttgart-Hohenheim Botanik studiert. Zur Probennahme für ihre Dissertation war sie 1982 bereits im Rahmen des „Projektes Bodensee-Oberschwaben“ im nördlichen Federseeried aktiv und barg Profilkolonnen aus den Torf- und Kulturschichthorizonten der Pfahlbau- und Moorsiedlung „Ödenahlen“, die heute zum UNESCO-Welterbe „Pfahlbauten rund um die Alpen“ gehört. Ihre Dissertation „Moorstratigraphische und paläoethnobotanische Untersuchungen in der jungsteinzeitlichen Moorsiedlung Ödenahlen am Federsee“ schloss sie 1987 ab.

Seitdem war sie als Archäobotanikerin in wechselnden Anstellungen bei der Universität Freiburg i. Br., bei den Universitäten Stuttgart und Hannover und beim damaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“ sowie in Nachfolgeprojekten tätig. Bei fast allen großen Siedlungsgrabungen des Dienstsitzes Hemmenhofen war sie beteiligt, zuletzt im D.A.CH-geförderten Projekt BELAVI – Beyond Lake Villages. Frau Maier konnte 2015 endgültig in den Landesdienst übernommen werden und hatte ihren Arbeitsplatz bis

zuletzt im Dienstsitz Hemmenhofen des Landesamtes für Denkmalpflege.

Weitere Aufenthalte am Landesamt für Archäologie in Sachsen und an der Universität Sheffield (England) bei Frau Prof. Glynis Jones zeigen auf, wie gut Dr. Maier international vernetzt ist und wie breit ihr fachliches Wissen über Zeiten und Räume reicht. Entsprechend umfangreich ist ihre Publikationsliste.

Wichtige Etappen ihrer Arbeit waren die Vorlage der botanischen Großreste aus den Ausgrabungen in der Pfahlbausiedlung Hornstaad am Bodensee, die Untersuchung weiterer Moorsiedlungen in Oberschwaben, die Zusammenarbeit mit dem Geologen Dr. Richard Vogt zu moorstratigrafischen und paläoökologischen Fragestellungen am Federsee und die Analyse – wiederum im Rahmen eines DFG-Projektes – der botanischen Ablagerungen von 15 jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlungen bei Sipplingen am Bodensee. Als Mitglied des Integrated Archaeobotanical Research Projects (IAR, Sheffield) konnte sie ihr Fachwissen zur Feuchtbodenarchäobotanik bei der Erarbeitung eines „Online Archaeobotany Tutorial“ einbringen.

Durch ihre gründliche und systematische Bearbeitung von botanischen Makroresten aus zahlreichen Feuchtbodensiedlungen hat sie eine immense Datenbasis mit großer zeitlicher Tiefe und Auflösung geschaffen, die für grundlegende Vergleiche mit ähnlich gelagerten Untersuchungen in Nachbarregionen sehr wertvoll ist. Frau Maier hat die Methodik quantitativer Analysen botanischer Funde systematisch ausgebaut und botanische Merkmale zur Definition von Kulturschichten und zur Unterscheidung zwischen Torfen und Kulturschichten weiterentwickelt. Zur Geschichte der Kulturpflanzen und der Erforschung ihrer Ausbreitung in Europa über die letzten 8000 Jahre hat sie wichtige Beiträge geleistet. Besonders zu erwähnen ist dabei ihr Beitrag zur frühen Geschichte der Nacktweizen in Europa.

Frau Maier hat die Grabungen und Forschungsprojekte des Dienstsitzes Hemmenhofen immer mit ihrer engagierten, konsensorientierten und strikt naturwissenschaftlichen Herangehensweise bereichert und so zu deren Gelingen beigetragen. Interdisziplinäre Zusammenarbeit war für sie nicht nur ein modernes Schlagwort, sondern jahrzehntelange praktizierte Realität. Als wissenschaftliche Kooperationspartnerin und Expertin für Kulturschichten und Moore war sie in internationalen Fachkreisen und auf entsprechenden Tagungen und Kongressen eine gefragte und aktive Kollegin, die ihr Wissen auch jederzeit bereitwillig an Jüngere weitergab. Ihre freundliche Art und menschliche Integrität machten die Zusammenarbeit zu einem Vergnügen.

## Siegfried Reißing

Nach stattlichen 36 Jahren bei der Landesdenkmalpflege hat Herr Reißing zum 30. Juni 2017 seinen Ruhestand angetreten.

Die Landesarchäologie verliert mit ihm einen überaus erfahrenen und engagierten Kollegen, der das Ausgrabungswesen im Dienstsitz Karlsruhe fast von Anfang an entscheidend prägte.

Der gelernte Automechaniker entschloss sich 1981 zu einer beruflichen Neuorientierung und absolvierte eine Fortbildung zum Grabungstechniker beim ehemaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Danach trat er seinen Dienst in der Karlsruher Außenstelle an.

Wir verdanken ihm die Freilegung und Dokumentation zahlreicher wichtiger archäologischer Denkmale im gesamten Regierungsbezirk. Einige Ruinen römischer Gebäude konnten restauriert und konserviert werden. Sie gehören heute zu den beliebten Exkursionszielen der archäologieinteressierten Öffentlichkeit, bisweilen dienen sie auch als stimmungsvolle Kulissen für kulturelle Veranstaltungen.

Eine seiner Stärken war die gelungene Personalführung, Motivation und Vermittlung der archäologischen Grabungsmethodik und -inhalte an seine oftmals zahlreichen Mitarbeitenden, entweder Kolleginnen und Kollegen aus dem Karlsruher Haus oder mehrere Generationen von Studierenden der römischen Archäologie oder Vor- und Frühgeschichte.

Eine Zusammenstellung der Einsatzorte verdeutlicht, dass es sich in vielen Fällen um römische Objekte handelt. Der Bogen spannt sich von größeren stadtartigen Ansiedlungen wie Baden-Baden oder Ladenburg über militärische Kastellvici, den Limes bis hin zu den Landgütern im Hinterland der römischen Militärgrenze. Darüber hinaus lassen sich auch Ausgrabungen wichtiger vorgeschichtlicher Denkmale benennen. Allen voran die groß angelegten Untersuchungen am Michelsberger Erdwerk von Bruchsal-Aue.

Hinzu kommen unzählige kleinere Bergungen und Baubeobachtungen, die in ihrer Gesamtheit gleichermaßen wichtige Aussagen zur Besiedlungsgeschichte des Regierungsbezirkes erlauben.

Von Anfang an war ihm die Betreuung der Ladenburger Dienststelle mit allen logistischen Fragen ein wichtiges Anliegen. Auch in dieser Hinsicht hinterlässt er eine gewaltige Lücke. Dankenswerterweise übernahm er zudem die Cura über die unermüdlichen Helfer der Archäologischen Denkmalpflege im Ehrenamt. Auch dabei stellte er sein Geschick zu begeistern und zu motivieren eindrücklich unter Beweis.

Mit Herrn Reißing verlässt uns ein Kollege, dem keine Arbeit zu viel und kein Weg zu weit war. Auf

seine grenzenlose Loyalität und tatkräftige Unterstützung konnte man sich jederzeit verlassen.

## Prof. Dr. Manfred Rösch

Am 1. August 2017 ist Prof. Dr. Manfred Rösch in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet worden. Manfred Röschs Wirken ist aufs Engste mit der Landesarchäologie Baden-Württembergs verbunden. Ein Jahr nach seiner Promotion an der Universität Bern und einer Tätigkeit als Gastwissenschaftler am Botanischen Institut der Universität Hohenheim nahm er 1983 eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Freiburg i. Br. an und widmete sich im neu eingerichteten DFG-Schwerpunktprogramm „Siedlungsarchäologie im Alpenvorland“ nicht nur der multidisziplinären Erforschung des Neolithikums und der Bronzezeit in der Region Bodensee-Oberschwaben, sondern auch der Gründung eines archäobotanischen Labors in Gaienhofen-Hemmenhofen. Ziemlich genau 30 Jahre lang, nämlich seit 1987, war Herr Rösch als Leiter dieses Labors in der Archäologischen Denkmalpflege Baden-Württembergs tätig. In dieser Zeit hat er ein unvorstellbar großes Arbeitspensum absolviert und die archäobotanische Erforschung Südwestdeutschlands maßgeblich geprägt. Methodisch außergewöhnlich breit aufgestellt, hat er dabei nicht nur Großrestanalysen von Pflanzenfunden aus Forschungs- und Rettungsgrabungen, sondern auch eine Vielzahl von Pollenprofilen erschlossen sowie vegetationsgeschichtlich analysiert und ausgewertet. Mehr als 150 Makrorestkomplexe mit rund drei Millionen bestimmten Pflanzenresten aus Ausgrabungen des Landesamtes für Denkmalpflege, von der Steinzeit bis in die Neuzeit konnte Herr Rösch auswerten und den allergrößten Teil dieser Ergebnisse auch publizieren. Zudem erwarb er sich über die Archäologie hinaus Verdienste in der Bau- und Denkmalpflege, indem er früh die Bedeutung von Gefach- und Deckenfüllungen historischer Häuser als bis dahin vernachlässigte Quelle für die Landschafts- und Landnutzungsgeschichte während des Mittelalters und der frühen Neuzeit erkannte. Auch wenn er als Leiter des archäobotanischen Labors die Großrestbestimmung stets mit wissenschaftlichem Erfolg organisierte und vorantrieb, so schlägt sein Herz doch zweifelsfrei für die Palynologie (Pollenanalyse). Einer seiner Arbeitsschwerpunkte liegt im westlichen Bodenseegebiet und im Hegau, die dank der Forschungen von Herrn Rösch zu den vegetationsgeschichtlich am besten erforschten Regionen Mitteleuropas gehören. Mit großer Leidenschaft widmet er sich darüber hinaus bisher kaum untersuchten Mittelgebirgs- und Randregionen, über deren Geschichte bisher nur spärliche archäologische und historische Quellen

informierten. Herr Rösch erkannte als Erster die entscheidende Bedeutung der Seesedimente des Süd- und Nordschwarzwaldes für die historische Erforschung dieser vermeintlich bis ins Mittelalter nicht oder kaum genutzten Gebirgslandschaften. Beim Einwerben von Drittmittel- und Forschungsprojekten war Herr Rösch sehr erfolgreich. Gemeinsam mit Jörg Biel und Dieter Planck hat er wichtige DFG-Projekte zur prähistorischen Landnutzung am Bodensee und zu den eisenzeitlichen Zentralisierungsprozessen im südlichen Mitteleuropa beantragt und durchgeführt. In den letzten Jahren widmete er sich in drei von der DFG geförderten Projekten der vegetationsgeschichtlichen und landschaftsarchäologischen Erforschung des Schwarzwaldes und des Hegaus.

Auf dem Versuchsgelände des Landesamtes für Denkmalpflege in Forchtenberg trieb Herr Rösch seit 1994 die experimentalarchäologischen Forschungen zur Rekonstruktion des neolithischen Wald-Feldbaus unermüdlich voran. Gerade das Projekt Forchtenberg macht deutlich, dass Herr Rösch archäobotanische Wissenschaft ganzheitlich betreibt. Dazu gehört für ihn unverzichtbar die operative Praxis, seien es die Anbauversuche in Forchtenberg oder das eigenhändige Erbohren eines Pollenprofils von seinem Bohrflöß auf einem der Naturseen Oberschwabens oder des Schwarzwaldes.

Darüber hinaus ist es Herrn Rösch ein Anliegen, die Ergebnisse seiner Forschungen auch einem breiten Publikum zu vermitteln. So wurde die von ihm konzipierte Wanderausstellung „Vom Korn der frühen Jahre“ inzwischen an elf verschiedenen Orten in Baden-Württemberg präsentiert. Weitere Ausstellungsstationen und eine Neuauflage des Ausstellungsführers sind in Planung.

Herr Rösch hat in Hemmenhofen ein gut ausgestattetes Labor aufgebaut mit hervorragenden Vergleichssammlungen für Pollen, Samen und Früchte sowie Moose. Mit Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit hat er es auch in Zeiten knapper Etats geschafft, die Ausstattung des Labors mit Mikroskopen, Binokularen und anderen Geräten auf einem modernen Stand zu halten. Er hinterlässt seiner Nachfolgerin gleichsam eine „gemähte Wiese“ in Hemmenhofen.

## Stella Tomasi

Am 31. Mai 2017 wurde Stella Tomasi in den Ruhestand verabschiedet. Sie war seit 2002 beim Landesamt für Denkmalpflege am Dienstsitz Hemmenhofen als biologisch-technische Assistentin tätig. Als gelernte Bauzeichnerin arbeitete sie sich mit großer Begeisterung in die Welt der Pflanzenreste ein, wo sie verschiedenste Tätigkeiten bei der Aufbereitung und Vorsortierung von Proben über-

nahm. Von der Bohrung im Gelände über die Herstellung von mikroskopischen Präparaten und das Vorsortieren von Makrorestproben bis zur holzanatomischen Artbestimmung und der Aufbereitung von Sedimentproben war sie vielseitig im Einsatz und immer daran interessiert, Neues zu lernen. Frau Tomasi arbeitete bei den meisten großen Grabungen und Drittmittelprojekten der Feuchtbodenarchäologie mit, zuletzt im Interreg-IV-Projekt „Erosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee“ und im D.A.CH-geförderten Projekt BELAVI – Beyond Lake Villages.

Die Beschäftigten des Dienstsitzes Hemmenhofen danken Frau Tomasi für ihr jahrelanges Engagement und ihre Unterstützung und wünschen ihr für die kommende Zeit im (Un-)Ruhestand alles Gute.

### Dr. Petra Wichmann

Im August 2017 verabschiedeten wir uns von Dr. Petra Wichmann. Frau Wichmann gehörte zum ersten großen Schwung junger Wissenschaftler, die 1984 für die Erfassung der Kulturdenkmale im damaligen Landesdenkmalamt eingestellt wurden. Zunächst schulte sie ihren Blick für die historischen und räumlichen Zusammenhänge in der Erarbeitung von Ortskernatlanten. Frau Wichmann zeich-

nete sich stets durch ihren engagierten Einsatz für die ländlichen und auf den ersten Blick eher unscheinbaren Denkmale in der zweiten Reihe aus. Auch städtebaulichen und stadtbaugeschichtlichen Fragestellungen galt immer ihr besonderes Augenmerk. Zahlreiche Artikel im Nachrichtenblatt dokumentieren ihre Arbeit. Hervorzuheben ist das mit viel Engagement erarbeitete Sonderheft zu Scheunen (Heft 4/2007), das während ihrer langjährigen Mitgliedschaft im Redaktionsausschuss entstand. Unvergessen ist sie durch ihre Zuständigkeit im Landkreis Konstanz, die letzten Jahre investierte sie wichtige Forschungsleistung in den Gebäudebestand des Landkreises Waldshut.

### Errata

Frau Renate Liessem-Breinlinger (Freiburg) hat uns dankenswerterweise auf einen Fehler in dem Artikel „Versuche einer Sinnggebung des Sinnlosen“ (Heft 4/2017) aufmerksam gemacht. Der spätere Professor Horst Linde (1912–2016) entwarf zwar im Jahre 1934 das auf S. 291 erwähnte Ehrenmal in Triberg. Der auf S. 292 genannte Architekt und Denkmalpfleger, der in der Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen in Karlsruhe tätig war, war jedoch dessen Vater Otto Linde (1871–1958).

### Abbildungsnachweis

U1, U2ol Heinz Scheiffele, Süßen; S1 Ferdinando Iannone; S2o, S2ul, S3 Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz; S2m europa.eu; S2ur, S6o, S7 RPS-LAD; S4o VGKN, Benjamin Marquart; S4m Sibilla-Egen-Schule Schwäbisch Hall, Jakob Bak; S4u Sibilla-Egen-Schule Schwäbisch Hall, Jürgen Gierich; S5 Oberreinkonferenz, SIGRS / GISOR 2013; S6u Wikimedia commons, Manfred Brückels; <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7403118>; S8o RPS-LAD, Irene Plein; S8u RPS-LAD, IGM; S9o European Heritage Volunteers, Weimar; S9u Haus der Volkskunst, Balingen; S10–15, S17 RPS-LAD, BH; S16o Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Pforzheim, Planarchiv; S16u Johannes Wilhelm, Karlsruhe; S18, S22u RPS-LAD, BH; S19o Aus: Monumente der Deutschen Stiftung Denkmalschutz; S19u RPS-LAD, Ortsakte; S20o RPS-LAD, Timo Hagen; S20u RPS-LAD, Gitta Reinhardt-Fehrenbach; S21 Deutsche SHELL AG, SHELL Stationen; S22ol RPS-LAD, Andrea Steudle; S22or ESSO AG, 100 Jahre; S23o, S25o, S26m–27m Heinz Scheiffele, Süßen; S23u, S24ol, S24u, S25u, S26o, S27u–29 WMF Group GmbH, Geislingen; S24or RPS-LAD, IGM; S31, S35, S37 Uni Bamberg, Eckstein; S32o Planzeichnung: Uni Bamberg, Apfel / Eckstein / Lambrecht; Planlayout: Apfel; S32u Ziegler-Eid Stadtarchiv Ulm, Grafik Eckstein; S33 Scan der Skulptur: RPS-LAD, Scan der Kapitelle und des Sockels: Fa. Linsinger; 3-D-Modell: Uni Bamberg, Eckstein; S34o Stadtarchiv Ulm; S34u Plangrundlage: Ingenieurbüro Fischer; Kartierung: Uni Bamberg, Apfel / Eckstein; S36 Uni Bamberg, Apfel / Eckstein; S38, S40–42 Markus Numberger; S39o Stadtarchiv Esslingen; S39u Markus Numberger; Plangrundlage: Bildpläne des RPS-LAD; S43 RPS-LAD; S44, S46l, S48o Eva Seemann, Berlin; S45o Oliver Mezger, Architektur und Fotografie,

Heidelberg; S45u RPS-LAD, BH; S46r, S47ol Robert Häusser, Mannheim; S47or, S49 RPS-LAD, Melanie Mertens; S47u aus: Kirche auf der Blumenau. Festschrift anlässlich der Einweihung am 2. Advent 1961; S48u aus: Helmut Striffler und Ingeborg Flagge: Helmut Striffler. Licht-Raum-Kunst. Eine Ortsbestimmung, Stuttgart 1987, S. 25; S50o, S51ol RPS-LAD, FP; S50u RPS-LAD, Archiv (Historische Aufnahme, Neg. Nr. 11773); S51or, S51u, S52ol, S52u, S53or, S53m, S54r Archiv des Verfassers; S52or Joergens.mi (CC BY-SA 3.0); S52m Ausschnitt aus S52or; S53u Fotomontage aus Fotos im Archiv des Verfassers; S54l V. Heilbronner, Archiv des Verfassers; S55, S56ol, S56u Geraldine Buchenau; S56or W. A. Becker; S57o Wilhelm Petry; S57u Sarah Kudling; S58o Marbuse; S58u Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg, W 134 Nr. 022998, Willy Pragher; S59o Baurechts- und Denkmalamt / Abteilung Denkmalpflege Konstanz, Klaus-Dieter Voss; S59m Steinmetzbetrieb Scherer, Ulm; S59u RPS-LAD, Seemann; S60o Brenzinger & Bartelt Architekten, Freiburg; S60u Kunstmuseum Heidenheim; S61o, S64 A. Scholz; S61u, S63u RPS-LAD, O. Braasch; S62o, S63o, S65–66 G. Gassmann; S62m, S62u RPS-LAD, R. Hesse; G. Gassmann/[www.lgl-bwl.de](http://www.lgl-bwl.de); S67–68 RPS-LAD, Andrea Steudle; S69–70 RPS-LAD, BH; S71 Verlag Park Books, Zürich; S72o Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main; S73u MWK; S74–75 RPS-LAD.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① *Rastatt, Schlosskirche zum Hl. Kreuz, S. 10*
- ② *Geislingen an der Steige, historisches Warenarchiv der WMF, S. 23*
- ③ *Ulm, Bauforschung am Ulmer Münster, S. 31*
- ④ *Esslingen, Salemer Pflerghof, S. 38*
- ⑤ *Mannheim, Sakralbauten Helmut Striffers, S. 44*
- ⑥ *Bad Mergentheim, zwei Heiligenfiguren in der katholischen Marienkirche, S. 50*
- ⑦ *Burg Teck, Eisenerzgewinnung und Herrschaftsstrukturen im Albvorland, S. 61*
- ⑧ *Bietigheim-Bissingen, Zahnarztpraxis der Nachkriegszeit, S. 67*
- ⑨ *Freiburg-Landwasser, Restaurierung des „Roten Otto“, S. 69*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das Landesamt für Denkmalpflege  
Öffentlichkeitsarbeit  
Postfach 102311

70019 Stuttgart

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar  
ISSN 0342-0027

1/2018 47. Jahrgang

## Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

### Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

E-Mail:  
[nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)

### Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14  
Günterstalstraße 67  
79102 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

### Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

### Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss  
Schlossplatz 4  
70173 Stuttgart  
Telefon 0711 / 1 23 - 23 49  
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74  
E-Mail: [Poststelle@mfw.bwl.de](mailto:Poststelle@mfw.bwl.de)

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

### Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 07156 / 16591-335
- [nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)
- nebenstehende Postkarte
- [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.